Die

Dramen des Euripides.

Verdeutscht

von

Johannes Minckwitz.

Dreizehntes Bändchen.

Die Herakleiden.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.



Die
Dramen des Euripides.

Verdeutscht

von

Johannes Minckwitz.

Dreizehntes Bändchen.

Die Herakleiden.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

Einleitung.

I. Inhalt und Tendenz dieser Tragödie.

Wir kennen weder das Jahr, in welchem Euripides das vorliegende Stück verfaßt, noch in welchem er es (wenn es überhaupt aufgeführt wurde) zur Aufführung gebracht hat; bis jetzt ist keine Notiz darüber entdeckt worden. Man vermuthet nur aus dem Inhalt der Dichtung und aus mehreren Wendungen, die unsere Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Staatsverhältnisse lenken, wie sie zur Zeit des Euripides statthatten, daß die Entstehung des Werkes auf den Anfang des Peloponnesischen Krieges hinweise, und zwar auf die Epoche, wo die Spartaner unter ihrem Könige Archidamos den ersten Einfall in Attika gemacht hatten. Schon diese Vermuthung nöthigt uns, zuvörderst den Inhalt des Ganzen darzulegen, welcher kurzgefaßt folgender ist.

Eine mythologische oder uralte historische Sage der Griechen erzählt, daß die Athener einst den verfolgten Kindern des Herakles Schutz und Beistand gegen den König Eurystheus von Mykenä (Argos) geleistet haben. Das Schicksal des Herakles selbst ist jedem Leser hinlänglich bekannt; durch eine Fügung der eifersüchtigen Hera, die sich wegen der Untreue ihres Gatten an dem Sohne desselben rächte, gerieth der neugeborene Sohn der Alkmene, Herakles, unter die Botmäßigkeit seines Stammvetters Eurystheus, der in Mykenä (Argos) König wurde. Nachdem aber die Dienstzeit des Heros, der seinem feigen Gebieter gehorchen mußte, abgelaufen war, fand er ein tragisches Ende. Auf unheilbare Weise durch ein Kleid vergiftet, so daß sein Körper unsägliche Qualen litt, befahl er seinem Sohne Hyllos, auf

dem Berge Oeta einen Scheiterhaufen zu errichten; diesen bestieg er, und der thessalische König Pöas erfüllte seine Bitte, den Holzstoß anzuzünden. Die Flammen schlugen bald um die sterblichen Reste des Verbrennenden zusammen: da nahte sich unter Blitz und Donner die Göttin Athene, die ihn feierlich auf einem vierrossigen Wagen zum Throne des Zeus, seines Vaters, emportrug. So ging der vielgeprüfte Dulder, der größte Held Griechenlands, in den Himmel ein.

Nicht aber ruhte der Haß seines irdischen von Hera angestifteten Verfolgers. Dieser, der außer Stande gewesen war, dem lebenden Helden ferner zu schaden, trug seinen Groll nun, nachdem er sich vor des Todten Vergeltung nicht mehr zu fürchten brauchte, auf die hinterlassenen Kinder desselben über, die größtentheils noch nicht erwachsen waren und keinen Beschützer hatten, der sie mit Erfolg zu vertheidigen hoffen konnte. Denn so hoch war unterdessen das Glück und die Macht des Eurystheus gestiegen. Anfangs gedachte sie der Letztere insgesammt zu ermorden; aber es gelang der Alkmene, die ihres Sohnes Tod überlebt hatte, mit Hülfe des Jolaos, eines Wagenlenkers des gestorbenen Helden, ihre zahlreichen Enkel und Enkelinnen durch die Flucht zu retten. Sie irrten darauf geraume Zeit durch die Fluren Griechenlands umher, während Hyllos, einer der ältesten Söhne, durch Ansammlung eines bewaffneten Heeres die Flucht der Seinen zu decken und einen Ort zu finden suchte, der ihnen eine sichere Stätte böte. Denn überall, wohin sie sich wandten, verlangte der alsbald durch Späher unterrichtete Eurystheus, unter den schwersten Androhungen, ihre augenblickliche Auslieferung oder Wegweisung, fort und fort bemüht, der Geflüchteten habhaft zu werden. Nirgends hatte eine Landschaft den Muth, dem Befehle des mächtigen Königs sich zu widersetzen; die Armen, welche stets die Verfolger im Nacken hatten, mußten daher von Flur zu Flur weiter ziehen.

Aus der vorliegenden Tragödie lernen wir dieses Schicksal der Heldenfamilie näher kennen. Eben waren die verwais'ten Kinder, unter Führung des Jolaos und begleitet von ihrer Großmutter Alkmene, auf dem Boden des Reiches Attika angelangt; man hoffte hier endlich den langersehnten Schutzort anzutreffen. Die Stadt Athen selbst indessen hatten sie noch nicht erreicht. Ueber die Gränzen des Staates schreitend, waren sie erst in einer der Stadt benachbarten

Ortschaft eingetroffen, welche den Namen Marathon führte, und schon in diesen alten Zeiten berühmt war; hier gab es einen heiligen Hain, und darin stand ein Tempel des Zeus, vor demselben ein Altar, der eine unverletzliche Zuflucht gewährte (s. V. 32 und 80 unsers Stückes), so lange man die heilige Sitte hielt. Damals herrschten über Athen die beiden Könige Demophon und Akamas, die Söhne des Königs Theseus, der mütterlicherseits mit dem Hause des Herakles verwandt war; weßhalb die Flüchtigen (s. V. 37) um so eher berechtigt schienen, Hülfe zu erwarten. Mit der Ankunft dieses bunten Trosses wird das Stück eröffnet.

Wir sehen auf der Bühne den bereits ergrauten Jolaos vor dem Altar stehen, auf welchem die Knaben sich gelagert haben, während die Mädchen sammt der greisen Alkmene im Tempel selbst sich bergen. Der Alte spricht sich angesichts seiner Schutzbefohlenen über die traurige Lage aus, worin sie schon so lange Zeit schweben, der Vergangenheit sowohl als der Zukunft mit Schmerz und Bangigkeit gedenkend. Mitten in seinem Selbstgespräch indessen gewahrt er zu seinem Schrecken, wie bereits der berüchtigte Herold des feigen Eurystheus, Kopreus mit Namen, der schon zwischen Herakles und seinem Herrn den Unterhändler gespielt hatte, ihnen auf dem Fuße gefolgt und in Marathon angelangt ist, um sie auch dieses neuen Zufluchtsortes zu berauben und ihre Auslieferung zu fordern, ja, sie sogleich mit sich fortzuschleppen. Nach kurzem Zwiegespräch braucht der freche Diener des Argeierkönigs ohne Weiteres Gewalt; Jolaos ringt mit ihm, die Bürger Athens um Hülfe rufend. Bei diesem Getümmel erscheint der Chor, aus greisen Bürgern Marathons bestehend. Nachdem die Männer von dem Stand der Dinge sich unterrichtet haben, verweisen sie dem Herold seine Eigenmächtigkeit und den Frevel, den er begehen will; an den König des Landes hätte er seine Forderung richten sollen. Da betritt auch der Letztere, durch den entstandenen Tumult herbeigelockt, mit seinem Bruder Akamas die Bühne. Der Chor setzt ihn von dem Geschehenen in Kenntniß. Darauf fordert Demophon von dem fremden Herold die Begründung seines Verfahrens und der von ihm erhobenen Ansprüche. Dieser spricht sich frech genug darüber aus, bemüht, durch Drohungen sowohl als durch Versprechungen den König von Athen zu bewegen, daß er ihm die Unterthanen des Eurystheus wegzuschleppen

gestatte, wie es auch sonst allerwärts ihm gelungen sei, die Flüchtlinge von den Altären zu treiben. Nachdem er seine Rede geschlossen, ergreift Jolaos das Wort; zunächst widerlegt er den Herold mit scharfen Worten: denn Argos habe kein Recht mehr an sie, die Heimathlosen. Alsdann wendet er sich an Demophon, den Herrscher eines so gewaltigen und freien Staates, auf dessen Bürgern seine Hoffnung getrost ruhe; und setzt ihm die Gründe auseinander, die ihn vernünftigerweise nöthigen müßten, für die Unterdrückten Partei zu ergreifen. Der König erkennt hierauf diese Gründe vollständig an und erklärt seinen festen Entschluß, die Flüchtlinge in seinen Schutz zu nehmen; der Hauptgrund sei, daß er den Altar des Zeus heilig halten müsse, an welchem sie hülfesuchend sich niedergelassen hätten, und zweitens erfordere es die Verwandtschaft mit dem Hause des Herakles, ihrer sich zu erbarmen, und die Dankbarkeit, die er ihrem Vater von Vaterswegen schuldig sei. Endlich dürfe er und das Volk Athens ehrenhalber sich nicht durch Drohungen abhalten lassen, die ihm obliegenden Pflichten gegen seine Gäste zu erfüllen. Am Schluß dieser Erklärung gebietet er dem Herold nach Argos zurückzukehren und dem Eurystheus zu melden, er solle auf dem Rechtswege seine Ansprüche weiter verfolgen, wenn er solche zu haben vermeine: mit Gewalt sei hier nichts auszurichten. Erbittert widersetzt sich der Herold Kopreus diesem Ausspruch. Der Chor verhindert jedoch einen gewaltthätigen Zusammenstoß. Der Herold zieht mit der Drohung ab, das Heer des Eurystheus lagere schon an der Gränze von Megara, um in Attika rächerisch einzubrechen. Doch weder Demophon noch der Chor kehren sich an diese Andeutungen; der letztere erinnert nur daran, daß man gegen die Wuth der Argeier rechtzeitige Vorsichtsmaßregeln treffen müsse. Jolaos spricht darauf mit vollen beredten Worten seinen Dank sowohl gegen den König Demophon, als gegen das Volk Athens aus; die jungen Sprößlinge des Herakles müßten für die hochherzige Aufnahme, die sie hier gefunden, der großmüthigen Stadt Athen zu ewiger Freundschaft sich verpflichten! Er für seine Person werde den würdigen Sohn des Theseus im Leben wie im Tode zu rühmen nicht unterlassen. Nachdem der Chor versichert hat, es sei immer die Weise Athens gewesen, Hülflosen beizustehen, so viele Opfer das Reich sich auch dafür aufgebürdet habe, bemerkt der König, er breche auf, um die erforderlichen Schritte zur

Vertheidigung gegen die Argeier einzuleiten, die im Kriege gefährlich seien. Unterdessen möge Jolaos getrost den Altar mit den Kindern verlassen und sich in des Königs Palast begeben; der Greis indessen weigert sich, er wolle vielmehr am Altar fort und fort für den Sieg beten, welcher einer Göttin, wie die Athene, unmöglich entgehen könne. Hiermit sind wir an den Punkt gelangt, wo der **erste** Akt, wenn wir Akte annehmen, sich schließt.

Der **zweite** Akt hebt mit einem Chorliede an, welches uns vergessen macht, wie viele Zwischenzeit der weitere Verlauf der Handlung fordert. Der Chor betont die Macht Athens, wenn es zum Kriege gegen die Argeier genöthigt werde, die Ungerechtes gefordert hätten; die Athener wünschten nicht in dem Genusse des Friedens gestört zu werden. Da kehrt der König Demophon auf die Bühne zurück, zum Erstaunen des Jolaos betrübt und verdüstert. Auf Befragen des Letzteren versichert der König zwar, daß er seinerseits, angesichts des nun in Athens Gebiet wirklich eingefallenen Argeierheeres, alle Anstalten zur Gegenwehr getroffen habe; seine Bürger stünden in Waffen, die Opfer für die Götter wären auch bereits eingeleitet und die Seher um Rath gefragt worden. Aber ein großes Hinderniß sei plötzlich dazwischengetreten! Aus den Orakelsprüchen älterer Zeiten, ausgelegt von den Sehern, erhelle klar und deutlich, daß für den Sieg der Athenischen Waffen ein Menschenopfer gefordert werde, und zwar das Opfer einer edeln Jungfrau, welche der Schattengöttin, der Tochter der Demeter, dargebracht werden müsse. So willig er sei, die Flüchtlinge zu schützen, fehle es doch an einer zur Schlachtung bestimmten Jungfrau aus edlem Geschlechte; weder er noch einer seiner Unterthanen könne sich entschließen, eine Tochter für den Opfertod hinzugeben. Das Volk Athens sei in Betreff des zugesagten Schutzes mißvergnügt oder doch getheilter Meinung, so daß er einen Bürgerzwist befürchten müsse. Jolaos solle daher auf einen Ausweg sinnen, wodurch es möglich werde, die Flüchtlinge, die Gäste Athens, zu schützen und doch das attische Reich vor dem Unheil zu bewahren, das von dem angerückten Argeierheer drohe.

Jolaos, der sich und seine Schützlinge schon gerettet glaubte, geräth bei dieser Nachricht in die tiefste Bestürzung. Nachdem er sich in schmerzliche Klagen ergossen und namentlich um die Kinder getrauert

hat, schlägt er dem Könige vor, ihn selbst an Eurystheus auszuliefern; sein eigener Tod werde hoffentlich genügen, den Verfolger zufriedenzustellen, das Leben der Kinder zu retten und die Gefahr von Athen abzuwenden. Demophon dagegen weis't diesen großmüthigen Vorschlag zurück; er nütze nichts, Eurystheus trachte nach der Ermordung der von ihm gefürchteten und gehaßten Kinder. Wenn Jolaos keinen anderen Rath wisse, so sehe es schlimm aus. Da tritt plötzlich Makaria, eine schon erwachsene Tochter des Herakles und der Deïaneira, des Hyllos Schwester, aus dem nahen Tempel auf die Bühne. Sie erkundigt sich nach dem Grunde der lauten Klagen, die ihr greiser Beschützer ausgestoßen, und die sie innerhalb des Heiligthums vernommen habe. Kaum erfährt sie die Umstände der Gefahr, welche über die Häupter der Flüchtlinge gestürzt sei, als sie sich heldenmüthig bereit erklärt, den Opfertod für ihre Brüder, zu ihres Hauses Ruhme und zu ihrer eigenen Ehre, freiwillig zu leiden. Denn gesetzt, daß sie sich feig zurückzöge, so würde sie doch schließlich in Feindes Hand fallen, Schmach und Tod erfahren; andererseits biete ihr das Leben keine fröhlichen Aussichten, während sie jetzt rühmlich sterbe, ohne einem schimpflichen Loose anheimgefallen zu sein. Ihr Tod, welcher den Waffen der Athener Sieg verheiße, rette ihre gefährdeten Brüder. Der Chor bewundert ihre Heldengesinnung, ebenso Jolaos, der jedoch Bedenken trägt, schlechthin auf ihr Anerbieten einzugehen: er meint, die sämmtlichen Töchter des Herakles sollten unter sich loosen, damit diejenige, die das Loos treffe, für die Uebrigen sterbe. Die begeisterte Jungfrau verwirft mit kurzen Worten den Zwang, welchen das Loos mit sich führen würde, erbietet sich nochmals zur freiwilligen Opferung und läßt sich, da Jolaos nicht länger widerstrebt, nach rührenden Abschiedsworten an den Greis und ihre Brüder, durch den mit Bewunderung erfüllten König Demophon an die Stätte geleiten, wo sie sofort das Schlachtmesser erwartet. Jolaos ruft ihr wenige Worte des höchsten Lobes nach, dann sinkt er aus Schmerz am Altar nieder und bittet die Kinder, ihn mit dem Mantel zu verhüllen. Der Chor stimmt einen erhabenen Gesang an, auf die himmlische Lenkung der Götter verweisend, und tröstet den von Gram überwältigten Waffengefährten des Herakles, indem er mit feierlichen Zügen an die heldenmüthige

Todesweise der Jungfrau, die ewiges Lob verdiene, erinnert. Damit schließt der zweite Akt.

Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß wir jetzt auf eine umfangreiche Lücke stoßen, und daß der ganze **dritte** Akt dieses Trauerspiels verloren gegangen ist. Was der Inhalt der Stelle gewesen sei, läßt sich leicht muthmaßen: die Berichterstattung über die erfolgte Schlachtung der Makaria, die Klagen über diese Botschaft von Seiten des Jolaos, der aus dem Tempel herbeigerufenen Alkmene und des Chores. Denn ehe die Darstellung der Handlung weiter vorschreiten konnte, um zu dem Berichte von dem, was von Seiten der Heere auf dem Schlachtfelde geschah, übergehen zu können, mußte offenbar das Menschenopfer gebracht worden sein, von welchem der Sieg, nach dem Ausspruche der Orakel, unbedingt abhing, zumal da es ohne dieses Opfer wohl nicht zum Kampfe gekommen sein würde. Die Entwicklung des Drama's verlangt also zunächst einen B o t e n, der von Demophon abgeschickt wird an Jolaos; worauf Jolaos die greise Alkmene aus dem Tempel herausruft, die mit schmerzlicher Ueberraschung hört, was ihrer Enkelin Makaria widerfahren ist, und alsdann sich ausführlich schildern läßt, wie die Jungfrau den Opfertod erlitten, und was sich dabei zugetragen hat. Endlich ist es in der Ordnung, daß der Chor in einem ausführlichen Gesange einerseits seine Theilnahme an dem Geschehenen anzeigt, andererseits den Heldentod der Jungfrau, die zugleich für den Ruhm Athens gestorben war, feiert.

Darauf beginnt der **vierte** Akt mit der Ankunft eines neuen B o t e n. Diesen jedoch hat Hyllos, der tapferste Sohn des Herakles, an die Seinigen abgesendet, und zwar mit einer hoffnungsreichen Botschaft; er meldet, daß er von seinem Streifzuge glücklich zurückgekehrt sei und seinen Heerhaufen mit dem Heerhaufen der Athener bereits als linken Flügel gegen die Streitmacht des Eurystheus vereinigt habe. Es scheint fast, daß dieser Umstand auch als eine segensreiche Folge des Opfers der Makaria zu nehmen sei. Kurz, Jolaos ruft die Alkmene wiederum aus dem Tempel, in welchen sie leidtragend zurückgekehrt war, und die greise Fürstin ist entzückt von der überbrachten Freudenbotschaft, welche sie so lange ersehnt hatte. Versichert doch der Bote, daß alle Noth nunmehr ein Ende habe. Alsdann ertheilt er nähere Auskunft über die schlachtbereite Stellung der Heere, so daß

Jolaos den Entschluß faßt, seine Schützlinge zu verlassen und gewappnet an der bevorstehenden Schlacht Theil zu nehmen. Der Bote wird von ihm in das nahe Heiligthum gesendet, um die nöthigen Waffenstücke aus dem Vorrath desselben herbeizuholen. Ungern sieht die greise Alkmene dem unerwarteten Beginnen ihres seitherigen Schützers zu. Dieser indessen läßt sich weder von ihr, noch durch die Mahnungen des Chores zurückschrecken, in der Zuversicht, daß Alkmene, wenn er auch im Kampfe falle, durch die heranwachsenden Enkel, durch die edelmüthigen Athener (deren Vertreter die Personen des Chores sind) und durch Zeus selbst gegen künftige Gefahren werde geschützt werden. Alkmene zieht sich bekümmert auf's Neue in den Tempel zurück, Jolaos dagegen, begeistert wie er ist, macht sich keinerlei Sorge wegen seines Greisenalters, welches ihm der Chor sowohl als der Bote eindringlich zu Gemüthe führt, namentlich der Letztere, der ihn unabläßig zur Eile anspornt, damit sie rechtzeitig das Schlachtfeld erreichen möchten. Zur Erleichterung des Weges trägt ihm der Diener die Rüstung nach, ja, stützt zugleich seinen Leib. Trotz seiner Schwäche hofft er Heldenthaten zu verrichten! Nun, es wird sich bald zeigen. Nach ihrem Abgange beginnt der Chor, eingedenk der entscheidenden Ereignisse, die jetzt auf dem Schlachtfelde stattfinden sollen, ein Gebet zu den Göttern um baldige Siegesbotschaft. Aus ächtem Gefühle der Menschlichkeit beklagt er die Feindschaft, welche die Stadt Mykene, so glücklich und mächtig wie sie sei, gegen Athen trage. Die gerechte Sache jedoch müsse Athen schlechterdings verfechten; die Götter müßten daher auch den Athenern zur Seite stehen, namentlich Zeus, der Schützer des von ihnen vertheidigten Gastrechts, und die von ihnen so viel gefeierte Göttin Pallas Athene, die in Athen ihren eigenen Boden zu schirmen habe.

Nun folgt der **fünfte** Akt. Die heißersehnte Siegesbotschaft läßt nicht lange auf sich warten. Alkmene tritt eben wieder aus dem Tempel, als ein Diener ihres Hauses als Bote erscheint und die freudenreichste Meldung bringt: der Feind ist besiegt! Zur Belohnung kündigt ihm die Herrin sofort seine Freilassung an. Alsdann läßt sie sich die Einzelnheiten des blutigen Ereignisses schildern. Vor Beginn der Schlacht habe Hyllos den ausgebrochenen Streit dadurch schlichten wollen, daß er sich zum Zweikampf mit Eurystheus erboten; dieser sei jedoch aus Feigheit einem solchen für ihn gefährlichen Vergleich aus-

gewichen. Nun hätten die Seher Athens vor der Fronte ihres Heeres die hergebrachten (?) Opfer vorgenommen, und diese wären segenverkündend ausgefallen; augenblicklich habe dann, auf ermunternden Zuruf von beiden Seiten, das wildeste Ringen und Streiten begonnen. Endlich sei es gelungen, die Argeier in die Flucht zu schlagen; Hyllos habe sie verfolgt, indem er den Jolaos in seinem Streitwagen mit sich genommen, der nun die Zügel geführt und dem Gespann des Eurystheus auf dem Fuße nachgejagt sei. Im Begriff, ihn vor einem heiligen Hügel der Pallas einzuholen, habe der edle Greis die Jugendgöttin Hebe und ihren Vater Zeus angefleht, ihn für den Verlauf eines einzigen Tages noch einmal jung werden zu lassen: das sei denn durch einen wunderbaren Vorgang sofort geschehen! Eurystheus, von dem Wiederverjüngten eingeholt, gefangen und gefesselt, werde unverweilt der Alkmene hier vor Augen geführt werden. Die Letztere jubelt, wundert sich aber, daß Jolaos den Widersacher lebendig gefangen und nicht lieber auf der Stelle erschlagen habe. Der Bote versetzt, man habe die Alkmene dadurch ehren wollen; auch nur mit Widerwillen habe sich Eurystheus der Nothwendigkeit gefügt, ihr von Angesicht zu Angesicht Rede zu stehen. Der Chor erhebt, begeistert durch die Siegeskunde, einen frohen Gesang und mahnt die Athener, auf dem Wege der Gottesfurcht zu beharren.

Ein neuer Bote, beauftragt von Hyllos und Jolaos, stellt nunmehr den mit Hülfe Gewappneter herbeigeführten, einst so mächtigen und nun von seiner Glückshöhe herabgestürzten König von Argos der Alkmene vor. Diese fährt ihn zornig an, erwähnt seiner namenlosen Verbrechen gegen die Ihrigen und verheißt ihm als die mildeste Strafe den Tod. Der Bote fühlt sich berufen, gegen dieses Urtheil anzukämpfen: in Athen sei es nicht Gebrauch, diejenigen, die man gefangen genommen, hinterher zu tödten; die Stadt werde ein solches Verfahren nicht dulden. Wiederholt jedoch erklärt Alkmene, daß sie bei ihrem Vorsatze stehen bleibe; Eurystheus müsse sterben. Dieser ergreift endlich das Wort, nicht um sein Leben bittend, sondern ungeschminkt auseinandersetzend, wie es gekommen sei, daß er so und nicht anders gegen Herakles und die Hinterlassenen desselben, eines, wie er bekenne, sehr tapfern Mannes, sich verhalten habe. Alkmene selbst würde, in ähn-

licher Lage, nicht anders verfahren sein. Die Göttin Hera trage die Schuld, und durch die Pflicht der Selbsterhaltung wären ihm die weiteren Schritte abgedrungen worden. Gegenwärtig sei es zu spät, ihn zu tödten; sein Tod beflecke den Mörder. Der Chor ermahnt hierauf die erbitterte Alkmene, den Widersacher am Leben zu lassen, wie es die Stadt Athen für recht halte; die greise Mutter des Helden will demzufolge einen Ausweg dahin treffen, daß sie den Gefangenen zwar tödte, aber seinen Leichnam, um Athen nicht zu kränken, nicht hier bestatte, sondern auf Verlangen in seine Heimath ausliefere. Da ergreift denn Eurystheus nochmals das Wort, um zu erklären: sie möge ihn immerhin tödten, er jedoch wolle die Stadt Athen, die ihn mild begnadigt habe, für ihre Hochherzigkeit belohnen. Ein Orakel habe verkündigt, daß sein Leichnam der Stadt Athen Segen bringen werde, wenn Feinde sie bedrohten; daher solle man ihn da bestatten, wo er eigentlich dem Tode verfallen gewesen sei, an der Stelle, wo er auf der Flucht gefangen genommen wurde. Den Nachkommen der hier anwesenden Kinder des Herakles werde er fort und fort zürnen, und wenn sie je undankbar genug wären, in das Gebiet ihrer Wohlthäter, der Athener, feindlich einzubrechen, so werde er sich ihnen als ein böser Rachegeist entgegenstellen! Alkmene, die gegen diese Prophezeiung nichts einzuwenden hat, ertheilt um so lieber den Befehl zur Hinrichtung des Gefangenen. Der Chor zieht sich bei diesen Worten zurück, um nicht durch eine etwaige Theilnahme an der Tödtung sich und die Fürsten des Landes bloszustellen.

So schließt das vorliegende Stück befriedigend ab. Die in Gefahr gewesenen Personen des Trauerspiels, die ihres unglücklichen Schicksals wegen von dem Dichter vorgeführt wurden, in einem Moment, wo es sich um Leben und Tod handelte, sind durch eine zwar tragische, aber doch glückliche Wendung ihres Looses, am Schlusse des Ganzen aus Gefahr gerissen und zu einem Ziele geführt worden, wo die Dichtung ihre harmonische Vollendung erreichte. Wir vermissen nichts Darstellenswerthes, weder am Anfange noch am Schlusse. Der Rahmen eines Drama ist auch in diesem Stücke von Euripides richtig bemessen worden. Selbst in den Augen der neueren Welt muß dieses Gedicht des Alterthums mustergiltig erscheinen, trotz Einfachheit und skizzenartiger Entfaltung. Ist doch die Skizze oft mehr werth, als ein

reiches Gemälde, besonders wenn dieses in modernem Geschmacke ausgeführt ist, ich meine in einem bunten und plumpen Farbengemische, welches blos einen Reiz für das Auge ausüben soll.

Behalten wir nun den oben angegebenen Inhalt im Auge und stellen die Frage: wodurch Euripides wohl veranlaßt worden sei, gerade diesen mythisch-historischen Stoff zu wählen und zu behandeln? Aus welchem Grunde griff er einen Stoff auf, der in die Verhältnisse zurückreicht, welche zwischen Athen und Sparta um die graue Vorzeit bestanden haben sollen? Erstlich war der Stoff ein nationaler, in jeder Beziehung volksthümlicher. Wir müssen uns auf den griechischen Standpunkt stellen, wenn wir den vollen Werth eines solchen Sujets richtig auffassen wollen; uns heutzutage darf durchaus nicht dasjenige gleichgültig erscheinen, was den alten Hellenen selbst wichtig, anziehend und der Theilnahme werth erschienen ist. Zweitens steht es wohl kaum zu bezweifeln, daß der Dichter gerade aus einem ganz besonderen Grunde dieses alterthümliche Ereigniß seinen Zeitgenossen veranschaulicht hat. Sagen wir kurz: um der damaligen griechischen Zeitverhältnisse willen ist es geschehen. Mit andern Worten, der Stoff war zeitgemäß. Das nach altem Bericht einst Vorgefallene schien anknüpfbar an die gegenwärtigen Zustände der Dinge, und bot für die Lage Griechenlands in den Tagen des Euripides eine unmittelbare Bedeutung, wenn der Dichter eine gesunde Aufgabe einsichtsvoll verfolgte, nicht blos ein leichtes Spiel vorhatte. Und Euripides wandelte die nämlichen Wege, welche seine großen attischen Zeitgenossen für die poetische Kunst sich gesteckt hatten, sie waren die Lehrer ihrer Nation, sie „warnten" in dem Sinne, wie es ein deutscher Dichter unseres Zeitalters gethan hat, „durch ihre Lieder den Staatsmann, indem sie die Todten erweckten und erblichener Zeit Großthaten tiefsinnig und feierlich wälzten", um „den Blick der Denker auf ihre Werke" zu richten.

Worin bestand also die Aufgabe des Euripides? Der Peloponnesische Krieg, der an dreißig Jahre andauerte, eins der unheilvollsten Ereignisse der Welt, füllte den besten Theil von Euripides' Leben aus. Seine bedeutendsten Dramen gehören dieser traurigen Epoche an, von den zur Nachwelt gekommenen alle, ausgenommen etwa zwei. Unser Stück, die Herakleiden, ist offenbar während dieses entsetzlichen Krieges verfaßt worden. Freilich läßt sich bis heute nicht bestimmt sagen, ob

zu Anfange desselben oder später. Nur wenn wir den Himmel betrachten, der über diese Dichtung ausgespannt ist, so gewinnt es den Anschein, daß sie zu Anfange des Krieges gedichtet worden: also zu einer Zeit, wo noch ein Hoffnungsstrahl für bessere Tage lachte und weder das Unglück Athens noch das Verderben Griechenlands einen trostlosen Umfang genommen hatte. Denn wir stoßen in diesem Drama auf kein einziges Zeichen der Entmuthigung, der Himmel ist zwar mit Wolken umhüllt, aber hat noch viele lichte Stellen, und der Hintergrund läßt uns nichts von jener Verzweifelung sehen, die sich zuletzt der Athener und anderer Völkerschaften zu bemächtigen anfing. Das Stück deutet nur darauf hin, daß schon schlimme Dinge theils vorgefallen, theils in Aussicht waren; namentlich der Einfall der Peloponnesier in Attika, die ruchlose Tödtung Gefangener, die Barbarei der Kriegführung, die Mißachtung der göttlichen Gesetze. Euripides warnt in dieser Dichtung Freund und Feind.

Er hält nämlich seinen Zeitgenossen einen Spiegel vor, indem er vor ihnen ein Bild aus der uralten Vergangenheit der Griechen aufrollt. Auf der einen Seite zeigt er die Macht Athens, welche den Widersachern gewachsen sei, die edle Freiheit dieses Reiches und die Frömmigkeit seiner Bürger, ihre Achtung der Gerechtigkeit; weßhalb sie, unter dem Beistande der Götter, Ansprüche auf den Sieg hätten, wie ehedem. Somit ermuthigt er seine nächsten Landsleute, die Athener, und mahnt sie zum Ausharren, wenn übermüthige Feinde herannahten. Auf der andern Seite dagegen zeigt er den Spartanern, daß sie, die Nachkommen der Kinder des Herakles, aus der Urgeschichte lernen und sich erinnern sollten, wie großmüthig und edelsinnig einst ihre Vorfahren von den Athenern beschützt worden; sie machten sich einer großen Undankbarkeit schuldig, wenn sie jetzt ihre einstigen Wohlthäter mit Krieg feindselig überzögen. Zugleich möchten sie bedenken, welch' ein mächtiges Volk es sei, das sie wider sich hätten. Durch das Ganze schimmert denn eine an beide streitende Parteien gerichtete erhabene Mahnung zum Frieden!

Wie aber sah es um jene Zeit, wenn wir mit Recht den Anfang des Peloponnesischen Krieges für den Termin des Werkes annehmen, in Griechenland aus? Die glückliche, hochgesegnete Blüthe des Friedens hatte mit dem J. 431 vor Chr. ein Ende. Die beiden stärksten

und vornehmsten Reiche Griechenlands standen sich in Waffen gegenüber, hier der athenische Bund, vorzüglich mächtig zur See, dort der peloponnesische Bund, gewaltig durch ein tapferes Landheer. Aus geringfügigen Mißhelligkeiten, die sich leicht hätten ausgleichen lassen, entbrannte die Flamme eines unabsehlichen Bürgerkrieges. Man kann nicht sagen, daß die Athener ohne Schuld waren, als die Spartaner (Lakedämonier), die schon lange neidisch auf den Flor Athens blickten, etliche Forderungen stellten, welche dem seitherigen Verfahren der athenischen Demokratie Schranken setzen sollten, einem Verfahren, welches die kleineren Staaten kränkte und sich nicht an Sparta kehrte, das sich ihrer annahm. Schwerlich aber hatte Sparta ein Recht, sofort feindselig aufzutreten, als Athen die Erfüllung jener Forderungen ablehnte. Griechenland war in zwei Lager getheilt, und der Krieg brach aus. Die Spartaner fielen ohne Weiteres, geführt von ihrem Könige Archidamos, zu Lande in Attika ein und verheerten dessen Fluren, indem sie die Dörfer zerstörten, die Oelbäume fällten, die Aecker und Weinberge verwüsteten, ganz in der Weise, wie es V. 280 u. f. unseres Stücks durch den Herold angedroht wird. Die Athener wichen nicht zurück, wie sie auch in der Urzeit nicht zurückgewichen waren, sondern den Kampf aufgenommen hatten.

Noch wäre es nicht zu spät gewesen, die Flamme des peloponnesischen Krieges zu ersticken und größeres Unheil (das größte ahnte man damals noch nicht!) abzuwenden. Euripides, ein wahrer Patriot, war voraussichtig genug, das Schlimmste zu fürchten. Und gewiß im Sinn vieler anderer Zeitgenossen, die ein edles Ziel erstrebten, handelte unser Dichter, als er im vorliegenden Drama seine warnende Stimme hören ließ und ein Scherflein dazu beitrug, den Frieden wo möglich im griechischen Hause wiederherzustellen, so lange es noch Zeit war. Unparteiisch entfaltet er seine Ansichten: beiden Gegnern wird er gerecht, Athen wie Sparta durfte auf ihn hören! Freilich, den Trotz und Uebermuth der Spartaner fürchtet er, und deßhalb neigt er sich für den Fall, daß der Krieg fortdauern sollte, als ein ächter Bürger seines Landes mehr auf die Seite der Athener. Und allerdings wäre es ein Glück für die Welt gewesen, wenn diejenige Partei, welche die Bildung der damaligen Welt am besten vertrat, die athenische, über das rauhe und soldatische Sparta rechtzeitig und vollständig triumphirt

hätte. Denn das Größte, was die Nachwelt bewundert, ist nicht von Sparta ausgegangen! Ein böser Dämon wollte, daß beide Parteien sich allmälig selbst aufrieben, — Alles verloren ging.

Aehnlich, wie im Obigen geschehen, faßt J. A. Hartung den Stoff und die Tendenz des vorliegenden Drama's auf. Treffend bemerkt er namentlich: „Die Herakleiden enthalten die allerdeutlichste Ausprägung der Zustände, Gesinnungen und Hoffnungen des atheniſchen Volkes zu der Zeit, als diese Tragödie bekannt gemacht oder aufgeführt wurde, d. i. zu Anfang des peloponnesischen Krieges, etwa nach dem ersten Einfalle des Spartanischen Königs Archidamos. Denn fast Alles, was in dieser Tragödie geschieht, ist ein Spiegelbild dessen, was man damals in Athen dachte, that oder litt, und jedes Wort hat doppelte Beziehung, einmal auf die Fabel selbst und zweitens auf die politischen Verhältnisse oder die Zeitgeschichte." Weiter fügte er dann hinzu: „Die Gesinnung, welche in dieser Tragödie zu Tage gelegt wird, der patriotische Standpunkt gegenüber den Begebenheiten, die Bestärkung in der entschieden spartafeindlichen Ansicht, die Befestigung des Vertrauens auf die Gerechtigkeit der Sache, für die man kämpfte, das ist es, worin das Verdienst dieser Tragödie besteht;" — — denn dieß Gedicht ist eine Kreuz-Predigt gegen Sparta." Die letztere Bemerkung enthält zwei Punkte, die ich ausführlicher zurückweisen müßte, wenn ich nicht bereits im Obigen meine Ansicht näher begründet hätte; nämlich, man kann mit Hartung nicht darin übereinstimmen, daß Euripides sich vorgesetzt habe, die Athener „in der entschieden spartafeindlichen Ansicht zu bestärken," und daß „dieses Gedicht eine Kreuz-Predigt gegen Sparta" sei. Diese Auffassung der Tendenz ist eine durchaus einseitige. Wir finden weder im Einzelnen, noch im Ganzen einen Anhalt dafür, daß Euripides die Gemüther seiner Mitbürger gegen die kriegerisch anstürmenden Spartaner aufzureizen gesucht habe; und er hatte dieß auch nicht nothwendig, sie waren schon aufgereizt genug. Was Euripides gethan hat, beschränkt sich darauf, daß er die Athener ermunterte und ermuthigte, ihr Recht und ihr Vaterland standhaft zu vertheidigen. Ermuntern aber und ermuthigen ist nicht aufreizen. Hätte der Dichter Letzteres im Auge gehabt, so würde er sich viel schärfer ausgesprochen und den Stoff dergestalt gewendet haben, daß diese Absicht aus dem Gange der Handlung überall

herausblitzte; namentlich würden die Chorlieder, welche das Stück enthält, wirkliche Schlachtlieder geworden sein! Gerade diese Chorlieder, wenn sie auch den Sieg der Athener erhoffen, beklagen im Gegentheil die Feindseligkeit der mächtigen und glücklichen Argeier, deren Ueberwindung schwer erscheine. Und mit Recht ist der Dichter so verfahren, zum Vortheil der poetischen Seite seines Werkes. Denn kein edler Mensch predigt den Bürgerkrieg, außer im äußersten Nothfall, wo es keinen andern Ausweg mehr gibt.

Daher bleiben wir bei der obigen Ansicht, daß in diesem Drama, wie es kaum zu bezweifeln ist, Euripides keinen einseitigen Parteistandpunkt genommen hat, sondern im Spiegelbild der Urgeschichte beiden hellenischen Stämmen dasjenige Ziel zu zeigen bestrebt war, welches zum Heil für alle führte. So geziemte es ihm, wenn er sein Zeitalter begriff und eine Dichtung schaffen wollte, die eine würdige Grundlage hatte. Poetisch gehalten ist der Hauptgedanke oder die Tendenz, welche der Dichter verfolgte. Denn nicht mit groben Farben sehen wir sie durchgeführt, sondern mit Hülfe einer Zeichnung, die wir wohl objektiv nennen können. Wäre dem nicht so, nämlich, wäre sie gleichsam handgreiflich, dann würde unter anderen Hartung nicht auf den Einfall gerathen sein, in dem Trauerspiele eine „Kreuz-Predigt" gegen Sparta zu finden: er würde die wahre Tendenz des Stückes nicht verkannt haben! So lange es aber denkende Menschen gibt, welche von einem Gedichte mehr als eine bloße flüchtige Unterhaltung verlangen, wird es hoffentlich auch richtig, also der Kunstaufgabe angemessen sein, jedem Werke einen Hauptgedanken zu Grunde zu legen und diesen auf eine Weise durchzuführen, welcher die Dichtung nirgends ihres poetischen Schimmers entkleidet. Im Gegentheil, phantastische Werke ohne eine sichtbare oder nennenswerthe Idee sind schaale, leere und unnütze Produkte, deren Anspruch auf poetischen Werth entweder keiner oder ein äußerst geringer ist. Ich unterlasse es daher, auf die flüchtigen Bemerkungen einzugehen, die Hartung in seiner sehr kurz gerathenen Einleitung zu diesem Trauerspiele hingeworfen hat, indem er sich bemüht, den Vorwurf von den Herakleiden abzuwenden, daß sie sich wie ein halbprosaisches „Lehrgedicht" ausnähmen. Trösten wir uns mit der einfachen Voraussetzung, daß kein einziger althellenischer Zuschauer, der die Geschichte seines Vaterlandes vor sich entfaltet sah, einen Augenblick

auf den Wahn gerathen ist, es werde ihm ein verstandesmäßiges Produkt oder ein Lehrgedicht vorgetragen, ein Gedicht ohne Phantasie, ohne Gefühl, ohne Wärme. Wenn ein anderer Leser anders urtheilt und die Euripideïsche Hauptidee als unerheblich betrachtet, so gesteht er eben ein, daß ihm Griechenland fremd ist.

II. Die Charaktere dieses Trauerspiels und Urtheile über seinen Werth. Ist es vollständig oder lückenhaft erhalten?

Wollen wir den absoluten Werth eines Gedichts schätzen, so muß es unabhängig und ohne Vergleich mit andern Gedichten geschehen, wenn wir überhaupt zu urtheilen fähig sind. Für sich genommen ist das vorliegende Trauerspiel des Euripides eine Dichtung, die auch heutzutage unser Interesse verdient. Und das genügt; denn Nebensache ist es, zu fragen, ob es bedeutendere Werke ähnlicher Gattung gegeben hat, oder vielmehr, ob unter der geringen Zahl der Tragödien, die uns von den Griechen erhalten sind, eine oder die andere vielleicht vor dieser sich auszeichnet. Eine solche Frage unterliegt manchem Bedenken, so beliebt sie auch bei denjenigen Philologen sein mag, die in ihren ästhetischen Ansichten schwach sind. Denn dergleichen Fragen ziehen den Blick leicht von der Erkenntniß des wahren Werthes ab, den eine dichterische Schöpfung hat. Hier wird hinzugetragen, dort hinweggenommen, oft nach persönlichem Gutdünken.

J. A. Hartung war ein Philolog, dessen Blick freier ausschaute, als es neuerdings bei unsern Schulphilologen der Fall ist; er war kein Sylbenkrämer, sondern ein bedeutender Humanist von umfassender ästhetischer Einsicht: er betrachtete aufmerksam das Ganze eines klassischen Produkts und hielt das attische Drama nicht lediglich dazu bestimmt, daß es von Schülerhänden bekrittelt, in etwaigen Schnitzern der Abschreiber corrigirt, nach flüchtiger Lesung durch ein flüchtiges Urtheil gemaßregelt werde, wie ein Pensum, das eine gute oder eine schlechte Censur zu empfangen habe. Unreife Köpfe pflegen ohnehin zu urtheilen, ehe sie des Verständnisses eines Kunstwerks mächtig geworden. Kunstwerke sind die Reste der attischen Bühne durch und durch: das wird man in Zukunft mehr und mehr begreifen. Die uns erhaltenen Urbilder hellenischer Dramatik müssen nach ihrer geistigen

Höhe geschätzt werden, um Frucht zu tragen für unsere Nationaldichtung, und zwar nicht blos für das Drama, sondern auch für die Lyrik und für das Epos. Wäre doch sonst die Rettung dieser antiken Bruchstücke aus dem Schiffbruche der Völker kein besonderes Glück zu nennen. Nach diesem Standpunkte ihres Verständnisses müssen endlich auch diejenigen zu steuern anfangen, die in die Sprache der Urtexte sich vertiefen, aber über grammatische Regeln, Worte, Redensarten ihr Lebenlang nicht hinauskommen; gleichwohl indessen stolz darauf sind, jene Meisterstücke in der Ursprache lesen zu können, und es für die höchste Aufgabe erachten, daß sie über diese Ursprache hin und her disputiren, Noten, Programme schreiben, vielleicht auch irgend eine verlorene ästhetische Meinung auftischen, alles ohne Zweck und Ziel.

Auf obige Bemerkung wurde ich namentlich durch die seitherigen Beurtheilungen der Herakleiden unseres Dichters hingeleitet. Wir werden gleich sehen, ob uns eine unter ihnen befriedigen kann. Zunächst erwähne ich die Hartung'sche. Leider ist diese auch einmal sehr flüchtig oder oberflächlich ausgefallen. Denn obgleich sich Hartung die schöne Aufgabe gestellt hatte, die Eigenheit und Bedeutung des Euripides in das rechte Licht zu setzen und die herkömmlichen Vorurtheile über diesen Dramatiker endlich auszurotten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er dieser Aufgabe nicht Genüge geleistet, sondern an der Scheibe vorbeigeschossen hat. Warum? Er wollte zu viel beweisen und hieb in der Anschauung, die er sich von Euripides verschafft hatte, über die Schnur. Schon im J. 1846, wo der letzte Jahrgang der „Berliner Jahrbücher" erschienen ist, ergriff ich die in diesem Blatte mir gebotene Gelegenheit, bei der Anzeige seines „wieder in Ehren eingesetzten Euripides" (Euripides restitutus, 2 Voll.) auf die wahren Linien hinzudeuten, die zwischen den hohen Eigenschaften der drei großen dramatischen Athener, des Aeschylos, Sophokles und Euripides, vielleicht doch entschieden einzuhalten sein möchten. Daß ich den Autor des Euripides restitutus zu einer richtigeren Meinung bekehren würde, hoffte ich nicht; und leider hatte ich Recht, eine solche Hoffnung nicht zu fassen. Denn im J. 1853 sehen wir ihn immer noch den alten Trumpf ausspielen: Aeschylos (natürlich auch Sophokles) stehe dem Euripides im Drama weit nach! Diese verrottete Ansicht

spricht er in der oben erwähnten kurzen Einleitung zu den Herakleiden abermals mit der alten zuversichtlichen Ueberzeugung aus.

Zwar ist er anfangs nicht gesonnen, die Herakleiden des Euripides an die Sterne zu erheben; er begnügt sich vielmehr geistreich zu sagen: „Unsere Tragödie gleicht einem Mädchen, das mehr rechtschaffen als schön, mehr häuslich als anmuthig ist; einer Blume, die mehr durch Duft, als durch Farbenpracht ergötzt.“ Alsdann kommt er zur Besprechung der „lehrgedichtartigen“ Beschaffenheit eines Drama's, und behauptet: „diese Tragödie ist ein Lehrgedicht zu nennen.“ Wie Hartung auf diese Ansicht gelangt ist, sieht man nicht klar ein; ich habe mich am Schlusse des ersten Abschnitts darüber schon ausgesprochen. Ferner ist es mir noch nicht vorgekommen, daß es ein Lehrgedicht gebe, welches den Leser „durch Duft“ ergötze. Lehrgedichte duften am allerwenigsten.

Bald aber geht Hartung nach einigen Andeutungen über die Eigenschaften, die ein „Lehrgedicht“ aufweise, welches seinen Charakter in „dem größeren oder geringeren Uebergewicht des Zweckmäßigen, Nützlichen, Lehrhaften“ entfalte, — was ganz richtig ist, aber auf das Drama nicht die geringste Anwendung hat, — mit einem kühnen Sprunge zu einer Gegenüberstellung unseres Stückes zu einem Stücke des Aeschylos über, welches ein ähnliches Thema behandelt. An diesem Beispiele will er den Werth des Euripideïschen Stückes nicht allein sicher stellen, sondern auch zeigen, daß letzteres unendlich hoch stehe. Denn was sagt der liebe Hartung? Er führt drei Tragödien des Euripides an, die Herakleiden, die „Schutzflehenden“ und die „Andromache“, die sich unter einander sehr ähnlich wären; er findet, daß diese drei Stücke „mehr Zweck- und Gelegenheitsgedichte, als die übrigen, mehr politische Parteigedichte“ vorstellen.

An sich bedeutet diese Charakterisirung derselben weder Lob noch Tadel. Lassen wir daher die Frage, ob Gedichte für Zweck, Gelegenheit, politische Parteinahme einer besonderen Hochschätzung würdig sind, zur Seite liegen. Ich glaube, die Hauptfrage handelt sich um den poetischen Werth, den solche Gedichte haben. Und Hartung läßt uns nicht auf die Antwort warten. Allein obgleich er die Herakleiden in oben angegebener Weise mit Mädchen und Blumen bescheiden verglichen hat, gibt er uns doch eine Antwort, welche dieser bescheidenen

Auffassung nicht nur nicht entspricht, sondern uns Freunde der attischen Dichter überrascht. Denn was sagt er? Folgendes: „Den poetischen Werth der besagten Schauspiele unseres Dichters wird man am besten zu schätzen vermögen, wenn man dieselben mit den Schutzflehenden des Aeschylos vergleicht, mit welchen sie ihr Thema gemein haben." Wie gesagt, ein eigenthümlicher Vorschlag. Dann aber fährt Hartung, wohl mehr unter besonderer Berücksichtigung der vorliegenden Herakleiden, fort: „Wenn bei Aeschylos nichts geschieht, als daß die Fremdlinge um Schutz und Aufnahme so lange fortbitten, bis sie ihnen gewährt wird, und daß sodann die Gewährenden ihre Zusage thätlich verwirklichen bei der Ankunft der Verfolger, und wenn somit jener Dichter (Aeschylos) die Kunst, eine Verwickelung zu erfinden, noch gar nicht verstanden zu haben scheint, — was auch seine übrigen Tragödien beweisen (!) —; so hat Euripides dagegen, und auch Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos, denselben Stoff durch mannigfaltige Erfindungen zu bereichern und zu schmücken gewußt." Letzteres, fügt er hinzu, habe Euripides dermaßen verstanden, daß Aristophanes zum mindesten ein Sophist sei (um nicht Schlimmeres zu sagen), wenn er thue, als wenn die Kunst durch Aeschylos bereits die höchste Stufe erreicht hätte, und wenn er die mannigfachen Verdienste des Euripides für bloße Verderbungen ausgebe.

Kurz, das alte Lied, welches Hartung bereits in seinem Euripides restitutus gepfiffen hat. Ich würde meinerseits nicht darauf zurückkommen, sondern diese Seitenblicke, die der Ehre des Euripides dienen sollen, mit Stillschweigen übergehen, wenn es mir nicht angemessen schiene, durch eine letzte Erwiderung derartigen unbedachten und nichtssagenden Auslassungen zu begegnen, damit sich nicht jüngere unreife Kräfte auf so windige Andeutungen stützen. Ob Aristophanes verdiene, ein Sophist oder noch schlimmer titulirt zu werden, darüber habe ich namentlich in meiner Einleitung zu den „Wolken" eine kleine Auseinandersetzung geliefert. So viel aber verdient jedenfalls dieser große Komiker, daß auch er in wohlverdienten Ehren gehalten, aus seinen Ehren nicht hinausgeworfen werde, nicht hinausgeworfen werde in dem Wahne, man müsse um jeden Preis eine Autorität tödten, um der Autorität eines Andern auf die Beine zu helfen. Das wäre in

unserm Falle durchaus unangebracht. Der Aristophanische Standpunkt, dem Euripides gegenüber, ist in der Hauptsache unantastbar. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß Aeschylos bereits die tragische Kunst auf ihre höchste Stufe erhoben hat, abgesehen davon, daß „der Vater" der attischen Tragödie einen Dichtergeist besaß, dessen Gaben erstaunlich waren wie seine ganze Richtung. Ihm die „Kunst, eine Verwickelung zu erfinden, heutzutage abzusprechen, ist eine Thorheit. Schon die trilogische Form der Dramen, die er, wenigstens in etlichen Beispielen, zuerst angebahnt hat, und die, nach meiner Meinung, von Sophokles, Euripides und andern zeitgenossischen Tragikern theils fallen gelassen, theils in ihrer vollen Bedeutsamkeit nicht einmal erkannt worden ist, legt das schönste Zeugniß für seine Erfindungsgabe ab. Aristophanes hatte jedenfalls guten Grund, die Volksthümlichkeit des Euripideïschen Tones zu geißeln und das Muster des Aeschylos zu empfehlen, die erhabene Gesinnung, die Kraft, den Schwung dieses Dichters: Eigenschaften, die an den Werken des Euripides nicht so glanzvoll heraustraten. Daß er die Schwächen des Letztern zu scharf verspottet, können wir zugestehen; ebenso, daß er sich als komischer Dichter erlaubt hat, auf die äußerste Grenze des Witzes zu gehen, wo dem Getadelten Unrecht geschehen ist. Aber alles das berechtigt uns um so weniger, über Aristophanes den Stab zu brechen, als Euripides, trotz der Kritik des Komikers, geblieben ist und bleiben wird, was er war: der dritte große attische Tragiker.

Welchen Nutzen hat es denn nun, daß Hartung uns auf die „Schutzflehenden" des Aeschylos verweis't, um die Herakleiden des Euripides zu demjenigen Ansehen zu erheben, das ihnen, nach seiner Ansicht, zukommt und nothwendig ist? Gar keinen Nutzen, weder einen Nutzen für den Euripides, noch für den heutigen Leser. Erstens wird die Dichtung des Aeschylos ein Meisterstück der erhabensten und großartigsten Poesie aller Zeiten bleiben; zweitens müssen wir schlechtweg sagen, daß Hartung geradezu Unvergleichbares verglichen hat! Denn beide Werke, die Herakleiden des Euripides und die Schutzflehenden des Aeschylos, sind trotz der Aehnlichkeit des Thema's unter sich von Grund aus verschieden. Jeder der beiden Dichter ist in seiner Weise verfahren; das Werk des Aeschylos ist vorwiegend von lyrischem Charakter, und in seiner Art unvergleichlich; die Herakleiden bringen mehr

dramatische Handlung und einen Spiegel, worin sich die lebenden Griechen betrachten sollen. Aeschylos liefert ein zeitloses Gemälde, wenn wir es so nennen dürfen, weil es ein freies Spiegelbild des gesammten Griechenlands ist; hier durfte denn die lyrische Entfaltung, ohne dem dramatischen Elemente zu schaden, vorherrschen. Euripides dagegen spiegelt die Gegenwart ab; er läßt die Personen, die er aus uralter Zeit einführt, handeln, wie er wünscht, daß die Zeitgenossen handeln möchten; er prägt daher, wie er es auch sonst thut, das dramatische Element stärker aus. Uebrigens läßt sich heutzutag nicht mehr bestimmen, welche Stellung die Schutzflehenden des Aeschylos in der etwaigen trilogischen „Verwickelung" und Verbindung eines Ganzen, wovon sie nur den dritten Theil ausmachen, vielleicht eingenommen haben mögen. Wahrscheinlich ist, daß dieselben das Mittelstück zweier anderen waren, deren Titel uns erhalten sind, der „Aegyptier" und der „Danaïden": August Wilhelm Schlegel vermuthet, daß „die eigentlich tragische Handlung erst dem letzten (dritten) Stücke" zugetheilt gewesen sei. Der Mangel an Quellen hindert den heutigen Forscher, Näheres mit einiger Sicherheit anzugeben.

Aehnlich beurtheilt Schlegel überhaupt die Schutzflehenden des Aeschylos. Der Chor in diesen, sagt er, ist nicht blos mithandelnd wie in den Eumeniden, sondern er ist die Hauptperson, auf welche sich die Theilnahme vornehmlich lenken soll. Das ist ganz richtig; denn der Chor hat in diesem Werke eine sonst wohl nicht leicht wieder vorgekommene Stellung, er ist der eigentlich leidende, also auch handelnde Theil, der vorgeführt wird, und betheiligt sich, wie es scheint, bald als Ganzes, bald durch die Chorführerin, bald durch Halbchöre, bald durch einzelne Personen an dem Gange der Dinge. Ebenso ist es bis zu einem gewissen Grade, ich möchte sagen, für gewöhnlich richtig, wenn Schlegel die Bemerkung anknüpft: „Diese Verfassung der Tragödie ist weder der Schilderung eigenthümlicher Gemüthsart, noch der Rührung durch Leidenschaften, nach der griechischen Kunstsprache weder dem Ethos noch dem Pathos günstig." Mag sein; aber keine Regel ist ohne Ausnahme, und ein großes Talent darf viel wagen. Auch ist es möglich, daß den einen Zuschauer die so versuchte Schilderung ausnehmend hinreißt, den andern nicht. Schlegel scheint sich, wie wir gleich sehen werden, im letzteren Falle zu befinden. Er fährt

zunächst fort: „Der Chor (in diesem Stücke des Aeschylos) hat nur Eine Stimme, nur Eine Seele: das einem ganzen Volk von fünfzig jungen Mädchen (so stark war der Chor der Danaïden zuverlässig) gemeinsame Gemüth wird durch jede ausschließende Besonderheit in Widerspruch mit der Natur der Dinge gesetzt; es läßt sich nur mit den allgemeinen Zügen der Menschheit, dann des Geschlechtes und Alters, allenfalls der Nation bezeichnen.“ Nun, fragen wir, ist das etwas so Geringes? Freilich meint der berühmte Kritiker: „Dieß letzte (nämlich die Charakterisirung der Nationalität) hat Aeschylos mehr gewollt, als geleistet: er legt ein großes Gewicht auf die ausländische Stammesart der Danaïden; doch bezeugt er sie nur von ihnen, ohne den fremden Charakter in ihren Reden selbst erkennen zu lassen.“ Nun, Aeschylos hat ihnen den Geist frommer und edler Griechinnen gegeben, und das war ganz natürlich, da er das griechische Gemüth für Griechen darzustellen gedachte; ein Gemälde von Barbarinnen hätte die Griechen schwerlich interessirt. Eben so wenig stimme ich mit dem überein, was er schließlich hinzufügt: „Gesinnungen, Entschlüsse, Handlungen vieler, so übereinstimmend offenbart, gefaßt und vollführt wie die Bewegungen einer geordneten Kriegsschaar, haben schwerlich das Ansehen von etwas frei und unmittelbar aus dem Innersten kommenden.“ Was sollen sie denn sonst haben? Richtig aufgefaßt, werden auch solche Gemälde durch des Dichters gewaltige Hand ein natürliches, frisches und warmes Leben aufzeigen, freilich etwas verschieden von den Zügen, worin die Thätigkeit eines Einzelnen sich äußert. Sonst müßte man sich ja auch nicht für Völkerschicksale interessiren können! Oder wäre der Untergang eines Volkes kein Thema für den Dichter, oder wäre dieser etwa, um sich begeistert fassen zu können, schlechterdings genöthigt, diesen Untergang blos an einzelnen Individuen zu zeigen? Das Eine mag schwerer sein, als das Andere, hier für die Darstellung des Dichters, dort für das Verständniß des Zuschauers; aber das Eine wie das Andere, wenn es gelingt, wird in gleicher Weise seinen Meister loben. Daher läßt sich zwar die letzte Bemerkung Schlegels: „Lagen und Schicksale erregen in einem einzelnen bis zur vertrauten Bekanntschaft entwickelten Beispiele die Theilnahme stärker, als in einer Menge gleichförmig wieder-

holter Abdrücke (?), die zur Masse werden," nicht unbedingt zurückweisen; es scheint mir indessen, daß die Bezeichnung „stärker" einseitig ist, und daß man dafür „leichter" mit triftigerem Grunde zu setzen berechtigt sein möchte. Wenigstens kommt viel auf dasjenige Individuum an, welches zum Nachempfinden, zur Theilnahme, zur Begeisterung aufgefordert wird; der Eine nimmt die Welt in sich auf, der Andere gefällt sich nur in einem kleineren Bezirke, wo er sich ohne besondere Schwierigkeit orientiren kann. Genug, ich hoffe dargethan zu haben, daß die Schlegel'schen Einwürfe gegen des Aeschylos Schutzflehende haltlos sind, und daß meine obige Annahme, Aeschylos habe ein griechisches Weltbild von eigener und großartiger Bedeutung geschaffen, die Wahrheit trifft. Schlegel hätte sich auch daran erinnern sollen, daß die lyrische Färbung, die in diesem Stücke vorwiegt, gerade die rechte Form war, welche dem Stoffe, in dieser von Aeschylos beliebten Fassung, gegeben werden konnte, sintemal die Lyrik am besten dazu dient, die Theilnahme zu entzünden. Und er facht sie dadurch wenigstens so stark an, als es sonst durch die eigentlich dramatische Gestaltung möglich ist, wenn die letztere sich um einzelne Personen und Handlungen vorzugsweise bekümmert, die Charaktere der auftretenden Figuren, ihre Leiden, Hoffnungen und Befürchtungen an uns vorüberführt, ihre wechselnden Situationen uns „vertraut" macht. Warum sollten uns die Massen, die in gleicher Lage sind, nicht auch durch ihre Vorführung rühren? Oder lassen uns etwa die melodienreichen Gesänge der Danaïden kalt? Sind sie künstliche Ergießungen, affektirte, gemachte? Nur wenn dieß der Fall wäre, dürften wir an der Unmittelbarkeit der Aeschyleïschen Darstellung zweifeln und auf die Behauptung kommen, die Gesammtklagen hätten das „Ansehen", als wären sie nicht „frei und unmittelbar aus dem Innersten" ergossen. Ferner, ist die Klage eines Einzelnen rührender und wärmer, als wenn Viele zusammenklagen? Müssen sie nicht bei gleicher Lage in gleicher Weise klagen? Schlegel selbst steht nicht an, die Chorgesänge mit ihren Klagen, Wünschen, Besorgnissen und Gebeten für „herrlich" anzuerkennen. Solcher gewaltiger Lyrik war freilich Euripides, so viel die zur Nachwelt gekommenen Stücke schließen lassen, nicht mächtig.

Doch kehren wir zu den Herakleiden unsers Dichters zurück, was

sagt Schlegel über diese? Nichts Günstiges, aber auch nichts Zutreffendes; denn er verneint blos, ohne den Kern des Stückes in das Auge zu fassen. Ja, er verwirft diesen Kern im Allgemeinen schlechtweg. Er beginnt, die Herakleiden mit den „Schutzflehenden“ des Euripides zusammenstellend, verächtlich genug: „Die Herakleiden und die Schutzflehenden sind wahre Gelegenheits-Tragödien, und konnten wohl nur als „Schmeichelei“ gegen die Athener Glück machen.“ Ich bezeichne diesen Standpunkt der Kritik als einen unwürdigen. Nationale Begebenheiten dem Gedächtniß der eigenen Nation zur Erinnerung zu bringen, wenn der Staat in Gefahr ist, das sollte ein Zeichen von Schmeichelei sein? Ich will nicht sagen, daß Schlegel gegen das Schicksal einer Nation gleichgültig gewesen sei; so viel aber ist gewiß, daß er, wenigstens an dieser Stelle, patriotische Aeußerungen nicht eben hoch achtet, wenn er so kindisch und läppisch darüber hinfährt. Möglich ist, daß ihm das Schicksal Griechenlands, das schon so lange todt war, nicht sehr zu Herzen ging. Er spielt gleichsam mit den traurigen Zerwürfnissen, die für Griechenland so verderbenvoll ausschlugen; in den Schmerz der Zeitgenossen, so scheint es, kann er sich nicht zurückversetzen. Die Lebensregung der Dichter däucht ihm ein Haschen nach Seifenblasen! Das Theater war die Rednerbühne, auf welcher Euripides für das Heil seines Vaterlandes mitfocht, wie es dem attischen Bürger geziemte; und er, wie Schlegel keck hinwirft, hätte nur für sich nach Lob getrachtet? Er hätte wohl auf die Theilnahme am Geschick des Vaterlandes, die jedem Bürger damals zustand, verzichten und schweigen sollen, anstatt das Volk zu mahnen?

So oberflächlich hat Schlegel geurtheilt und sogar von „Glück machen“ gesprochen, während Niemand eine Sylbe davon weiß, daß die beiden Tragödien in Euripides' Tagen Glück gemacht haben! Solcher Kritik sei hiermit eine Grenze gesetzt: die Würde der großen attischen Poeten fordert, daß wir sie über den Gelehrtenstandpunkt unserer Tage rettend hinausheben. Ein achtungsvoller Ton gegen sie muß endlich gewonnen werden, der allein zu ihrem richtigen Verständnisse führen kann.

Verächtlich blickt dann Schlegel auf die Stoffe selbst. Er sagt: die beiden Stücke „verherrlichen zwei alte Heldenthaten Athens; worauf die lobpreisenden Redner, die immer das Fabelhafte mit dem Histo-

rischen vermischen, namentlich Isokrates, ein erstaunliches Gewicht legen: die Beschützung der Kinder des Herakles, der Ahnherrn der lakedämonischen Könige, gegen die Verfolgungen des Eurystheus, und die den Thebanern durch einen Sieg abgezwungene Beerdigung der Sieben vor Theben und ihres Heeres, zu Gunsten des Adrastos, Königs von Argos." Mit den attischen „Rednern" haben wir hier nichts zu schaffen und schenken dem Kritiker diesen Beweis seiner literatur-historischen Gelehrsamkeit. Wir halten uns an die beiden mythologisch-historischen Stoffe, als welche sie sich jedenfalls mit Grund bezeichnen lassen. Diese sind denn von Euripides verarbeitet worden. Wie? sagt Schlegel. Die „Schutzflehenden wurden, wie wir wissen, während des peloponnesischen Krieges aufgeführt, als eben die Argeier ein Bündniß mit den Lakedämoniern geschlossen (?): dieß Stück sollte die alten Verpflichtungen jener gegen Athen in's Gedächtniß rufen, und zeigen, wie wenig Segen folglich die Argeier bei diesem Kriege haben könnten. Die Herakleiden sind unstreitig in einer ähnlichen Absicht in Bezug auf Lakedämon geschrieben. Von den beiden Stücken indessen, die ganz nach demselben Muster entworfen sind, haben die Schutzflehenden, von den Müttern der erschlagenen Helden so benannt, bei weitem mehr dichterischen Werth; die Herakleiden sind gleichsam ein schwächerer Abdruck."

Nach dieser allgemeinen Andeutung haben wir von Schlegel zu Gunsten der Herakleiden nicht viel mehr zu erwarten. Und doch bleibt man hinter einer geringen Erwartung weit zurück, wenn man unten von dieser Dichtung folgende besondere Uebersicht erhält. „Die Herakleiden," sagt er, „sind ein gar dürftiges Stück, und besonders gehen sie kahl aus. Von der wirklich vollbrachten Opferung der Makaria hört man nichts weiter: wie der Entschluß ihr selbst keine Ueberwindung zu kosten scheint (!), so machen auch die Andern wenig Umstände mit ihr. Der athenische König Demophon kommt nicht wieder, ebenso wenig der wunderbar verjüngte Jolaos, des Herakles Gefährte und Pfleger seiner Kinder; Hyllos, der heldenmüthige Herakleide, kommt gar nicht zum Vorschein; so bleibt am Ende Niemand, als Alkmene, die sich mit dem Eurystheus herumzankt." Der letzte Satz ist so beschaffen, daß man staunen muß! So gemeiner Art, daß

man glaubt, die Theaterberichte heutiger vorlauter Skribenten zu lesen, die im Tageblatte über das oder jenes eben aufgeführte Stück, nach dem dichterischen Werth desselben, am nächsten Morgen ihre unvergängliche Weisheit ausschütten. Man möchte fast glauben, daß dieser elende Ton, womit man heutzutag über klassische Meisterstücke urtheilt, von August Wilhelm Schlegel theilweise zu datiren sei. Denn sein Vorgänger Lessing, der stets wahre und unparteiliche Richter, hatte ein besseres Auge für die Würde und Bedeutsamkeit derjenigen Autoren, welchen wir die Entstehung der Bühnendichtung in Europa überhaupt verdanken; er war nicht so vornehm, nicht so wegwerfend, nicht so leichtfertig, um mit den größten Geistern der antiken Welt halbironisch und grob umzuspringen, als ob er ihnen als ein bloßer Kritiker himmelweit überlegen sei. Wahrlich, August Wilhelm Schlegel war nicht der Mann danach, eine solche Sprache zu führen, ebenso wenig sein Bruder Friedrich. Die beiden edeln und hochbegabten Männer strebten nach Entfaltung von Genialität, aber nicht auf eine Weise, die ihrem Talent, wie es scheint, vorgeschrieben war. Ob sie eine gewisse Charakterschwäche von der rechten Bahn abbrachte, oder ob das unreife politische Zeitalter, worin sie aufwuchsen, ihre Flügel irreleitete: wer weiß es zu sagen? Kurz, ein seltsamer Ehrgeiz trieb sie zu der ausschweifenden Hoffnung, es werde und müsse ihnen gelingen, neben Schiller und Goethe ebenbürtige Rollen zu spielen; das würde ihnen, wie gesagt, gelungen sein, wenn sie es anders angefangen hätten. Nur Eines: wie bescheiden neigten sich Schiller und Goethe, so lange sie lebten, vor den Lorbeerzweigen der ewigen attischen Dichter!

Es lohnt sich kaum der Mühe, die Luftsprünge nachzuweisen, die außerdem August Wilhelm Schlegel im Obigen thut. Was soll es heißen, wenn er sagt: Demophon kommt nicht wieder, Jolaos kommt nicht wieder, und Hyllos kommt gar nicht zum Vorschein? Daß dieß der Fall ist, nennt er ein „kahles Ausgehen“ des Stückes. Allein der berühmte Kritiker hätte sich die Frage vorlegen sollen, ob es für den Werth des Trauerspiels schlechterdings erforderlich war, daß Jene wiederkehrten, daß Hyllos auf die Bühne gebracht wurde? Ferner, ob das Nichtwiederkehren einzelner Personen ein ungebührliches oder auch nur seltenes Vorkommniß auf der attischen Bühne gewesen ist?

Ferner, ob es nicht für Euripides ein Leichtes gewesen wäre, nicht nur diese Personen, sondern auch noch ein Dutzend Anderer auf die Bühne zu versetzen, ganz wie es moderne Theaterpoeten pflegen? Schon dieser letzterwähnte Punkt erregt in uns den Zweifel, daß Schlegels Ausstellung rücksichtlich Personenmangels eine begründete sei.

Er nennt die Herakleiden „ein gar dürftiges" Stück. Das läßt sich eher hören, doch hätte er auch den Reichthum, welchen die Tragödie wirklich enthält, ein wenig mehr berücksichtigen sollen. Ich meine die Ausmalung der persönlichen Verhältnisse, worin die Verfolgten auftreten, die politischen Zustände des attischen Staates, den Opfertod der Makaria, der eine Bespöttelung Schlegels nicht verdiente, und die Sache der in ihrem Sohne und Enkelgeschlechte so tief gekränkten Alkmene, die vollends keinen Spott verdiente.

Doch ehe wir über den Reichthum oder die Dürftigkeit unseres Trauerspiels reden, wollen wir noch einen andern Kritiker hören, den neuesten, der über das Stück gesprochen hat, den verdienstvollen Literaturhistoriker G. Bernhardy. Die kritischen Umrisse, die dieser von den Werken der attischen Dichter giebt, sind freilich nicht die besten, wie ich oft schon gezeigt habe, und die Beurtheilung unsers Drama's ist gerade eine der unglücklichsten. Denn wie läßt er sich über die Herakleiden aus? Sie sind, sagt er, „Gelegenheitsstück gleich den „Supplices (den „Schutzflehenden" unsers Dichters) und ihnen gleich„zeitig, soweit man aus den regelmäßig und korrekt behandelten For„men der Diktion und Metrik schließen darf." Ein lustiger Schluß, wahrlich, den ich schon in den Einleitungen zu andern Dramen vielfach abgefertigt habe, und den ich nicht aufs Neue berühre. Darauf fährt Bernhardy fort: „Auch gleichen sich die mäßigen, aber praktisch ge„faßten Chorlieder, und auf beiden Seiten (?) erscheint (nach dem „Vorgang von den „Schutzflehenden" des Aeschylos) ein hochmüthiger „Herold, welcher der Polemik in Reden und Entgegnungen einen „Spielraum giebt. Doch stehen sie jenen (?) an poetischem Werth bei „weitem nach; selbst das patriotische Motiv des Dichters erregt ein „nur schwaches Interesse, wenngleich er mit vieler Wärme „das Verdienst, welches einst Athen um die von aller Welt verlassenen „Herakleiden gegenüber ihrem Dränger Eurystheus sich erwarb, in „einem kritischen Moment des peloponnesischen Krieges auffrischt

„und der Argivischen Partei (?) an's Herz legt. Nicht nur fehlt eine „Zugkraft, sondern auch ein organischer Verband der Scenen, denn „die Handlung rückt ohne jede Verwickelung auf gerader Bahn vor. „Die Charaktere sind einfach und in schlichte Gegensätze gebracht, hoch„herzig und edel oder das Gegentheil, auf die Vertheidigung oder den „Angriff berechnet; sie wechseln rasch und schwinden aus den Augen; „in dieser mageren Charakterzeichnung stehen sie stets sich gegenüber „und vermögen aus Mangel an Gegenwirkung nicht in einander zu „greifen, noch weniger geht aus einer solchen Rhetorik ein kräftiges „Pathos hervor. Die Mattigkeit wird durch den heroischen Opfertod „der Makaria und andern Schmuck der Oekonomie nicht beseitigt, der „Heroismus des alten Jolaos bereitet zwar die mit Zwang (?) ver„mittelte Katastrophe vor, hat aber nur in der Erzählung (!) seinen „Platz gefunden; der Schluß, der um die Gegensätze von Eurystheus „und Alkmene sich dreht, zeigt, daß der Dichter kalt (?) geworden war. „Dieses wenig gelesene Stück ist erträglich, aber mit Lücken erhalten."

In einer Anmerkung fügt Bernhardy hinzu: „nicht unbillig lautet das Urtheil von Schlegel". Wenn er dieß auch nicht ausdrücklich selbst bemerkt hätte, so würde man doch aus der gesammten Färbung seines obigen Ueberblicks mit Sicherheit schließen können, er habe in der Hauptsache nach der Schlegel'schen Melodie getanzt. Denn unabhängig von Schlegel ist sein Urtheil auch dießmal nicht. Er mischt, wie immer, Lob und Tadel auf ungeschickte Weise durcheinander, die eine Behauptung durch die andere ziemlich aufhebend; das Ergebniß indessen ist für das Stück kein günstiges. Natürlicherweise; die überschätzte Autorität Schlegels hinderte ihn an jedem Lobspruch. Ziehen wir die Summe seiner Ausstellungen zusammen. Er sagt: das patriotische Motiv des Dichters erregt nur ein schwaches Interesse (bei Schlegel und ihm gewiß); es fehlt eine Zugkraft, es fehlt ein organischer Verband der Scenen, es fehlt eine jede Verwickelung; die Charakterzeichnung der „einfachen" Charaktere ist mager, sie verschwinden so schnell als sie kommen, sie greifen nicht in einander (!); der Vortrag ist rhetorisch und ohne eigentliches Pathos, das Ganze bleibt matt, die Katastrophe wird mit Zwang vermittelt und macht nur durch die Erzählung sich geltend; der Schluß zeigt den Dichter selbst als kalt geworden (ermattet). Nun, was will man mehr? Die Tragödie

ist, bei so bewandten Umständen, augenscheinlich keinen Pfifferling werth. Wie sie nur zur Nachwelt gelangt sein mag? Wurde sie doch „wenig gelesen", wie Bernhardy im letzten Sätzchen anmerkt. Woher weiß er denn aber, daß sie wenig gelesen wurde? Etwa weil sie uns nicht durch ein Paar Dutzend Handschriften überkommen ist? Und doch spricht er gleichzeitig in der Anmerkung von „den vielen Citaten" aus des Euripides Herakleiden: von Citaten solcher Verse, die in der heutigen Textmasse nicht zu finden sind. Viel citirt also, und wenig gelesen! Einer der kleinen bei Bernhardy nicht seltenen Widersprüche.

Wie fangen wir es aber an, um der Dichtung der Herakleiden einen wenigstens einigermaßen achtungswerthen Platz unter den erhaltenen antiken Tragödien zu verschaffen oder vielmehr zurückzuerobern? Wenn sie den Berg von Tadelsprüchen wirklich verdient, welchen unser Literaturhistoriker aufgehäuft hat, so dürften wir wohl die Schlacht vollständig verlieren. Ehe wir jedoch diesen Berg besteigen, möchten wir einen Blick auf die Lücken dieser „mit Lücken erhaltenen" Dichtung werfen, um zu sehen, ob die Prüfung der Lücken nicht vielleicht ein Scherflein dazu beitragen könne, die Ehre des Stücks zu retten. Bernhardy gedenkt der fraglichen Lücken, ohne jedoch auf sie irgend eine Rücksicht zu nehmen. Er führt lediglich in der schon erwähnten Anmerkung zu seinem obigen Ueberblicke das Vorhandensein solcher mit den Worten an: „Einige Verse hat der Text eingebüßt, „den größten Verlust aber nach V. 629 erlitten." Von den „einigen Versen" wollen wir nicht weiter sprechen, „den größten Verlust" indessen müssen wir näher in's Auge fassen. Denn es ist ganz unzweifelhaft, daß hier eine Stelle von breitem Umfang verlöscht oder verwittert ist, mitten im Texte.

J. A. Hartung hatte noch keine Ahnung von diesem Wetterschlage der Jahrhunderte, als er im J. 1853 unsere Tragödie zum letzten Male behandelte. Im Gegentheil erlaubt er sich damals noch eine harmlose Ironie betreffs des Umstandes, daß die Makaria, zur Schlachtung fortgeführt, von der Bühne scheidet, ohne daß später eine Schilderung ihres Opfertodes gebracht, ja, ohne daß ihrer überhaupt mehr als einer nennenswerthen Person gedacht wird: wie denn Schlegel gesagt hat, man höre von ihr nichts weiter, und die Andern machten

auch wenig Umstände mit ihr. Hartung stößt sich hieran nicht im mindesten, sondern äußert sich in einer Anmerkung zu V. 816 (bei uns V. 821—822) leichtironisch also: „Es ist Schade, daß der „Interpolator der Iphigenie auf Aulis (des Euripides) nicht auch „an diese Stelle gedacht hat, um eine weitläufige Erzählung über „die Art, wie Makaria gestorben ist, aus der „Hekabe" her„überzuschreiben." Recht hatte der genannte Gelehrte in so weit, als es in jedem Falle abgeschmackt gewesen wäre, den Opfertod der edeln Jungfrau durch den Boten an dieser Stelle seiner ohnehin ausführlichen Schilderung des eben erlangten Sieges beschreiben zu lassen und erst jetzt ihre Schlachtung episodisch anzufügen. Denn man sieht durchaus nicht ein, wie es möglich gewesen wäre, die gebrachten Opfer bei dieser Gelegenheit nach ihrem Verlaufe zu zeigen, ohne die dramatische Construktion des Stücks über den Haufen zu werfen und einen Schwall von Berichten zu bringen, welcher die künstlerische Wirkung geradezu aufgelöst haben würde. Was aber an dieser Stelle nicht wohl geschehen konnte, warum hätte es nicht an einer andern geschehen sollen, ja, nach dem Gange der Handlung sowohl, als nach dem Gebrauche der attischen Poeten geschehen müssen? Es ist geradezu auffallend, daß Hartung, der sich so sorgsam mit den Lücken, Verfälschungen und Beurtheilungen der Texte beschäftigt hat, in den vorhandenen Schlund hineinblickt, ohne ihn wahrzunehmen.

Inzwischen ist hauptsächlich durch A. Kirchhoff, welchem Wilhelm Dindorf in der neuesten Ausgabe des Corpus Scenicorum Graecorum (1869) beipflichtet, die Stelle nachgewiesen worden, wo sich eine bedeutende Lücke findet, und wo ohne Zweifel auch die Schilderung ausgefallen ist, die wir über die Schlachtung der Makaria zu fordern, oder doch zu erwarten berechtigt waren. Man nimmt denn an, daß nach V. 629, ehe der Bote mit der Meldung von dem glücklichen Eintreffen des Hyllos auftritt, die Handlung nicht einen so raschen Sprung gemacht habe, sondern dahin ausgedehnt worden sei, daß auf die Bühne eine nähere Notiz von dem grausamen Menschenopfer und seinen Folgen gelangte, wie auch von dem Eindrucke dieses unvermeidlichen Geschickes auf die daran theilnehmenden Personen. Genug, Kirchhoff und Andere sind der Meinung, daß an der genannten Stelle des Drama's ein Bote oder auch König Demophon selbst eingeführt

worden sei, um den Tod der Makaria, ihr Verhalten und die Empfindungen des athenischen Volkes zu berichten; bei dieser Scene habe nicht blos der betrübte Jolaos, sondern auch die aus dem nahen Tempel herausgerufene oder selbst dazugekommene greise Alkmene die schmerzlichsten Klagen ausgesprochen. Der Chor natürlich sei dabei nicht stumm geblieben, sondern habe sich am Schlusse in einem feierlichen Gesange hören lassen. Erst dann möge der Bote des Hyllos mit seiner günstigen Nachricht aufgetreten sein.

Schon im vorigen Abschnitte habe ich meine Zustimmung zu dieser sehr wahrscheinlichen Vermuthung ausgedrückt. Der ganze dritte Akt der Herakleiden ist offenbar verloren gegangen. Möglich, daß der Zufall hier eine eigene Rolle gespielt hat. Der Umstand nämlich, daß die mehrsten Hauptscenen des Stücks, was allerdings selten ist, durch Boten eingeleitet werden. Wie leicht konnte sich nicht da einer der ältesten Abschreiber irren und eine solche Botenscene, indem er sie mit der nächstfolgenden verwechselte, aus Flüchtigkeit übersehen; die anderen schrieben ihm alsdann nach. Wie dem auch sein möge, ich habe keinen Grund gefunden, den obengenannten Kritikern zu widersprechen, sondern vielmehr des kühnen Versuchs mich unterfangen, den ganzen dritten Akt nach Phantasie herzustellen und die breitklaffende Lücke auszufüllen, nicht etwa in der Einbildung, daß ich etwas dem Euripides Ebenbürtiges schaffe, seine Gedanken, seine Entwicklung der Scenerie errathen, seine antike Plastik erreichen könne. Ich bin himmelweit von einer derartigen Ueberschätzung dessen, was ich hier versucht habe, entfernt. Eine leichte Federzeichnung der Scenen, wie sie ungefähr nach Inhalt und Form hätten sein können, gedachte ich dem modernen Leser vorzulegen, indem ich bestrebt war, den Ton des Euripides im Allgemeinen zu treffen. Es wird mir genügen, wenn es mir gelungen sein sollte, einen oder den andern Leser ohne Mißfallen über den gähnenden Riß hinwegzuführen. Noch bemerke ich, daß ich etliche jener Citate, die seither unter die „ungewissen" Fragmente gefallen sind, obgleich sie den Herakleiden unsers Dichters entnommen sein sollen, an irgend einer Stelle des von mir ergänzten Textes angebracht habe, die dafür einigermaßen geeignet schien. Doch gestehe ich gerne zu, daß es einem Andern wohl möglich sein dürfte, den Zusammenhang, worein ich sie gesetzt, besser zu treffen. Die

Schwierigkeit, so kleinen Trümmern einen guten Platz anzuweisen, ist nicht gering.

So offen indessen die gewaltige Lücke des Textes daliegen mag, so stößt mir gleichwohl ein Bedenken gegen die ganze Annahme auf, und zwar ein sehr gewichtiges und störendes. Einen Widerspruch meine ich, welchen die unten folgenden Verse 821 und 822 augenscheinlich bringen: die Seher, als sie jede Hoffnung des Ausgleichs durch Zweikampf verschwunden sahen, opferten nun sofort, und

— — -- augenblicklich sprang
Aus Menschenkehle segensreichen Blutes Strom.

So besagt der überlieferte Text ausdrücklich. Wie aber sollen wir uns aus der Schlinge dieses Widerspruchs befreien? Dadurch, daß wir mit Hartung annehmen, eine Schilderung des Menschenopfers sei überhaupt nicht von dem Dichter gegeben worden, mithin die Vermuthung einer solchen Lücke voreilig und falsch? Allein auch dieser Ausweg erregt kein geringes Bedenken, und Hartung hätte wohl auf die nähere Untersuchung dieser Stelle sein Augenmerk richten sollen, anstatt jene obenerwähnte leichte Ironie vorzubringen. Denn an dieser Stelle (V. 822) wird nach der handschriftlichen Ueberlieferung unzweifelhaft auf die Schlachtung der Makaria hingewiesen und die Reihe der Vorfälle so erzählt, daß diese Schlachtung erst stattgefunden habe, als die beiden Heerschaaren von Argos und Athen bereits in bewaffneten Kolonnen sich gegenüberstanden, als Hyllos, der Bruder der Makaria, bereits mit einem Streitgefolge herangerückt war, welches den linken Flügel der Athener bildete, und als die Schlacht sofort beginnen und entscheiden sollte, nachdem der vorgeschlagene Zweikampf von Seiten des Eurystheus feigerweise stillschweigend abgelehnt worden war. Ist das in der Ordnung? Wir behaupten nicht zu viel, wenn wir es Unordnung nennen, und dem Euripides eine solche Unordnung des dramatischen Verlaufs nicht zutrauen. Mehrfache Einwendungen drängen sich uns auf.

Erstens fragen wir: würden die Athener sich überhaupt in Schlachtordnung kampfbereit aufgestellt haben, ehe das von dem Orakel befohlene Menschenopfer dargebracht war? Zweitens, und das ist das Allerunwahrscheinlichste: würde Hyllos, nachdem er angelangt, dem Opfertode seiner Schwester ruhig und stumm zugesehen haben, es

geduldet haben, ohne Notiz davon zu nehmen? Ich glaube, diese Voraussetzung ist eine Thorheit! Denn mögen die attischen Dramatiker auch kühn genug gewesen sein, verschiedene Fragepunkte bedenklicher Art in den Hintergrund zu stellen und unbeantwortet zu lassen, der vorliegende ist so beschaffen, daß wir uns nicht blindlings zufriedengeben dürften, wenn die gesammte Ausführung des Drama's auch nicht auf eine Lücke so deutlich hinwiese, als es hier wirklich der Fall ist. Drittens, würde das Menschenopfer überhaupt in diesem entscheidenden Augenblicke dergestalt ohne alles Geräusch, ohne alle Beachtung, ohne ein Wort vollbracht worden sein? Viertens, hatten die Athener keine anderen Opfer zu bringen, als Menschenopfer, ehe sie in die Schlacht gingen? Sagt doch König Demophon selbst, daß die Opfer nach hergebrachter Sitte (V. 340) vorbereitet werden sollen, und daß sie (V. 399—401) in der That fix und fertig vorbereitet worden sind! Will man dieß für leere Ankündigung halten? Fünftens, und das ist absurd, brachten etwa die Athener lauter Menschenopfer, wenn sie um die Schlachtgeschicke die Götter fragten? Oder brachten sie dießmal wenigstens ein zweites? Eins ist so unwahrscheinlich als das Andere. Dazu kommt höchstens, daß an dieser Stelle nicht einer einzigen Folge gedacht wird, welche das „Menschenopfer" auf den Geist der Athener geäußert hätte, das Opfer, wodurch der alte Orakelspruch erfüllt war.

Wie sollen wir uns also zu dieser kritischen Frage verhalten? Einfach anzunehmen, daß von dem Opfer der Makaria schon früher durch einen Boten oder durch Demophon selbst Bericht erstattet worden sei (ein Bericht, welchen die Lücke mit sich fortgerissen hätte), also leichthin anzunehmen, daß der jetzige Bote blos gelegentlich und beiläufig nochmals auf die Schlachtung der Makaria zurückgekommen sei: auch diese Annahme ist durchaus unstatthaft. Denn hinter dem Rücken des Hyllos konnte später, nach seiner Ankunft, das blutige Werk nicht vor sich gehen; seine Ankunft dagegen, welche seine Zustimmung zu dem Opfer hätte in sich schließen müssen, wird uns erst in einem Moment (V. 630 u. f.) gemeldet, wo die Athener schon in Schlachtordnung dastanden und von einem Opfer der Jungfrau nicht mehr die Rede war. Außer der Stelle nach V. 620 wüßten wir daher keine Scene einzufügen, welche die Erzählung von dem Menschenopfer

enthielte; denn immer steht die Ankunft des Hyllos, der seine hochherzige Schwester sicherlich vor der Schlachtung geschützt haben würde, einer solchen Einflechtung hindernd entgegen. Das Opfer mußte vor des Hyllos Ankunft erfolgt sein.

Kurz, durch V. 822 wird ein undurchdringliches Dunkel über diesen so bedeutsamen Punkt der Opferung verbreitet. Zur Aufklärung, scheint es, würde nur ein einziges Mittel führen: wir müßten annehmen, die Stelle von V. 821—822 sei lückenhaft, wenigstens in so weit, als hier eine nähere Angabe von dem Menschenopfer fehlt, die vielleicht mit einem einzigen kurzen Federzuge, mit Hinzufügung eines Verses, ausgeführt sein konnte. Den Sinn nämlich enthaltend: das Opfer der Jungfrau habe bewirkt, daß die nunmehr angesichts des versammelten und zur Schlacht bereiten Heeres angestellten Opferschlachtungen, nach der Auslegung der Seher, günstig sich ausnahmen. Oder noch ein Vorschlag, der nicht besonders kühn ist: man schreibe ohne Weiteres *βοείων* statt *βροτείων*. Denn Rinderopfer waren jetzt, nachdem das Orakel mit frommer Ehrfurcht erfüllt worden, dem Herkommen nach die angemessenen Opfer. Und diese Thieropfer waren ja längst von dem Könige Demophon vorbereitet, aber seither verschoben worden, als die Seher jene alten Orakelsprüche, welche das Opfer einer edeln Jungfrau verlangten, an das Licht zogen.

Ist es nach dieser Beleuchtung des Für und Wider noch statthaft, an jene umfangreiche Lücke zu glauben, so kommt dieser Umstand den Herakleiden wesentlich zu Statten. Denn wenn wir das Verlorene im Geiste hinzurechnen, so gewinnt das Stück an Ausbreitung, Schmuck und Mannichfaltigkeit der Darstellung. Zunächst vermindert sich der Vorwurf der „Dürftigkeit", welcher den Herakleiden von Schlegel gemacht worden ist, der von dem Vorhandensein einer Lücke nichts wußte; der Inhalt tritt in einer reicheren Entfaltung vor unser Auge. Zweitens gewinnt die Dichtung auch der Bernhardy'schen Beleuchtung gegenüber, namentlich in der Charakterzeichnung der Personen, die nicht mehr so „mager" erscheint als früher, vorausgesetzt, daß sie wirklich mager ist. Ein verstümmeltes Stück muß anders beurtheilt werden, als ein unverstümmeltes; und Bernhardy, der von der bedeutsamen Lücke Kenntniß hatte, mußte jedenfalls, um billig zu urtheilen, dieser Verstümmelung des Stückes Rechnung tragen.

Hier ist nun der Ort, die im Obigen zusammengestellten Tadelsprüche Bernhardy's (denn, wie gesagt, lobenswerthe Seiten dieser Dichtung kennt er nicht) nacheinander zu betrachten und wenigstens mit einer Sylbe in ihrer Unrichtigkeit zu zeigen. Erstens, wenn unser Literaturhistoriker ähnlich wie Schlegel behauptet, „das patriotische Motiv des Dichters errege nur ein schwaches Interesse," so sehe ich mich nach dem, was ich im Obigen und besonders am Schluß des ersten Abschnittes bereits darüber gesagt habe, jedes weiteren Wortes überhoben. Dann tadelt er: „es fehle eine Zugkraft". Was für eine? fragt man da. Meint er, man fühle sich nicht angeregt, das Stück weiter zu lesen, weil der Inhalt uns gleichgültig sei, die Personen selbst mit ihren Geschicken uns so gegenüberträten, daß uns wenig daran liege, was aus ihnen werde? Ist dieß gemeint, so würde es den Personen an Leidenschaftlichkeit gebrechen, an Energie und innerer Kraft. Das muß ich meinerseits läugnen; das Haus des Herakles und die Endgeschicke seiner Familie sind nichts Alltägliches, und ist der Ton im Ganzen auch ein ruhiger, so stehen sich doch von Scene zu Scene die Personen leidenschaftlich genug gegenüber, es droht den Verfolgten Schritt für Schritt der unausbleibliche Untergang, wenn ihnen keine Hülfe geschafft wird, und diese Hülfe scheint, als sie schon mit Sicherheit zu erwarten stand, plötzlich wieder zu versagen. Selbst nach dem schreckenvollen Opfer hängt die endliche Entscheidung immer noch von dem Glück einer Schlacht ab, die schlechterdings geliefert werden muß. Aber „es fehlt" ferner, sagt Bernhardy, „ein organischer Verband der Scenen!" Das wäre freilich ein schlimmer Punkt, wenn es wahr wäre. Allein wir haben Grund, diesen Ausspruch zu berichtigen. Was ist ein organischer Verband der Scenen? Offenbar nichts Anderes, als daß die eine Scene regelrecht mit der anderen zusammenhängt, die eine an die andere natürlich sich anschließt, die eine aus der anderen folgt. Nun, sind etwa die Scenen der Herakleiden locker und lose hingestellt, also unter sich in schlechten Zusammenhang gesetzt? Keineswegs. Die Flüchtigen kommen, auf Rettung hoffend; der Verfolger naht und will sie gewaltsam fortreißen; der Chor tritt, wie gewöhnlich, nach Kräften hindernd dazwischen, der mit Recht erwartete Retter erscheint und nimmt die Verfolgten in Schutz, Dank wird ausgesprochen, plötzlich ändert sich das Verhältniß,

der versprochene Schutz ist unsicher, Auswege werden gesucht, das Mittel der Rettung durch eine an dem Unglück betheiligte Person gefunden, ein Bote kommt mit der Nachricht, daß die Lösung aus der Rathlosigkeit stattgefunden habe, ein zweiter Bote meldet einen neuen Helfer, ein dritter bringt die entscheidende Siegesbotschaft, und schließlich trifft der Besiegte ein, welchen die Herrin des Herakleïschen Hauses, nachdem es Rettung erlangt hat, züchtigt. Nicht blos stofflich, sondern auch folgerecht hängt die Entwicklung der Handlung zusammen: die gesuchte Rettung und die Erreichung des Zieles. Wie ist also Bernhardy darauf gerathen, den organischen Verband der Scenen wegzuläugnen? Vermuthlich durch den Umstand, daß an die ersten Scenen bis zum Todesopfer der Makaria, Scenen, die eng untereinander verknüpft sind, lauter Botenscenen sich anreihen. Es treffen nämlich zwei Boten ein, von deren Bericht der Fortschritt der Handlung abhängt, ja, wohl auch ein dritter, der, wie es scheint, in dem verlorenen Theile der Tragödie aufgetreten ist. Freilich, einfach ist die hier benutzte Verwendung der Boten. Aber ohne organischen Verband mit den übrigen Scenen keineswegs. Der zuerst angelangte Bote (mit dem verlorenen Berichte) ist ebenso unentbehrlich wie es der Bote in andern attischen Dramen ist. Der dritte und letzte Bote dagegen erscheint ebenso wenig zufällig, steht also auch nicht locker und lose, sondern durch ihn wird „die Katastrophe vermittelt". Freilich behauptet Bernhardy, diese Vermittelung der Katastrophe geschehe „mit Zwang", vermuthlich nach seiner Ansicht durch „bloße Erzählung". Als ob das epische Element, in's Dramatische umgesetzt, bei den attischen Tragöden nicht immer die Aufgabe hätte, dasjenige durch Erzählung vor die Augen der Zuschauer zu führen, was auf der Bühne selbst, namentlich bei der attischen Theatereinrichtung, überhaupt nicht gezeigt werden konnte, oder wenigsteus nie gezeigt wurde. Warum soll denn die Katastrophe hier „mit Zwang" vermittelt worden sein? Oder meint er gar, daß jenes Wunder, durch welches Jolaos verjüngt wurde, etwas Gezwungenes, unstatthaft Aushelfendes sei? Genug, den Einwurf des Zwanges versteht man nicht recht. Der Bote mußte die Schlachtbeschreibung liefern, die Schlacht selbst konnte nicht dargestellt werden, oder sie hätte wenigstens am Schluß des Drama's keinen angemessenen Platz gefunden, wenn gewisse andere Hülfsmittel, statt

des einfachen Berichtes, zur Vorführung der kriegerischen Vorfälle angewandt worden wären. Die Athener liebten nicht die dramatische Breite. Nun bliebe noch der zweite Bote übrig, und an diesen vorzüglich scheint Bernhardy den Vorwurf, es mangle ein organischer Verband der Scenen, knüpfen zu wollen. Allerdings steht dieser zweite Bote etwas locker und lose da, er kommt ungerufen, ohne daß wir ihn erwarten, abgesandt von Hyllos, den wiederum Euripides von der Bühne ausgeschlossen hat, mit Recht aber, sollte ich meinen, deswegen ausgeschlossen hat, weil er sein persönliches Auftreten für die Wirkung des Stücks nicht für nothwendig hielt. Ein Mißgriff wenigstens ist die Erscheinung dieses Boten nicht; und wer kann denn überdieß behaupten, daß die Ankunft des von Hyllos abgesandten Dieners nicht vielleicht durch irgend einen leichten Pinselstrich im Verlaufe des dritten Akts, dessen Verlust wohl nicht zu bezweifeln steht, motivirt worden ist?

Ferner wirft Bernhardy dem Drama vor, es fehle der Handlung in unserm Stücke „jede Verwicklung": Alles gehe „auf gerader Bahn" vor sich. Das Vorgehen auf gerader Bahn ist richtig, allein ohne alle Verwicklung ist die Handlung nicht entfaltet. Der Zwischenfall mit den Folgen der aufgedeckten alten Orakelsprüche, welche erst den Opfertod einer ganz bestimmten edeln Person fordern, ist schwerlich ein bloßes Vorgehen auf gerader Bahn zu nennen; im Gegentheil, dadurch ist dem einfachen Strome der Handlung ein tüchtiges Hinderniß entgegengestellt worden, dessen Lösung erfolgen mußte. Und daran hat unstreitig Hartung gedacht, als er, wie ich im Obigen dargethan habe, dem Dichter der Herakleiden eine künstlerische Fertigkeit, die Handlung zu verwickeln, beilegt, dem Aeschylos dagegen ziemlich rund abspricht, als stehe dieser noch zu simpel da.

Endlich, wie soll der Dichter am Schlusse des Werkes „kalt" geworden sein, weil dieser „Schluß um die Gegensätze von Eurystheus und Alkmene sich drehe", also um nichts Anderes und Besseres? Erstens, erwidern wir zur Widerlegung, war die Besiegung, Gefangennehmung und Tödtung des Königs Eurystheus, des alleinigen Widersachers des Herakles und des Herakleïschen Hauses, die Spitze der gewählten und in dieser Dichtung ausgeführten mythologisch-historischen Handlung. Ohne diese Entscheidung zwischen den beiden noch lebenden

Hauptpersonen würde die Rettung des verfolgten Hauses zu keinem richtig abschließenden Ziele gelangt sein. Der für seine Aufgabe erwärmte Dramatiker konnte also nichts Wärmeres erfinden; wenigstens möchten wir den Kritiker fragen, welche Vorschläge, die Sache zu bessern, ihm etwa vorschwebten? Vermißt man etwa die erhabene Erscheinung eines deus ex machina, die man anderwärts so geringschätzig behandelt? Zweitens liegt es am Tage, daß Euripides diesen Zusammenstoß am Schlusse mit Feuer darstellt, indem eine leidenschaftlichere Begegnung, als sie hier dem Eurystheus zu Theil wird, nicht denkbar ist, während Eurystheus sich nur mit Mühe mäßigt, weil er Alles verloren sieht.

Die Kälte, welche die Kritiker häufig, wie sie sagen, aus einer Dichtung anweht, steckt gewöhnlich in den Kritikern selbst. Trifft dazu noch die bekannte Selbstüberhebung dieser unproduktiven Köpfe, so pflegen sie mit sehenden Augen blind zu sein.

Noch ein Wort über die Charaktere der vorliegenden Tragödie. Bernhardy nennt ihre Zeichnung, wie wir gesehen haben, „mager"; sie erscheinen in seinen Augen zwar „einfach", aber wahrscheinlich meint er „zu einfach"; sie kommen und gehen ihm zu rasch, sie vermögen aus Mangel an Gegenwirkung nicht in einander zu greifen: ich dächte, der Widerstreit zwischen den auftretenden Personen dauere einerseits lange genug und sei gerade so heftig als es nothwendig ist. „Noch weniger", schließt er, „gehe aus einer solchen Rhetorik ein kräftiges Pathos hervor"; aus welcher Rhetorik? fragen wir. Das Wörtchen „solchen" steht in der Luft.

Sehen wir uns die in den Herakleiden vorgeführten Charaktere genauer an. Wie kommt es, daß die attischen Tragöden in den meisten Fällen mit der Charakterzeichnung nicht sehr verschwenderisch umgehen, namentlich der modernen Tragödie gegenüber? Aus dem Grunde, weil sie es nicht nothwendig hatten. Wir sehen nämlich aus den zur Nachwelt geretteten Beispielen der attischen Bühne, daß die Dichter eine Menge gleichsam stehende Personen zu behandeln hatten, deren Charakterbeschaffenheit einerseits dem Zuschauerpublikum hinreichend bekannt war, andererseits nicht einmal erheblich verändert werden durfte, ohne die Persönlichkeiten selbst zu schädigen und die ihnen einmal zugeschriebenen, gleichsam anerkannten Eigenschaften zu verletzen. Unter

diesen Figuren stehen oben an die Götter, Göttinnen, Halbgottheiten und mythologischen Helden, von den letztern wenigstens eine ziemliche Zahl. Wenn der Dramatiker also einen Apollo auf die Bühne brachte, einen Hermes, eine Athene, einen Bakchos, einen Herakles, einen Odysseus, eine Klytämnestra, so wußte augenblicklich ein jeder Zuschauer, wenn er diese oder jene bekannte Gestalt erblickte: das ist ein Apollon, das ist ein Hermes, eine Athene, ein Odysseus, kurz, das ist diese oder jene Person, die wir hinlänglich kennen. Verlangte der Zuschauer von solchen Figuren noch eine besondere Charakterisirung? Gewiß nicht; er hatte blos darauf seinen Blick zu richten, ob der Dichter sie in dem ihnen allgemein beigemessenen Charakter handeln ließe oder nicht. Ueberflüssig, ja, leicht auch falsch wäre es gewesen, sie immer auf's Neue oder auch mit neuen Eigenschaften zu skizziren. Der moderne Kritiker muß sich also auf den Standpunkt der Griechen stellen, nicht mehr fordern, und sich hüten, dergleichen Charaktere für mager gezeichnet oder für langweilig und abgedroschen zu halten.

Betrachten wir, von diesem Gesichtspunkt aus, die in der vorliegenden Tragödie verwendeten Figuren, so treten uns vor allen Andern zwei Gestalten mit dem nämlichen Gepräge entgegen, mit welchem sie, wie es scheint, der alte Mythus durchgängig gezeichnet hat, nämlich der König Eurystheus und sein Herold Kopreus. Beide sind so geschildert, wie wir sie aus ihrem Verhältniß zu Herakles selbst kennen, der König übermüthig, selbstsüchtig und feig, sein Diener frech und trotzig, wie es dem Untergebenen eines solchen Gebieters zukommt. Euripides hat diese Zeichnung unverändert beibehalten und namentlich den König, noch ehe er die Bühne betritt, in seiner schwächsten, schon gegen Herakles durchweg bewährten Eigenschaft vor unser Auge gestellt (V. 804 u. f.): wie er stumm bei der Herausforderung des Hyllos im Hintergrunde bleibt. Auch ist der Muth, den der Gefangene schließlich zeigt, ein bloßer Scheinmuth, eine blinde Ergebung angesichts des unabwendbaren Verderbens, übrigens verbunden mit der eingefleischten Hartnäckigkeit eines starren Gewalthabers und reuelosen Verbrechers, der seine Stirn offen erhebt. Die greise Alkmene ferner gemahnt uns gleichsam als eine würdige Stellvertreterin ihres Heldensohnes, wie diesen die Sage vorgestellt hat: konnte sie anders und besser geschildert werden, als es hier geschehen, heldenstark wie sie dasteht und selbst an

Zeus verzweifelnd, nachdem sie und ihr Haus so unsäglicher Jammer getroffen hat? Desgleichen ist der alte Jolaos, der in die Geschicke dieser Personen so innig verflochten ward, mit denjenigen Farben gemalt, die ihm gebühren: er ist ein treuer Waffengefährte seines großen Jugendfreundes, unermüdlich in der übernommenen Pflicht, für die hülflosen Kinder desselben zu sorgen, und bereit, für sie in den Tod zu gehen. Zuletzt stürzt er sich noch mit jugendlichem Muthe in die Schlacht, und durch den Segen der Götter gelingt es ihm, den unbarmherzigen Verfolger einem längst verdienten Gerichte zu überliefern. Er kämpft mit Wort und That: ist das keine genügende Charakterzeichnung?

Nun könnte Jemand sagen, daß die jungen Söhne des Herakles stumm und seelenlos auf der Bühne daliegen, während die Töchter im nahen Tempel verborgen sind: ihnen also sei von dem Dichter keine Zeichnung zu Theil geworden. Unbegründet ist dieser angebliche Mangel. Ein Bild der Söhne zu bieten, genügt der für seine jüngeren Geschwister sorgende und streitende Hyllos, von dem wir das Lobenswertheste erfahren; und aus dem Kreise der Heldentöchter tritt die muthige und erhaben gesinnte Jungfrau Makaria heraus, die, auf die Bühne ungerufen voreilend, die Geschicke ihres Hauses freiwillig und hochherzig zur Entscheidung bringt. Aus den erhaltenen Stücken des Euripides ersehen wir, daß er noch zwei ähnliche jungfräuliche Erscheinungen vorführt; aber auch die Vorführung der Makaria verdient unsere Beachtung in hohem Grade: sie ist eigenartig und so heldenkühn vorgeführt als irgend eine. Würdig vertritt sie das ganze Heldenhaus, ihre Brüder und Schwestern, eingedenk des Vaters, der in den Himmel eingegangen ist. Was ihr etwa zur weiteren Charakterzeichnung mangelt, das ist, wie wir mit einiger Sicherheit annehmen dürfen, in der verlorenen Stelle unsers Drama's beigebracht worden. Die Witze Schlegels über diesen Punkt sind veraltet. Bernhardy schweigt über die Lücke, die er selbst constatirt. Wir aber schweigen nicht, wo es gilt, ein antikes Meisterstück gerecht zu beurtheilen.

Neben dem Chore, der seine Stellung ganz, wie in vielen andern Tragödien, einhält, bleiben die Boten noch übrig, die im attischen Drama ebenfalls stehende Personen vorstellen. Wie sollte Euripides diese Figuren anders charakterisiren, als er sie charakterisirt hat?

Die hier auftretenden Boten haben die nämlichen Züge empfangen, die wir sonst an der Gattung der Boten überall wahrnehmen: Freude oder Trauer über die Botschaft, die sie bringen, Mitleid oder Hoffnung auf Belohnung, durchweg Theilnahme an dem Stande der Dinge.

Nur der König Demophon, der über Athen herrscht, die letzte Hauptfigur unsers Trauerspiels, möchte etwas im Stiche gelassen erscheinen. Euripides hat ihn als einen Fürsten auf die Bühne gebracht, dem man heutzutag den Beinamen eines „constitutionellen" Regenten beilegen würde, weil derselbe sich als von der öffentlichen Meinung vollkommen abhängig erweist und deßhalb nicht gesonnen ist, selbstständig und thatkräftig in den Lauf der Ereignisse einzugreifen. Schon damals also bewiesen sich die constitutionellen Fürsten als schwache Leute. Und das werden sie immer thun, wenn sie unbegabte Menschen sind, die zur Regierung keine Kraft haben, selbst wenn ihnen der gute Wille beiwohnen sollte. Vermuthlich hatte Euripides einen mächtigen Zeitgenossen im Auge, den er wahrheitsgetreu zeichnete, betrübt, daß es solche Menschen gibt, die mit der ihnen anvertrauten Gewalt nichts Rechtes anzufangen wissen, sondern erst überall herumfragen, ehe sie sich zu einer Entscheidung entschließen können. Die Welt findet dergleichen Regenten oder Volkshäupter — überflüssig.

Genug, die Herakleiden sind ein Trauerspiel, das wir schon beachten dürfen. Zu der höchsten Gattung solcher Werke, also zu denen, die auf dem erhabensten Kothurne einherschreiten, gehört es nicht gerade. Doch ist es interessant genug, ein Fragment aus der Geschichte des atheniscchen Staatenuntergangs. Was ist überhaupt ein Trauerspiel? Die wahre Definition kann heutzutag, wegen der geringen Zahl der Muster, vom Theoretiker schwerlich schon beschafft werden. Die tragische Bühne stelle ich mir als eine Insel vor, auf der viel beweinenswerthes Unglück geschieht; wir weinen darüber, während wir sie nach und nach verlassen, und zuletzt erscheint sie uns wie ein ferner Punkt, der am Horizonte verschwindet.

Personen.

Jolaos, der einstige Wagenlenker des Herakles und Begleiter der flüchtigen Herakleiden.
Demophon, Herrscher von Athen, Sohn und Nachfolger des Theseus.
Alkmene, des Herakles Mutter.
Makaria, eine Tochter des Herakles.
Eurystheus, König von Argos, ein Stammverwandter des Herakles.
Kopreus, der Herold des Eurystheus.
Ein **Diener** des Hyllos, eines Sohn des Herakles, als Bote.
Ein **Diener** der Alkmene, als Bote.
Ein **Bote,** Athener.
Der **Chor,** bestehend aus greisen attischen Bürgern des benachbarten Marathon.

Scene: Marathon, ein Flecken unweit von Athen.

Zeit der Aufführung: wahrscheinlich zu Anfang des Peloponnesischen Krieges.

Erster Akt.

Wir erblicken den Tempel des „Marktthortes“ Zeus in Marathon. Um den Voraltar des Gottes sitzen eine Anzahl junger Söhne des Herakles, mit Oelzweigen Flehender in den Händen. Vor ihnen steht Jolaos, welcher die Handlung anfangs allein eröffnet.

Erste Scene.

Jolaos (in den Vordergrund der Bühne tretend).

Seit Ewigkeit ist das bei mir ein wahres Wort:
Rechtschaffene sind des Nächsten Segen! Die jedoch,
Die nach Gewinn nur lechzen, sind das fünfte Rad
Der Stadt und widerwärtige Nachbarn, die allein
An sich nur denken! Bitter, traun, erfuhr ich das.
Denn ruhig in Argos schlafen konnt' ich meinerseits,
Allein die Ehre trieb mich und die Pflicht des Stamms,
Daß ich, wie nie ein zweiter Mensch, am Heldenlauf
Des Herakles Theil genommen habe fort und fort,
So lang' er lebte! Ferner, daß ich, seit er nun
In den Himmel einging, unter meinen Fittigen

(Auf den Altar deutend:)

Beschütze seine Kinder hier, wiewohl ich selbst
Des Schützerarms bedürftig! Denn es hatte noch
Ihr Vater kaum der Erde Lebewohl gesagt,
So war Erechtheus' erster Gedank', uns aus der Welt
Zu schaffen; allein wir entrannen. Zwar das Vaterland
Ging uns verloren, aber das Leben erhielten wir!

(Eine kurze Pause.)

Nunmehr verbannt denn irren wir von einer Stadt
Zur andern fliehend. Denn Eurysth war frech genug,
Zu seinen andern Freveln auch noch diesen Hohn
Auf uns zu häufen: wenn er hört, daß irgendwo
Wir Sitz genommen, schickt er flugs Botschafter ab
Und fordert, daß wir ausgeliefert, ausgesperrt
Aufs Neue werden: eine Stadt wie Argos sei,
Ob Freundin oder Feindin, wie er trotzig spricht,
Von keiner kleinen Wichtigkeit, er selbst zugleich
Ein Mann des Glückes! Sieht alsdann das fremde Volk
Die Schwäche meines Armes und die Buben hier
Noch klein und ohne Vaterschutz, so beugt es sich
Der stärkern Macht und sperrt uns ängstlich wieder aus.
So flücht' ich mit den flüchtigen Kindern weltentlang
Und theile der Jammervollen jammervolles Loos;
Denn preis sie geben würd' ich nimmermehr, damit
Der Sterblichen Keiner also schilt: „Da seht, nunmehr
„Die Kinder keinen Vater haben, läßt im Stich
Jolaos sie, wiewohl er ihr Verwandter ist!"

(Eine kurze Pause.)

Aus allen anderen Fluren nun ganz Griechenlands
Hinweggescheucht, betreten wir endlich Marathon
Wie dessen gleichbezeptert Reich, und lagern hier
Als Flehende vor Altären und erbitten uns
Den Schutz der Götter. Denn es heißt, in dieses Reichs
Gefilden hätten aufgeschlagen ihren Thron
Die beiden Theseussöhne, welche dieß Gebiet
Als Erb' erloos'ten, Sprossen aus dem edeln Haus
Pandions und mit diesen Kindern hier — verwandt.
Aus diesem Grund denn sind wir nach der stolzen Stadt
Athen hiehergewandert. Unser Pfad der Flucht
Steht unter zweier Greise Heerbefehl: ich selbst
Umschwebe diese Knaben hier voll Angst, indeß
Alkmene sich um ihres Sohnes weibliche
Nachkommenschaft bekümmert und sie innerhalb
Des Tempels hier in ihren Armen schützend hält;

Denn zarte Jungfrau'n setzen wir nicht gern dem Blick
Des großen Haufens und dem Altarlager aus.
Mit seinen Brüdern endlich, die gereifter sind,
Sucht Hyllos einer andern Burg Wohndach für uns,
Wenn uns Gewalt fortschleudert auch aus diesem Reich!

(Eine kurze Pause. Jolaos bemerkt plötzlich einen auf die Bühne hervoreilenden Herold und wendet sich erschrocken an die vor den Altären gelagerten Knaben.)

Auf Kinder, Kinder, schnell zu mir! Faßt mein Gewand!
Es kommt der Herold, wie ich sehe, dort heran
Auf uns, Eurystheus' Diener, der uns stets verfolgt,
So daß wir irren fortgescheucht von Land zu Land!

(Die Knaben umringen ihn. Er wendet sich gegen den Herold.)

Fluch dir, du Wicht, sammt deinem Sender! Hast du doch
Zahlloses Leid schon gleichen frechen Mundes auch
Dem edeln Vater dieser Kinder kundgethan.

Zweite Scene.

Kopreus. Jolaos und die Kinder (stumm).

Kopreus.

Ein schöner Sitz das, glaubst du sicher, den du hier
Gefunden hast, und hältst dich endlich angelangt
In einer Waffenbrüderstadt: du bist ein Thor!
Denn welchen Menschen gibt es, der an deine Macht,
Die schwache, lieber schlösse sich, als an Eurysth?
Brich auf! Was säumst du lange? Hebe dich sofort
Nach Argos' Mauern, wo du flugs gesteinigt wirst!

Jolaos.

Ich bleibe! Schutz verleiht ja mir des Zeus Altar
Und dieses Land, das freie, das wir nun erreicht.

Kopreus.

Wie? Soll ich meine Faust zuvor anstrengen noch?

Jolaos.

Wir spotten deines Zwanges, ich, wie diese hier!

Kopreus.

Ein schlechter Seher! Gleich erfahren sollst du das.

Iolaos.

So lang ich lebe, wahrlich, richtest nichts du aus!

Kopreus
(indem er gegen die Kinder des Herakles losfährt:)

Mach' Platz! Ich schleppe diese, sperr' dich wie du willst,
Von hinnen! Sind sie doch Eurystheus' Sklaven nur.

Iolaos (bei diesem Anblick:)

Athener, Urbewohner dieses Landes, helft!
Uns, hier am Herd des Marktbehüters Zeus, geschieht
Gewalt, und unserer Kränze Schmuck, er wird befleckt
Zur Schmach der ewigen Götter wie zum Schimpf der Stadt!

(Während dieser Worte wird er von dem Herold, trotz seines Widerstandes, auf der Bühne niedergeworfen. Eine kurze Pause. Der Chor bezieht in Eile die Bühne.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Chor.

Chor.

Strophe.

Holla, holla! Welch' Hülfeschrei'n erhebt sich hier
In Herdbereich? Welch' Frevelwerk enthüllt es jach?

Iolaos.

Seht den entnervten Greis kläglich am Boden hier liegen! Ich Aermster, ach!

Chor.

Wer ist's, o Alter, sage, der zur Erden dich
So frech gestürzt hat? [Richt' empor den greisen Leib!]

(Iolaos erhebt sich.)

Iolaos (auf den Herold ihm gegenüber hinzeigend:)

Der ist's, ihr Bürger! Eure Götter schändend reißt
Von Zeusaltares Schwelle mich der Freche fort.

Chor.

Und du, o Greis, von wannen kommst du selber her
Zum Volk der „Vierstadt“?
Warft ihr Anker hier, von Euböa's Strand
Drüben herbeigeschifft salzigen Ruderscheits?

Iolaos.

Auf keinem Eiland leb' ich, Bürger dieses Reichs!
Nein, aus Mykenä hab' ich mich zu euch gewandt.

Chor.

Sage den Namen an, welchen das Volk Mykens dir gibt, edler Greis!

Iolaos.

Des Herakles Schildgenossen kennt ihr sicherlich,
Iolaos! Ungepriesen bin ich nimmermehr.

Chor.

So ist's! Ich hörte längst von dir. Doch sprich, wer sind
Diese Knaben hier, die du bringst, Alter, an deiner Hand?

(Die Kinder stellen sich um Iolaos auf.)

Gegenstrophe.

Iolaos.

Des Herakles Kinder, edle Bürger, seht ihr hier:
Sie kommen anzuflehen euch und eure Stadt!

Chor.

Sage mir, wessenthalb? Wünschen sie, daß die Stadt ihnen Gehör verleiht?

Iolaos.

Nicht ausgeliefert wollen sie, noch auch mit Zwang
Von euern Göttern weggeschleppt nach Argos sein.

Kopreus (zu Jolaos:)

Das Gegentheil verlangen deine Gebieter, sie,
Die hier dich ertappen! Denn du bist ihr Sklave nur!

Chor.

(Bei diesen Worten zum Herold sich wendend:)

Bedenk', o Fremdling! Flehende stehn in Götterschutz!
Sie darf mit Nichten
Deine Frevelhand treiben von hehrem Sitz:
Solches verbeut die hochheilige Dike streng!

Kopreus.

So schick' sie fort, die Sklaven meines Herrn Eurysth!
Alsdann bedarf's nicht dieser meiner Frevelhand.

Chor.

Sündlich, wofern die Stadt flehendes Bittgesuch Fremder von hinnen weis't!

Kopreus (drohend:)

Von Händeln frei zu halten sich, und seinen Blick
Auf bessern Rath zu richten, find' ich wohlgethan.

Chor.

[Was sind's für Händel, sage mir, womit du drohst?

Kopreus.

Mein Herr Eurystheus, sag' ich, rückt mit Macht heran!]

(Ende der Strophe.)

Chor.

So meld' es erst dem Könige dieses Reichs Athen,
Eh' du Gewalt anwendest! Reiß' die Fremden nicht
Vom Herd der Götter: achte dieses freie Land!

Kopreus.

Wer ist der Herrscher dieses Reichs und dieser Stadt?

Chor.

Der Sohn des Theseus, Demophon, ein Heldenzweig.

Kopreus.

Mit ihm denn also hätt' ich dieser Frage Streit
Zunächst zu schlichten: Alles sonst ist leer Geschwätz!

(Der König von Athen, Demophon, wird in diesem Moment vom Chor erblickt. Er schreitet mit seinem Bruder Akamas eilig der Bühne zu.)

Vierte Scene.

Die Vorigen. Demophon und **Akamas** (stumm).

Chor.

Da kommt der König selber schon voll Hast, mit ihm
Sein Bruder Akamas: Beide zum Prozeß bereit.

Demophon.

(Indem er zuerst an den Chor sich wendet, an seine Landsleute:)

Zuvorgekommen bist du, Greis, uns Jüngeren,
Um Hülfe hier zu bringen am Altar des Zeus:
So sprich: was gibt es, und was will der Haufe hier?

Chor.

Des Herakles Kinder siehst du hier als Flehende
Umlagernd überkränzen diesen Herd, o Fürst!
Dort steht Jolaos, Herakles' treuer Schildgenoß.

Demophon.

Wodurch verursacht aber ward das Wehgeheul?

Chor (auf den Herold zeigend:)

Der Fremde dort hat dieß Geschrei erregt, er will
Von Zeus' Altar sie schleppen. Auf den Boden warf
Den Greis er nieder: weinen muß ich tiefbewegt!

Demophon.

Ein Grieche freilich ist er nach Gewand und Tracht,
Nach diesem Werk des Frevels aber ein Barbar!

(Indem er sich an den Herold wendet:)

Vor Allem unterrichte nun mich ungesäumt:
Aus welches Landes Marken kommst du nach Athen?

(Kopreus stellt sich ihm keck gegenüber.)

Kopreus.

Von Argos bin ich! Dieser Punkt ist abgethan.
Mit welchem Auftrag aber und von wem gesandt
Ich komme, sag' ich zweitens dir: mich schickt Eurysth,
Mykens Beherrscher, nach Athen, um d i e s e hier
Zurückzuholen. Gute Gründe bring' ich mit
In Meng', o Fremdling, wie zu reden, so zu thun.
Ich bin von Argos selber, und Argeier sind's,
Die hier ich hole, bloße weggelaufene
Argeiersklaven, die ich hier ertappt, und die
Zum Tod verurtheilt worden sind durch heimisches
Gesetz; und traun, Staatsbürger darf ein jeder Staat
Vollgültig richten, denn er hat das Recht dazu.
Bereits zu hundert andern Schwellen haben sie
Den Schritt gewandt, allein wir blieben überall
Auf dieser unserer gleichen Satzung stehn, und kein
Verwegener lud sich eigenes Unheil auf den Hals.

(Eine kurze Pause.)

Nun sind sie nach Athen gekommen, sei's vielleicht,
Weil sie von dir erwarteten einen Thorenstreich,
Oder weil sie aus Verzweiflung einen kecken Wurf
Versuchen wollten, glück' er oder glück' er nicht!
Denn viel Verstand, wahrhaftig, traun sie nicht dir zu,
Wofern sie wähnen, du allein im weit und breit
Durchlaufenen Hellas werdest mild erbarmen dich
Des jammervollen Looses dieser Flüchtigen!

(Eine kurze Pause.)

Wohlan, vergleich' denn: was gewinnst du, wenn du sie
Aufnimmst in's Land, und wenn du sie auslieferst uns?
Zuerst wie Argos dich belohnt, vernimm, o Fürst!
Mit deiner Stadt verbündet sich der Riesenarm
Der Stadt von Argos und die ganze Macht Eurysth's.
Wofern dagegen ihr Geschwätz und ihr Gestöhn
Von dir Beachtung findet und dein Herz erweicht,
So kommt's zum Krieg; denn glaube nun und nimmermehr,
Daß ohne Schwertschlag dieser Kampf entschieden wird.
Zu welchem Vorwand greifst du dann? Willst du vielleicht
Behaupten, daß der Länder eins geraubt dir ward,
Wenn du den Krieg an Argos und Tirynth erklärst?
Oder sagst du, daß du Bundsgenossen helfen willst?
Ja, welchen Blutpreis nennst du, wenn du dann begräbst
Die hingestürzten Leichen? Traun, dein eignes Volk
Wird hart dich schelten, wenn für einen Greis du blos,
Ein bloßes Grabmal, kurzgesagt, ein bloßes Nichts,
Und wegen dieser Kleinen hier dein Segeltau
In Schlammgewässer tauchen willst! Du sprichst vielleicht
(Das Beste was du sagen kannst!), du thust es blos
Der Hoffnung wegen. Nun, mit dieser Hoffnung steht's
Weit schlechter, als die Gegenwart bestellt du siehst;
Denn keinen Vortheil würden diese Kleinen hier
Im Streit mit Argos, wenn sie einst erwachsen sind,
Durchfechten, — wenn auf diesen Punkt etwa du pochst:
Und lange Zeit verfließt inzwischen, lang genug,
Um euch zu Grund zu richten! Drum gehorche mir:
Zu opfern selber brauchst du nichts, gestatte nur
Das Meine mir zu nehmen, und gewinne dir
Myken, und mache nicht den Fehler, den ihr sonst
Zu machen liebt, daß bei der Wahl der Freunde du
Die Bessern fahren lässest und die schlechtern wählst!

Chor.

Wer fällt ein Urtheil oder kennt den Sachverhalt,
Bevor er beide Theile klar vernommen hat?

Iolaos.

O Fürst, das ist ein hohes Glück in deinem Reich,
Daß nach der Reihe sprechen ich und hören darf,
Weßhalb mich Niemand, ehe dieß geschehen ist,
Fortstoßen darf, wie anderwärts es mir erging.

(Indem er auf den Herold zeigt:)

Kein Band besteht, Herr, zwischen mir und diesem da!
Denn laut Beschlusses haben keinen Theil wir mehr
An Argos, nein, wir sind daraus hinweggebannt:
Mit welchem Recht denn also dürfte dieser uns
Heimschleppen? Weil wir Mykenäer sind? Allein
Wir sind von ihnen fortgejagt, und — Fremde nun!
Oder soll ein Jeder, der verbannt aus Argos ist,
Auch aus den Marken Griechenlands zugleich verbannt
Mit vollem Recht sein? Schwerlich, denk' ich, aus Athen!
Denn euer Volk wird nimmer Herakles' Kinder hier
Von seinen Grenzen weisen aus Argeierfurcht.

(Zu dem Herold:)

Kein bloßes Trachis ist Athen ja, sag' ich dir,
Und kein Achaïsch Städchen blos, woraus du jüngst,
Zwar nicht mit Rechtsgrund, sondern nur mit solcherlei
Prahlworten über Argos, wie auch jetzt du brauchst,
Die Kleinen hier fortjagtest, die an Götterherd
Als Flehende heilig saßen. Ja, geschieht es doch,
Und dringen deine Worte durch, dann seh' ich ein,
Dann ist Athen hier fürder keine freie Stadt!
Allein ich kenne besser Geist und Sinnesart
Der Bürger hier: sie sterben lieber! Denn es schätzt
Sein Leben minder, als die Schmach, ein edles Volk.

(Mit veränderter Stimme.)

Genug indeß vom Lob Athens! Ist häßlich doch
Das allzuviele Preisen: oft erfuhr ich selbst,
Daß lästig mir ein allzuhohes Rühmen ward.
O König dieses Reiches, nun erklär' ich dir,
Du mußt die Kinder retten hier, du mußt! Warum?

Von König Pelops sproßte Pittheus; dieser war
Der Vater Aethra's, Aethra war hinwiederum
Die Mutter deines Vaters Theseus. Andrerseits
Laß dir den Stammbaum zeigen auch der Kinder hier.
Ein Sohn des Zeus war Herakles aus Alkmene's Schooß,
Alkmene Pelops' Tochterkind; so stammt denn dein
Erzeuger und der Vater dieser Kleinen da
Von Leibgeschwisterkindern. Sieh', das ist der Grad
Der Blutsverwandtschaft, die du mit den Kindern hast,
O Demophon! Doch höre weiter! Abgesehn
Von Stammgemeinschaft, bist du Dank den Knaben auch
Sonst schuldig. Ihres Vaters Schildknecht war ich einst
Und deines Vaters Schiffsbegleiter auf der Fahrt
Nach jenem blutgetränkten „Gürtel": ferner hat
Aus Hades' dunkeln Klüften einst zurückgeführt
Ihr Vater deinen Vater; traun, ganz Griechenland
Bezeugt die That!

(Eine kurze Pause.)

Von dir verlangen diese nun
Den Dank dafür: ausliefern weder sollst du sie,
Noch auch mit Zwang sie weggeschleppt von Götterherd
Aus deinem Land verjagen lassen. Wär' es doch
Zur Schmach dir selber wie zugleich dem Volk Athens,
Wenn diese Flehenden, deine flüchtigen Vettern hier, —
O Jammer, blick' die Kleinen an, o blick' sie an! —
Gewalt von hinnen schleifte.

(Er tritt auf den König zu.)

Sieh, ich bitte dich,
Und überkränze deine Stirn, bei beider Hand
Und deinem Kinn, laß nimmer Herakles' Kinder hier
Aus deinen Händen schimpflich reißen: schütze sie!
Ja, sei den armen Kleinen Blutsverwandter, sei
Freund ihnen, Vater, Bruder, Herrscher! Alles dieß
Ist besser, als zu sterben durch Argeierfaust.

Chor.

Ach, tief betrübt mich dieser Armen Loos, o Fürst!

Das Fluchgeschick stürzt Edle selbst; so klar wie nie
Erfuhr ich dieses heute! Denn die Kinder hier,
Trotz hohen Stammes, leiden auf das kläglichste.

Demophon.

Drei Gründe sind's, Jolaos, deren Wucht mich zwingt,
Daß ich den Deinen Gastesrecht gewähren muß.
Vor allem Andern zwingt mich Zeus, an dessen Herd
Mit diesem Küchleinreigen dort du flehend ruhst;
Die Blutsverwandtschaft zweitens und die Pflicht zugleich,
Daß ich den Dank abtrage, den ich schuldig bin
Den Kleinen ihres Vaters wegen; drittens auch
Der Punkt der ungeheuern Schande, die mir droht!
Denn wollt' ich dulden, daß den Herd des Gottes hier
Ein frecher Fremdling plündert, dann erklärte wohl
Hinfüro Niemand, ich beherrsch' ein freies Land,
Nein, hätte preisgegeben aus Argeierfurcht
Schutzflehende! Lieber wäre, traun, mir fast der Strang.

(Mit veränderter Stimme.)

O hättest du beglückter nach Athen den Fuß
Gesetzt! Demungeachtet sei auch jetzt getrost,
Von diesem Herd soll Keiner dich und diese dort
Mit frecher Hand wegschleppen!

(Zu Kopreus.)

Du begieb dich heim
Nach Argos, melde dieses deinem Herrn Eurysth,
Und füge hinzu, wenn gegen meine Gäste hier
Er klagen will, so soll ihm nicht sein Recht entsteh'n.
Die Kinder aber, sie bekommst du nimmermehr!

Kopreus.

Ich zeige siegreich und beredt mein volles Recht!

Demophon.

Recht hätte, wer Schutzflehende frech entführen will?

Kopreus.

Was schadet's dir? Die Schande trifft nur mich allein!

Demophon.

Mit Nichten, wenn ich duldete, daß du frech sie raubst.

Kopreus.

Wirf aus der Mark sie! Draußen hol' ich dann sie weg.

Demophon.

Du bist ein Thor, wenn du den Gott betrügen willst!

Kopreus.

Ich sehe schon, der Schurken Zuflucht ist Athen!

Demophon.

Der Götter Altar dient zum Wall der ganzen Welt.

Kopreus.

Solch einer Ansicht, fürcht' ich, huldigt nicht Myken.

Demophon.

So wär' ich nicht mehr Herr in meinem eignen Land?

Kopreus.

Das wohl; nur kränke nicht Myken, wenn klug du bist.

Demophon.

Mir gleich, verletz' ich selber nur die Götter nicht!

Kopreus.

Ich möchte Krieg mit Argos dir ersparen nur.

Demophon.

Recht schön! Allein die Kinder hier, sie schütz' ich treu.

Kopreus.

Ich schleppe fort sie! Sind sie doch mein Eigenthum.

Demophon.

Da soll der Rückweg nach Myken dir sauer sein!

Kopreus.

Das will ich augenblicklich sehn! Es sei versucht.

(Er nähert sich dem Altar, wo die Kinder des Herakles sitzen.)

Demophon.

(Indem er sich ihm drohend gegenüberstellt.)

Berühr' sie! Deine Strafe folgt dir auf dem Fuß!

Chor.

(Warnend, indem der Chorführer vortritt:)

Er ist ein Herold! Schlag' ihn nun und nimmermehr!

Demophon.

(Indem er seine drohende Stellung nicht verläßt:)

Fort mit dem Herold! Fühlen soll er, hört er nicht!

Chor.

(Zu Kopreus:)

Zurück!

(Zu dem König Demophon:)

Und du, Herr, rühr' den Herold nimmer an!

(Der Herold weicht vor den drohenden Bewegungen des Chores zur Seite.)

Kopreus.

Ich gehe; denn ein einziger Arm, er wehrt sich schlecht.
Allein ich kehre stracks zurück mit mächtigem
Allehernem Kampfspeer unsers Argeierschlachtengotts.
Zu Tausenden harren meiner Schildbewaffnete,
Eurysth an ihrer Spitze selbst; die Dinge hier
Gespannt erwartend, harrt er schon auf äußerster
Gränzscheide Megara's. Leuchtend wird er, wenn er hört,
Wie du ihm trotzest, tauchen auf vor dir sowohl
Als deinen Bürgern, deinem Reich, Gefild und Feld!
Wie anders? Argos' Jugend wäre sicherlich
Umsonst so zahlreich, straften wir dich nicht sofort.

(Kopreus ab. Demophon ruft ihm nach.)

Demophon.

Hinweg mit dir! Dein Argos fürcht' ich keineswegs.

Die Kinder bleiben! Nimmer sollst du mir zur Schmach
Hinweg sie schleppen! Unterthan ist nicht Athen
Dem Reich von Argos, nein, es ist ein freies Land!

Fünfte Scene.

Die Vorigen ohne Kopreus.

Chor.

Anapästensystem.

Fürsorgsamkeit nun gilt es, bevor
An die Gränzen sich wälzt das Argeiïsche Heer!
Gar grimmig daher fährt immer Mykens
Schlachtgott, und gewiß
Weit grimmiger jetzt als je vormals.
Ist's Heroldsbrauch doch rings in der Welt,
Hochthürmigen Worts zu verdoppeln ein Ding.
Welch' schlimmen Bericht an des Königes Hof
Wird melden der Mann? Wie Schreckliches ihm
Widerfahren und fast
Sein Leben zerstoßen in Brei ward!

(Jolaos tritt auf die Bühne vor.)

Jolaos.

Kein schöneres Erbtheil gibt es, als entstammt zu sein
Von edeln wackern Eltern und nach ihnen dann
Den edeln Stammbaum fortzusetzen! Lob erhält
Aus meinem Munde Keiner, der von Leidenschaft
Dahingerissen unter niedrig Volk sich mischt:
Nur Schmach vererbt er, weil er blos der Lust gefolgt,
Auf seine Kinder. Besser gegen Mißgeschick
Wehrt sich der Adel, als ein Sproß unedeln Stamms.
So wir! Denn wir, in tiefste Noth hinabgestürzt,
Wir fanden Freunde, fanden Stammverwandte hier,
Die uns, soweit sich Griechenlands bewohnte Flur
Erstreckt, allein beschützten!

(Zu den Kindern am Altar:)

Auf, ihr Kinder, reicht
Die rechte Hand den Freunden, reicht sie hin,

(Zu den anwesenden Fürsten mit ihrem Gefolge:)

und ihr,
Den Knaben hier die eure! Tretet näher her!
Ihr Knaben, kommt! Erprobte Freunde seht ihr hier.

(Der König von Athen empfängt die Kinder des Herakles.)

Und nun, wofern die Wiederkehr in's Vaterland
Dereinst euch lacht, und eures Vaters Haus und Thron
Ihr wiederhabt, so achtet diese Bürger hier
Als Freunde, Schützer, Retter, und erhebt, gedenk
Der heutigen Wohlthat, nimmer gegen dieses Land
Feindseligen Speer, nein, achtet Athen als liebste Stadt
Der ganzen Welt! Und schätzen müßt ihr allerdings
Die Bürger hier. Sie haben solch ein stolzes Reich
Und Volk Pelasgiens abgewiesen unserthalb
Und ihre Feindschaft vorgezogen, während sie
Als flüchtige Bettler uns erblickten: weit entfernt
Uns auszuliefern oder zu bannen aus dem Land.

(Eine kurze Pause. Indem er auf sich in Person deutend, dem König Demophon näher tritt:)

Ich selber will im Leben wie im Tod zugleich,
Wenn einst der Tod mich hingerafft, o Theuerster,
Dich reichsten Lobs zum Himmel heben, angesichts
Des Königs Theseus: jauchzen soll er, wenn er hört,
Wie du beschützt und trefflich aufgenommen hast
Des Herakles Kinder! Wie du deiner Väter Ruhm
Bewahrst in Hellas' Reichen, deines Stammes werth,
Und wie du deinem Vater, als ein edler Zweig,
In jeder Tugend völlig gleichst, wie Wenige!
Denn unter tausend Söhnen gibt's wohl Einen kaum,
Der gegen seinen Vater nicht den Kürzern zieht.

Chor.

Hülflosen, wenn im Recht sie sind, pflegt allezeit

Mit williger Hülfe beizusteh'n das Reich Athens!
Zahllose Nöthen hat bereits denn dieses Land
Ertragen seiner Freunde halb, und abermals
Droht heut, ich seh' es, dieser Stadt ein neuer Kampf.

Demophon (zu Iolaos:)

Vortrefflich, Greis! Ich glaube, deiner Meinung sind
Auch diese hier,

(auf die Herakliden zeigend)

sie danken mir in Ewigkeit!
Sofort versamml' ich also meines Reiches Volk
Und stell' es auf! Ich will das Mykenäerheer
Mit starker Hand empfangen. Späher send' ich denn
Zuvörderst aus: nicht heimlich überfall' es mich!
Denn Argos' Volk, schlachtlustig ist's durchweg und risch.
Zum Zweiten will ich opfern mit der Seherschaft.

(Ehe er sich wendet:)

Tritt du in's Haus indessen und verlaß den Herd
Des Höchsten sammt den Kindern. Denn wofern ich auch
Abwesend bin, fehlt's nicht an Händen, welche treu
Für dich besorgt sind. Also geh' in's Haus, o Greis!

Iolaos.

Des Zeus Altar verlass' ich nicht; wir bleiben hier
Und flehen jetzt zum Himmel für das Heil Athens:
Erst wenn du glücklich diesen Streit vollbracht, o Fürst,
Soll uns empfangen deine Schwelle! Schlechter sind
Als Bundesgenossen, wahrlich, unsere Götter nicht,
Denn Argos' Götter: Zeus' Gemahlin Hera schirmt
Das Volk von Argos, uns Athene! Traun, zum Heil
Dient auch die Macht der Götter, welche stärker sind:
Den Sieg entreißt der Pallas keine Macht der Welt!

(Demophon und sein Bruder mit Gefolge ab. Eine Pause.)

Zweiter Akt.

Der Chor. Jolaos am Altar, umgeben von den Söhnen des Herakles.

Erste Scene.

Vollstimmiger Chorgesang.

Strophe.

Brüste dich keck! Lachen wir doch
Deiner, o schlimmer Fremdling,
Abgesandter Mykene's!
Dein Prahlen, was frommt's? Traun, du erschreckst
Das Gemüth mir nimmer!
Schrecken läßt sich Athen ja niemals,
Die reigengeschmückte hehre
Stadt. Wisse, du bist ein Thor selbst
Sammt Argos' Herrscher!

Gegenstrophe.

Dieses Gefild, das du betratst,
Ist ja so groß, als Argos!
Gleichwohl willst du, der Fremdling,
Schutzflehende Landflüchtige, die
An Athen sich klammern,
Frech fortschleifen, zum Trotz den Fürsten,
Und ohne gerechten Anspruch.
Wo findet ein Weiser solche
Fehlschritte löblich?

Schlußstrophe.

Traun, ich liebe des Friedens Segnung!
Doch falls du betrittst Athen,
Vernimm, thörichter König,
Soll dein Hoffen in Nichts zerrinnen!

Nicht schmücken ja dich allein
Speer und eisenumdeckte Tartsche.
Drum störe mit Lanze nimmer,
Kampfgieriger Fürst, Athen uns,
Der Huldinnen süßen Wohnsitz,
Nein, halte Maß, Herr!

(Während der Chorgesang schließt, wandelt der König Demophon mit langsamem Schritte wieder auf den Schauplatz der Handlung heran. Jolaos betrachtet ihn aufmerksam.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. König **Demophon** (mit Gefolge.)

Jolaos.
(Dem stumm auf die Bühne tretenden Fürsten entgegenrufend:)

O Kind, mit welcher Wolk' im Auge kehrst du mir?
Wie steht's um's Heer der Feinde? Was erfuhrst du denn?
Ist's angelangt schon, zögert's, oder was weißt du sonst?
Mich bangt, des Herolds drohend Wort bestätigt sich:
Der stolze Heerfürst, aufgebläht durch altes Glück,
Rückt ohne Zweifel tollsten Uebermuthes auf
Athen herein. Indessen unser hoher Zeus
Vermag den allzutrotzigen Trotz zu züchtigen!

Demophon (erregt:)

Da — ist das Heer von Argos und der Fürst Eurysth:
Ich hab' ihn selbst gesehen! Denn sobald ein Mann
Sich rühmen will, Heerführer mit Verstand zu sein,
So darf er nicht durch's Auge bloßer Boten nur
Den Feind betrachten. Zwar es hat Eurysth das Heer
In dieses Reiches Ebenen selbst noch nicht gesenkt,
Nein, immer noch auf felsiger Rampe lagert er,
Und späht (Vermuthung freilich ist es lediglich),
Wohin das Heer er ohne Blutvergießen soll
Geleiten, festen Fuß zu fassen hier im Land.

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme:)

Was meines Amts ist, hab' ich Alles treu besorgt:
Mein Volk, es steht in Waffen, und für Jeglichen
Der Götter harrt des Beiles schon das Opferthier,
Das ihm geziemt; und heiliger Rauch erfüllt bereits
Die Mauern unter Seherwink: Anstalten, traun,
[Aus welchen wir erforschen, ob uns sicher sind,
Ob nicht,] des Feinds Trophäen und das Heil der Stadt.
Auch alle Sagendeuter hab' ich Eines Orts
Versammelt und bekannte wie verborgene
Orakelreden alter Zeit geprüft, zum Heil
Athens erklungene Stimmen. Sehr verschieden war
Der Sprüche Sinnlaut; doch in einem einz'gen Stück
Gab's völlige Gleichheit: schlachten soll ich, fordern sie,
Dem Kind Demeter's eine Jungfrau, die entstammt
Von einem edeln Vater.
Ich besitze, traun,
Die größte Liebe gegen euch, du weißt es selbst;
Mein eigenes Kind indessen hab' ich keine Lust
Zu tödten, noch von meinen Bürgern einen sonst
Dazu zu zwingen! Wer jedoch wird ohne Zwang
So thöricht denken, daß er aus den Händen gibt
Sein Liebstes, seine Kinder? Ja, du kannst bereits
Es sehn, wie zornig schaarenweis das Volk sich ballt:
Der eine Haufe findet, daß gerecht es war,
Schutzflehenden Fremdlingen beizusteh'n, der andre nennt
Mich unverständig. Halt' ich, was ich dir versprach,
So lodert augenblicklich Bürgerkrieg empor.

(Mit ruhigerer Stimme:)

Erwäg' denn diesen Stand der Dinge deinerseits
Und hilf mir Mittel aussersinnen, daß ihr selbst
Gerettet dasteht sammt Athen, und mich zugleich
Kein böser Leumund Seitens meiner Bürger trifft.
Ich bin ja kein Barbarenkönig; nein, nur wenn
Gerecht ich herrsche, wird auch mir das Volk gerecht!

Chor.

Ach, will ein Gott denn nicht gestatten, daß Athen,
Trotz seines heißen Wunsches, fremden Gästen hilft!

Iolaos.

(In tiefer Bewegung gegen den Altar gerichtet:)

O Kinder, armen Segelschiffern gleichen wir,
Die schon des Seesturms wildem Braus entflohn, die Hand
Zur Küste strecken, aber jach vom Land in's Meer
Zurückgeschleudert werden durch erneuten Stoß.
So wir: gerettet schienen wir an's Ufer schon,
Da kommt ein Sturmwird, treibt uns fort aus diesem Land!
Weh mir!
Was hast du, schnöde Hoffnung, mir zuvor
Geschmeichelt, da du doch mir Wort nicht halten willst?

(Zu dem Fürsten gewandt:)

Verdenken kann ich's freilich nicht dem Herrn Athens,
Wofern er seiner Unterthanen Kinder nicht
Zu tödten Lust hat! Dank erklär' ich auch der Stadt
Für ihren guten Willen: dieser Dank, er bleibt
Dir unverwelklich, sollt' ich auch das schlimme Loos
Erdulden müssen, wenn's den Göttern so gefällt.

(Zu dem Altar zurückgewandt:)

Für euch, o Knaben, hab' ich freilich keinen Rath.
Wo sollen wir hin uns wenden? Wer der Götter blieb
Von uns noch kranzvergessen? Welches Landes Mark
Von uns noch nicht betreten? Traun, wir sind nunmehr
Verloren, Kinder! Ausgeliefert werden wir.
Mir selber, wenn ich sterben muß, liegt nichts daran,
Die Feinde mögen jubeln — über meinen Tod!
Doch euch beklag' ich, Kinder, euch bewein' ich, euch
Und eures Vaters Mutter, sie, das greise Weib
Alkmene. Jammerselige, daß bescheert dir ward
Ein solches langes Leben: weh' mir Aermsten auch,
Der, ach, umsonst zahllose Müh'n bestanden hat!

So mußt' es, mußt' es also sein: ein schimpflicher
Und schlimmer Tod durch Feindes Hand steht uns bevor.

(Zu dem Fürsten mit einem plötzlichen Entschlusse zurückgewandt:)

Doch weißt du, hilf mir! Alle Hoffnung ist mir, traun,
Noch nicht erloschen für das Heil der Knaben hier.

(Leidenschaftlich die Stimme erhebend:)

Mich, — statt der Kinder liefere, Herr, an Argos aus:
So läufst du selber nicht Gefahr, und diese sind
Gerettet! Nicht am Leben hang' ich: fahr' es hin!
Vor allen Andern wünscht Eurysth, daß mich er fängt,
Des Herakles Waffenbruder, und mit Schmach bedeckt:
Ein Thor ja ist er! Weise wollen immer nur
Mit Weisen kämpfen, nicht mit blödem Unverstand;
Denn selbst der Niederlage fehlt's dann nicht an Ruhm.

(Er läßt das Haupt sinken.)

Chor.

O Greis, noch nicht mit Tadel triff die Stadt Athen!
Wir lügen? Möglich! Aber daß die Gäste wir
Verrathen sollten, arge Schande brächt' es uns.

Demophon.

Großherzigen Vorschlag machst du, doch vergeblichen!
Nicht deinetwillen führt der Fürst sein Heer herbei.
Was sollt' um eines Greises Tod Eurysth sich wohl
Viel kümmern? Morden will er diese Knaben hier!
Denn edler Söhne Zweige, die in treuer Brust
Des Vaters Kränkung tragen, sind der Feinde Schreck:
Blind wär' Eurystheus, säh' er nicht, was ihn bedroht!
Doch falls ein anderer besserer Rath in deinem Geist
Auftauchen sollte, sprich ihn aus: ich selber weiß
Kein Mittel, seit der Seherspruche Weisungen
Mein Ohr vernahm, und stehe von Besorgniß voll.

(Ein kurze Pause. Der benachbarte Tempel öffnet sich. Es tritt eine Jungfrau heraus.)

[Iolaos.]

[Was seh' ich? Aus dem Tempel tritt Makaria,
Des Herakles Tochter, tiefbewegt und kummervoll.]

Dritte Scene.

Makaria. Die Vorigen.

Makaria.

(Zunächst schüchtern an den Chor der Athener gewandt:)

Gastfreunde, scheltet nimmer mich der Dreistigkeit,
Wenn vor die Schwell' ich trete: diese Bitte sei
Zuerst an euch gerichtet! Denn der schönste Schmuck
Des Weibes ist Stillschweigen und Bescheidenheit,
Und daß es ruhig unter Hauses Dach verweilt.

(Zu Iolaos:)

Ich komme, weil ich deines Mundes Klagenstrom
Vernahm, Iolaos, allerdings nicht abgesandt
Im Namen unsers Stammes. Doch auf jeden Fall
Erschein' ich wohlberechtigt; denn ich bin besorgt
Auf's Schwerst' um meine Brüder hier, und gern zugleich
Erführ' ich selber, ob zum alten Jammersal
Ein neues Weh sich häufend, deine Seele beißt.

Iolaos.

O Kind, der Heraklestöchter lobenswertheste!
So heiß' ich dich mit Fug und Recht nicht heut zuerst.
Auf Segensbahn schien unser Haus bereits gelenkt:
Da sank zurück es wiederum in Jammernacht!
Denn wie der Fürst hier kündet, heischt Orakelspruch,
Dem Kind Demeters, keinen Stier, noch auch ein Kalb
Zu schlachten, sondern eine Jungfrau, deren Stamm
Ein edler ist, um unser Heil, wie auch das Heil
Athens zu sichern. Welch ein jammervoller Punkt!
Denn weder eine seiner eigenen Töchter will

Der König hier zum Opfer schlachten, noch ein Kind
Des Reiches sonst. Nicht deutlich sagt er's, aber sagt's
So halb und halb, wofern wir nicht in diesem Stück
Vermöchten auszujammersalen, sollten wir
Ein anderes Land aufsuchen, während seinerseits
Er selbst zu retten trachtet nur sein eignes Reich.

Makaria.

Ist das der Anker, der allein uns Rettung winkt?

Jolaos.

So ist's! In allem Andern lacht der Himmel uns.

Makaria.

(Indem sie muthig vortritt, voll Begeisterung:)

Dann sei vor Argos' wildem Speer nicht mehr in Angst;
Ich selbst von freien Stücken bin bereit, o Greis,
Zum Tod, und willig biet' ich mich dem Opferstahl.
Denn wie verstummen müßten wir, wenn eine Stadt
Um unsertwillen großer Gefahr mit Edelmuth
Sich unterzöge, wir dagegen, wo es sich
Um unsere Rettung handelt, Andern nur die Noth
Aufwälzen wollten, und dem Tod mit feigem Sinn
Auswichen selbst? Nicht also! Ja, wir wären werth
Des Hohngelächters, wenn wir vor der Himmlischen
Altären jammernd lägen und als Sprößlinge
Solch eines Vaters, wie wir sind, der Welt so feig
Uns zeigten? Welcher Tapfere hält das nicht für Schmach?
Wenn aber Athen, was nimmermehr geschehen mag,
Erobert worden, ist's für mich wohl rühmlicher,
In Feindes Hand zu fallen und das schlimmste Loos
Zu dulden erst, solch eines edeln Vaters Kind,
Und dann zuletzt doch Hades' finsteres Haus zu schau'n!
Indessen, müßt' ich, aus Athen hinweggebannt,
Von neuem irren, müßt' ich dann doch offenbar
Mich schämen, wenn man scheltend ruft: „Was kommt ihr her
Zu uns mit flehenden Zweigen, ihr, die selbst so fest

Am Leben hangen? Aus dem Land mit euch hinweg!
Denn Feigen wird mit Nichten unser Schutz zu Theil."
Auch hab' ich, wahrlich, sollten diese Knaben hier
Umkommen, ich dagegen selbst gerettet sein,
Kein Glück für mich zu hoffen; übten doch Verrath
An ihren Lieben Tausende schon aus diesem Grund.
Denn wer begehrt mich arme Waise je zum Weib,
Wer wünscht sich Kindersegen je aus meinem Schooß?
Drum deucht der Tod mich besser, als ein Lebensloos,
Mit Schmach bedeckt. Mag Schande für ein andres Weib
Mehr schicken sich, das nicht so hoch dasteht als ich!

(Eine kurze Pause. Mit verstärkter Stimme:)

Kommt, führt zur Todesstätte diesen Leib hinweg,
Schmückt ihn mit Stirnkranz, weiht ihn ein, wenn's euch gefällt:
Dann schlagt den Feind! Freiwillig, ohne Willenszwang,
Steht euch zu Diensten dieses Leben; feierlich
Erklär' ich: wegen dieser meiner Brüder hier
Und meinetwillen selber wähl' ich mir den Tod!
Gefunden hab' ich, fern von feiger Lebenslust,
Den schönsten Fund: ruhmvolles Scheiden aus der Welt!

Chor.

Ach, ach, was sag' ich? Groß und herrlich spricht die Maid,
Die ihrer Brüder wegen sich den Tod erwählt!
Wer auf der Welt vermöchte je erhabener
Zu sprechen, wer zu handeln heldenmüthiger?

Iolaos.

O Tochter, keinem Andern ist dein Haupt entstammt,
Nein, bist ein Sproß des Samens jenes Göttersohns,
Des Herakles: nicht schäm' ich deiner Worte mich,
Allein um deines Looses willen gräm' ich mich.
Vernimm den Vorschlag, welcher mir gerechter scheint:
All' deine Schwestern rufen wir zur Stelle her,
Und die das Loos trifft, sterbe für des Stammes Heil!
Daß du dich opferst ohne Loos, ist ungerecht.

Makaria.

Ich mag mit nichten sterben nach des Looses Wurf;
Denn keinen Dank verdient' es; also schweig', o Greis!
Geneigt zum Opfer bin ich, und gefällt es euch,
So nehmt mich hin: ich sterbe für die Knaben hier
Freiwilligen Todes, aber nimmermehr mit Zwang.

Iolaos.

Ach! —
Da sprichst du noch erhabener als vorhin du sprachst!
Auch deine frühere Rede war die trefflichste,
Allein du überbietest Muth mit Muth sowohl,
Als auch mit wackerem Wort das Wort! Wohl denn, o Kind,
So stirb; ich mahne weder dich, noch sag' ich „Nein“:
Zum Heil für deine Brüder dient dein Opfertod.

Makaria.

Ein weises Mahnwort! Fürchte nicht, daß dich mit Schuld
Mein Blut beflecke, frei beschließ' ich meinen Tod.
Doch komm' mit mir, Greis! Denn ich wünsch' in deinem Arm
Zu sterben; sei zugegen, daß du mir den Leib
Durch mein Gewand verhüllen kannst; denn sieh, nunmehr
Zum Graus der Opferfeier brech' ich auf, wofern
Ich dessen Tochter, dessen ich mich rühme, bin.

Iolaos.

Ich kann dir nicht zur Seite stehn bei deinem Tod.

Makaria.

(Auf den noch anwesenden Demophon zeigend:)

So bitte hier den König, daß ich nicht im Arm
Von Männern, nein, in Frauenarm verhauchen mag.

(Demophon tritt gerührt näher.)

Demophon.

Das soll gescheh'n, du jammervolle Maid! Denn mir
Gereicht' es selber auch zur Schmach, wofern ich dich

Nicht ehrend schmücken wollte, da du's tausendfach
Verdienst, ob deines Heldensinns und weil zugleich
Das Recht es heischt: du bist die kühnbeherzteste
Von allen Frauen, die ich je mit Augen sah!
Doch hast du noch an diese hier wie an den Greis
Ein Wort, so geh', beut ihnen deinen letzten Gruß.

(Makaria tritt näher zu Jolaos und reicht ihm die Hand.)

Makaria.

Leb' wohl, o theurer Alter, lebe wohl und sei
Der Lehrer dieser Knaben hier, daß so sie sind,
So weis' in Allem werden einst, wie du es bist!
Nicht über dieses Maß hinaus; denn das genügt.
Sei Hort der Kleinen, aber ohne daß du blind
Dein Leben blosstellst; deine Kinder sind wir, sind
Von deiner Hand erzogen! Und, du siehst es ja,
Ich gebe meinen Jugendreiz, den Lenz der Braut,
Gleichfalls zum Heil der Lieben hier dem Tod anheim.

(Zu den Knaben am Altar gewandt:)

Ihr, meine Brüder, trauter Bund an diesem Herd,
Seid hochgesegnet! Alles Glück werd' euch zu Theil,
Wovon so früh sich meine Seele trennen muß!
Ehrt diesen Alten, ehrt die Greisin dort im Haus,
Alkmene, meines Vaters Mutter, ehrt zugleich

(Auf den Chor zeigend:)

Die Fremden hier. Wenn aber Göttergunst euch einst
Der Nöthen Endziel und die Kehr nach Haus vergönnt,
Seid eingedenk dann, daß ihr eure Retterin
Bestatten müßt; auf's Schönste, traun, wie ihr gebührt!
Denn euch zu dienen, ließ ich nun und nimmermehr
Es fehlen, nein, ich litt den Tod für unsern Stamm.
Das ist das Kleinod, welches statt des Kinderschmucks
Und statt der Jugendfreude mir als Trost verbleibt,
Wenn anders noch Gefühl es gibt im Schattenreich;
Ich wünscht', es gäbe keines! Denn wofern wir Leid
Auch hätten dort, wir todesfälligen Sterblichen,

So wüßt' ich keinen Hafen mehr! Wird für des Wehs
Heilsamstes Zaubermittel doch der Tod geschätzt.

Jolaos.

O größte Heldin, die du strahlst so hoch und hehr,
Im Tod und Leben, wisse, wird das schönste Lob
Weitaus vor allen Frauen dir von uns zu Theil;
Und lebe wohl! — Die Klage schweige, daß sie nicht
Demeters Tochter kränke, der dein Leib geweiht. —

(Makaria verläßt an der Seite des Königs Demophon die Bühne. Jolaos sinkt, ihr nachblickend, bebend zusammen.)

Ich stürz', ihr Kinder! Meine Glieder lösen sich
Aus Schmerz! Ergreift mich, lehnt mich auf den Sitz am Herd
Und deckt mit diesem Mantel mich, o Theure, zu!

(Die Knaben eilen ihm zu Hülfe.)

Welch' schlimme Wendung! Welcher Schritt! Und doch, wofern
Den Spruch wir nicht erfüllen, brach Verderben aus:
Ein größeres Unheil! Freilich ist auch das ein Schlag.

(Jolaos bleibt während des folgenden Chorgesangs verhüllt sitzen.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Strophe.

Ohne den Himmel erfährst du, o Sterblicher, weder des Segens,
Weder des Fluches!
Nimmer umleuchtet ein Haus die beständige
Sonne des Glücks; und das Schicksal wechselt
Wechselnden Umlaufs:
Diesen, gestürzt aus Höhen, erniedrigt es,
Jenen erhebt's vom Bettler zum Fürsten.
Keiner entrinnt dem Verhängniß; den Weisesten selber zerschmettert es:
Ewig vergebens bekämpft es der tapferste Ringer.

Gegenstrophe.

(An den trauernden Jolaos gerichtet:)

Trage denn stolzer, o Lieber, das Göttliche, gräme das Herz dir
Nimmer zu heftig:

Opfert doch herrlichen Todes die Arme sich,
Welche für Brüder und Heimath hinstirbt!
Wahrlich, es folgt ihr
Preislicher Nachruhm unter den Sterblichen;
Pfade der Mühsal wandelt die Tugend.
Würdig des Vaters und würdig des Stammes vollendet so Großes sie:
Ehre den Tod des Gerechten! Ich zolle dir Beifall.

(Eine Pause. Der Chor erblickt einen eilig von der Stadt herankommenden Boten.)

[Dritter Akt.]

Die folgenden Scenen sind verloren gegangen; sie enthielten offenbar den weiteren Verlauf der Handlung, die Meldung von dem Tode der Makaria und die Folge davon. Ein Bote des Demophon tritt auf.

Erste Scene.

Der Bote. Iolaos. Der Chor.

Bote.

[Ihr armen Kinder, welches Leid vermeld' ich euch!
Denn eure Schwester ist dahin, Makaria.

(Er sieht sich um, ohne den Iolaos zu bemerken.)

Doch sagt, wo weilt Iolaos, der an diesen Herd
Euch hergeführt hat, bittend um den Schutz Athens?

Chor.

Betrübt am Altar ruht er dort, sein Haupt verhüllt.

(Unterdessen erhebt sich Iolaos, langsam dem Boten entgegentretend.)

Iolaos.

Verkünde deine Trauermähr! Das Schlimmste längst
Erwart' ich. Sprich indessen, wer dich abgesandt?

Bote.

Athens Gebieter schickt mich, König Demophon.

Jolaos.

Und welchen Auftrag hat er dir an mich ertheilt?

Bote.

Zwiefache Botschaft! Erstlich, daß Makaria
Bereits den hehren Opfertod erlitten hat,
Dahingestorben für des Vaterhauses Heil;
Zum Zweiten aber meld' ich dir den Trost: es steht
Das Volk Athens einmüthig, ohne Widerspruch,
Dem Heer von Argos gegenüber aufgestellt,
Zum Schutz des Gastrechts, kampfbereit und siegsgewiß,
Da nun der alten Sprüche Wort vollzogen ist.

Jolaos.

O Jammer, soll ich preisen ihren Heldentod
Für diese Knaben? Möchten sie gerettet sein!

Chor.

Ein düsteres Schicksal ist es, welches fort und fort
Des hingeschiedenen Herakles Geschlecht verfolgt.

Jolaos.

(Gegen die Pforte des nahen Tempels gerichtet:)

O tritt heraus, Alkmene! Höre, was gescheh'n!
Verlaß den Tempel; denn ein grauser Wetterschlag
Hat deiner Enkelinnen beste hingerafft.

(Alkmene eilt aus der Pforte des Heiligthums bestürzt herbei.)

Zweite Scene.

Alkmene. Die Vorigen.

Alkmene.

Was rufst du mich, Jolaos? Droht den Knaben hier
Ein Leid? Beschützt sie länger nicht der Götterherd
Athens, an dem sie lagern als Schutzflehende?

Jolaos.

Noch sind geschützt sie! Doch sowohl den Knaben hier,
Als uns den Greisen drohte jäher Untergang,
Wenn angesichts des Heeres, das aus Argos kam,
Uns nicht erschien ein Retter aus Rathlosigkeit.

Alkmene.

Vor welchem Abgrund standen wir, und welches Licht
Hat Heil erweckt uns? Schirmte nicht Athen uns mehr?

Jolaos.

Nicht mehr! Die Bürger dieses Reichs befürchteten
Unseligen Ausgang, wenn sie gegenüber sich
Dem Heer von Argos stellten, das Eurysth gebracht.
Denn alte Göttersprüche, durch der Seher Mund
Gedeutet, heischten für den Sieg in diesem Streit
Ein Mädchen edelbürtigen Stamms, von Priesterhand
Dem Kind Demeter's dargebracht als Opferlamm.
Doch gab zur Rettung weder König Demophon,
Noch auch ein Bürger, eine seiner Töchter hin.
In dieser Noth erbot sich denn Makaria
Freiwillig hinzusterben für des Hauses Heil,
Und ach! bereits geflossen ist ihr Opferblut!

Alkmene (erschrocken:)

Was sagst du? Meines Sohnes Kind Makaria
Ist hingeschlachtet worden? Und ich wußt' es nicht!

Jolaos.

(Auf den zur Seite stehenden Boten deutend.)

So ist's! Die Meldung eben bringt der Bote hier.

Alkmene.

Ach, ach!
Die Jammervolle! Doch wie kam es, daß du sie
Nicht abgemahnt hast, der du ihr Beschützer warst?

Jolaos.

Sie schenkte meinen Worten kein Gehör und schloß
Voll Heldenmuth an König Demophon sich an,

Der sie von hinnen führte. Traun, ich mußte mich
Vor ihrem Hochsinn beugen, und du selber weißt,
Daß sie des Heldenvaters beste Tochter war
Und seines Namens immerdar sich werth bewies.
Wie durft' ich also tadeln sie bei solcher That?]
Wer seinen Eltern auf der Welt Ehrfurcht bezeigt,
Dem sind im Tod und Leben stets die Götter hold.

Alkmene.

[Du willst mich trösten, aber beut der Heldensinn,
Womit sie hinstarb, einen Trost, der mir genügt?

Jolaos.

Für ihre Brüder starb sie hin: das ist ein Trost!

Alkmene.

Ein schwacher nur; ich zweifle, daß die Kinder hier
Durch ihrer Schwester Heldentod gerettet sind.
Denn wird Athen sie schützen jetzt und Demophon
Aufbieten seine Streitermacht, sobald Eurysth
Sein Heer heranwälzt? Hätte doch, bevor sie starb,
Mein tapfrer Enkel Hyllos noch zu rechter Frist
Mit seiner Heerschaar nach Athen den Fuß gelenkt!
Wir harren seiner lange schon; ich fürchte sehr,
Daß nimmer ihn mein greises Auge kehren sieht.

(Zu dem Boten gewendet:)

Doch laß mich hören: wie und welcher Weise hat
Die Arme, sprich, ihr blühend Leben ausgehaucht?
Wo ist sie hingestorben? Wer bestattet sie?

Bote.

O greise Fürstin, kurz und treu verkünd' ich dir
Das Trauerschicksal deiner jungen Enkelin!
Nachdem der König dieses Reichs und sein Gefolg,
Des Herakles Tochter führend, nach dem freien Feld
Hinausgelangt war, wo sich aufgeschaart das Volk
Der Athenäer, gegenüber jenem Heer
Aus Argos, dessen Waffen blitzten hügelwärts:

Da ließ mit Heroldsstimme rings dem ganzen Volk
Anzeigen König Demophon, das Opfer sei
Gefunden, das der Götter Sprüche forderten,
Zum Heil Athens und seiner Schutzbefohlenen.
Aufjubelnd reihten unverweilt die Bürger sich
Um jenen Herd, vor welchem unsere Seher schon
Zahlreiche Rinder aufgestellt, um sie, bevor
Des Kampfes Reigen angefangen mit Eurysth,
Zu schlachten und zu prüfen, ob das Volk Athens
Auf seiner Seite habe Zeus den Siegeshort.
(Eine kurze Pause.)
Freiwillig, ungefesselt, trat zum Schlachtaltar
Makaria, während Stille herrschte ringsumher,
Und sprach: „Des Herakles Tochter bin ich, und bereit
„Mein Leben aufzuopfern für das Elternhaus,
„Den Spruch erfüllend, welcher euch den Sieg verheißt,
„Wenn eine Jungfrau sterbe, deren edles Blut
„Das Kind Demeters fordert. Nehmt zum Opfer mich,
„Und rettet meine Brüder, wenn der Feind erscheint,
„Eurysth, der feige Widersacher meines Stamms!"
Sie sprach's, und selber ungesäumt entblößte sie
Den Hals und Nacken, für den Opferstoß bereit.
Da nahm Athens Gebieter, Demophon, das Wort:
„Ihr Athenäer, preiset dieses Heldenkind,
„Der Herakleстöchter, wahrlich, allermuthigste,
„Die Zier der Eltern, welchen sie entsprossen ist!
„Wenn auch sie hinstirbt, ewig wird auf Erden ihr
„Gedächtniß dauern: Ehre ziemt dem wackern Kind!]
„Wer immer seine Zeuger nicht hochachten mag,
„Soll weder mein Mitopferer sein am Götterherd,
„Noch auch zur See mir folgen als mein Fahrtgenoß."
[Bei diesem Anruf jauchzte laut das ganze Heer.
(Eine kurze Pause.)
Ein Kreis von Jungfrau'n unterdeß umringte sie,
Voran die Töchter Demophons; die Spende ward
Der unterirdischen Göttin nun sofort gebracht,

Und mit dem Opfermesser trat zu ihr hinan
Der Opferpriester einer; sie indessen bot
Zum Stoß die Kehle diesem unerschrocken dar,
Und fiel getroffen, ohne Laut, von Blut umströmt,
Gebrochen gleich der Lilie, doch mit rascher Hand
Von jenen Jungfrau'n aufgefangen, welche sie
So lange stützten, bis des Odems letzter Hauch
Aus ihr entfloh'n war. Züchtig ward ihr todter Leib
Alsdann in Schleier eingehüllt um Haupt und Brust.

(Eine kurze Pause.)

So war vollbracht das Opfer, und von Schmerz bewegt
Verstummte Jeder, der die Heldin fallen sah,
Die edle Jungfrau, hingerafft im Jugendlenz.
Aufs Neue nahm denn König Demophon das Wort:
„Ihr Bürger meines Reiches, auf, ergreift die Wehr,
„Da nun der Götter alter Spruch vollzogen ist!
„Doch diese Jungfrau, deren Opfertod sowohl
„Ihr Haus geschützt hat, als den Dank Athens verdient,
„Schmückt reich mit Kränzen, und geleitet sie zurück,
„Damit ein Grab ihr werde durch der Ihren Hand,
„Und auf den Holzstoß lege sie mit Weiheguß
„Alkmene selber, ihre Großerzeugerin."
Er sprach's; ein Blitzstrahl zuckte rechts vom Himmel her
Und schlug mit hellem Donnerklang in Marathons
Grünlaubigen Eichhain. Alle jauchzten freudig auf
Bei diesem Segenszeichen, das so klar verhieß,
Auf unsrer Seite stehe Zeus, der Siegeshort.
Zahllose Kränze deckten flugs der Todten Leib,
Und vollgewappnet reihte Schaar an Schaar sich an.
Mich aber sandte Demophon als Boten ab,
Mir selbst zur herbsten Trauer; denn willkommen ist
Kein Bote jemals, welcher Leid berichten soll.

(Alkmene begiebt sich verhüllten Hauptes in den Tempel zurück.)

Chor.

Ein schönes Endziel, wahrlich, fand Makaria!]

Zwar hingeschlachtet werden, ist das schlimmste Loos,
Doch ist's mit Ruhm verbunden; vor dem Tod sich scheu'n,
Ist feig, doch fortzuleben, traun, entzückt das Herz.

Dritte Scene.

Jolaos. Der Bote. Der Chor.

Jolaos.

[Ach, ach!
In's Haus zurückgegangen ist in stummem Schmerz
Alkmene: hülflos steh' ich hier, ein schwacher Greis,
Des Kummers Beute, während ich die Kleinen hier
Bewache, welche schluchzen, doch zu jung noch sind,
Um klar zu fühlen, was ein Menschenherz zerreißt.
Noch immer glücklich sind sie, wahrlich, da sie nur
Den Schatten schauen, den das Leid geworfen hat!
Sie wissen, daß die Schwester nicht mehr lebt, allein
Sie wissen nicht, wofür sie hingestorben ist,
Und ahnen blos den Jammer, der ihr Haus verfolgt,
Seit Herakles, ihr Zeuger, zu den Göttern ging.
Denn ob der Schwester Heldentod das Mißgeschick
Abwenden wird, das über ihren Häuptern schwebt,
Ist eine Sorge, deren namenlose Nacht
Sie nicht begreifen! Wag' ich doch auch selber kaum
Zu hoffen, daß wir endlich durch den Schutz Athens
Aus unsers Widersachers Faust gerettet sind,
Und dieses großgesinnte Volk in seinen Schooß
Uns liebend aufnimmt, nach der Flucht von Land zu Land.
Es sei gesegnet diese Stadt, die heldenkühn
Mit ihrem Blut vertheidigt arme Flehende!

Chor.

Was unser König Demophon verheißen hat,
Auf das vertraue, wie ich dir bereits gesagt!

Jolaos.

Wie könnt' ich länger zweifeln?

(Zum Boten:)

Du indessen sprich,

Wer wird die Leiche bringen uns vom Schlachtaltar?

Bote.

Des Königs Tochter führt den Zug, mit ihr das Volk.

Jolaos.

Und wann erscheint sie, sage, vor dem Tempel hier?

Bote.

Nicht eher, bis entschieden ist das Loos der Schlacht.

Jolaos.

Wann aber soll der Würfel fallen mit Eurysth?

Bote.

Sobald die Schaaren Demophons in's Feld gerückt.

Jolaos.

Und wird es lange dauern, bis das Schwert gewetzt?

Bote.

Nicht lange! Bald erfährst du, daß der Kampf beginnt.

Jolaos.

Wird auch Athen des Argosvolkes Sieger sein?

Bote.

Nie ward besiegt noch dieses Reich durch Feindes Trotz!

Jolaos.

Noch Eins: bestatt' ich ihren Leib in diesem Hain?

Bote.

Wo dir's gefällt; so weit ich recht berichtet bin.

Jolaos.

Geh' hin, und euern Waffen schenke Zeus den Sieg!

Bote.

Leb' wohl, und trage, was dem Haus des Herakles
Ein Gott verhängt hat: euer Leid hat nun ein Ziel.

(Der Bote ab.)

Jolaos.

Anapästensystem.

Sei stark, mein Herz, und bereite dich vor
Zu ertragen den Schmerz, wenn todt du erblickst
Die erhabene Maid, die lenzfrisch kaum
Dich verlassen und schon wie ein Blatt daliegt,
Das herbstlicher Sturm von dem Zweig abriß:
Ach, könnt' ich sie fern und verborgen dem Blick
Der ergrauten Alkmene bestatten!

(Eine Pause. Jolaos legt sich schmerzlich wieder, verhüllten Angesichts, auf die Stufen des Altars, während der Chor den folgenden Gesang anstimmt.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Hadeskönigin, Kind Demeters,
Die in ewiger Nacht du schwingst dein schattenlenkendes Zepter,
Seit dich kränzepflückend im Kreis deiner Freundinnen Pluton
Raubte, plötzlich emporgetaucht im blumigen Ennathal,
Sprich, weßhalb du der Pallasstadt bitterfinster gegrollt, und ihr
Nicht die Palme des Siegs vergönnt, bevor dir
Auf unseligem Opferherd
Floß der Strom jungfräulichen edeln Blutes?

Erste Gegenstrophe.

Sie, des Herakles holde Tochter,
Deinem Vater, dem Zeus, verwandt, hat unter blinkendem Mordstahl
Ihre junge Seele verhaucht, dein Verlangen erfüllend!
Wie die Blume des Lenzes jäh von mähender Sichel fällt,
Also fiel sie, dahingerafft durch die Spitze des Priesterdolchs,
Ohne Beben und ohne Furcht, das Antlitz

Aufgeschlagen und stolz den Hals
Jähem Stoß darbietend, ein Heldensprößling!

Zweite Strophe.

Ja, sie starb, ihres Heldenvaters würdig,
Der (noch ist's nicht lange Frist) selbst befahl den Holzstoß
Auf des Oeta Höhen anzuzünden,
Damit ein Endziel seiner Qual er setze.
Jauchzend empor schwang er sich dann (Augenzeugen sagten mir's),
Ueber die züngelnden Flammen, selig lächelnd:
Nach dem Olympos hinauf stieg er froh,
Wo Vater Zeus und Hebe seiner harrten!

Zweite Gegenstrophe.

Für das Heil ihres Hauses starb die Jungfrau,
Großgesinnt, aus freier Wahl, eingedenk des Ruhmes,
Daß von Tod durch ihren Tod die Brüder
Sie rette, selbst auch scheide werth des Ursprungs.
Reigengesang soll sie zum Dank schmücken jetzt und immerdar!
Aber die herrliche Stadt der Pallas winde
Kränze der Heldin zugleich, weil den Pfad
Des Siegs gebahnt sie gegen Argos' Völker!]

(Eine Pause.)

Vierter Akt.

Ein Diener des Hyllos tritt als Bote, von der Fremdenseite her, auf die Bühne. Jolaos ruht noch immer verhüllt am Altar.

Erste Scene.

Ein Diener des Hyllos. **Jolaos. Der Chor.**

Diener.

(Indem er sich auf der Bühne umschaut:)

Heil euch, o Kinder! Aber sagt, wo weilt der Greis
Jolaos samt Alkmene? Sind sie nicht am Herd?

(Auf diese Worte richtet sich Jolaos halb empor, und enthüllt das Gesicht.)

Jolaos.

Ich bin zugegen; freilich, welch' Zugegensein!

Diener.

Warum am Boden ruhst du, scheu den Blick gesenkt?

Jolaos.

In tiefsten Gram hat Hauses Jammer mich gestürzt.

Diener.

Erhebe nun dich wieder, richt' empor das Haupt.

Jolaos.

Ich bin von aller Kraft entblößt, ein schwacher Greis.

Diener.

Ich bringe große Freude dir; drum fasse Muth.

(Jolaos erhebt sich bei diesen Worten.)

Jolaos.

Wer bist du? Dir begegnet bin ich, aber wo?

Diener.

Ein Knecht des Hyllos; kennst du mich nicht mehr, o Herr?

Jolaos.

O Liebster, bringst du Rettung uns aus Untergang?

Diener.

So ist's; und deine jetzige Noth hat nun ein Ziel.

Jolaos.

(Indem er sich nach dem Tempel wendet.)

O Heldensohnes Mutter du, Alkmene, tritt
Heraus, damit die frohste Mähr dein Ohr vernimmt!
Gekommen sind sie! Lange hast du dich umsonst
Um ihre Zurückkunft abgehärmt und abgezehrt.

(Hastig erscheint und erschrocken Alkmene.)

Zweite Scene.

Alkmene. Die Vorigen.

Alkmene.

Wer schreit so laut, daß dieser ganze Tempel hallt?
(Auf der Bühne sich umschauend:)
Jolaos, ist ein neuer Herold angelangt
Aus Argos, um Gewalt dir anzuthun? Ich weiß,
(indem sie den Diener anredet, den sie für einen fremden Gegner hält:)
Mein Arm, er ist ein schwacher, aber doch so viel
Sei dir, o Fremdling, kundgethan: auf keinen Fall,
So lang' ich lebe, schleppst du fort die Kleinen hier!
Des Helden Mutter könnt' ich sonst wahrhaftig nicht
Mehr heißen; wag' es, rühre diese Kinder an:
Mit zweien Alten fichst du dann ruhmlosen Kampf!

Jolaos.

Getrost, o Greisin, zittere nicht; aus Argos ist
Kein schlimmer Herold angelangt mit Drohungen.

Alkmene.

Doch hat Geschrei, des Schreckens Bote, mich erreicht!

Jolaos.

Ich rief dich, daß du vor des Tempels Schwelle trätst.

Alkmene.

Ein Mißverständniß! — Wer jedoch ist dieser Mann?

Jolaos.

Er meldet, angekommen sei dein Sohnessohn.

Alkmene.

(An den Boten selbst gewandt:)
O Heil auch dir ob dieser freudenreichen Mähr!
Doch sprich, wofern er seinen Fuß in dieses Land

Gesetzt, warum noch weilt er fern, wo ist er noch?
Was hat ihn abgehalten, daß er nicht mit dir,
Zur Freude meines Herzens, gleich erschienen ist?

Diener.

Er stellt das Heer und ordnet's, das er mitgebracht.

Alkmene (sich abwendend:)

Geschäfte, welche mir, dem Weib, gleichgültig sind.

Jolaos (dazwischen einfallend:)

Mit nichten! Weiter forsch' ich; das ist meine Pflicht!

Diener.

So sprich, was willst du wissen, das geschehen ist?

Jolaos.

Wie groß an Streitmacht ist das Heer, womit er kommt?

Diener.

Sehr groß; die Zahl indessen kenn' ich nicht genau.

Jolaos.

Athens Gebieter wissen, hoff' ich, daß er kommt.

Diener.

Sie wissen's: ihren linken Flügel bildet er.

Jolaos.

So stünde, sprich, schlagfertig allbereits das Heer?

Diener.

Die Opfer auch sind vor die Linien schon geschafft.

Jolaos.

Wie weit entfernt noch steht der Speer des Argosvolks?

Diener.

So nahe, daß man schon den Feldherrn deutlich sieht.

Jolaos.

Was macht er? Stellt er seine Reihen ordnend auf?

Diener.

Vermuthlich; denn an unser Ohr scholl nichts davon.
(Er wendet sich:)
Doch geh' ich! Mein Gebieter soll, was mich betrifft,
Im Kampf mit seinen Feinden nicht verlassen stehn.

Jolaos (ihn aufhaltend:)

Ich gehe mit; denn gleiches Ziel verfolgen wir,
Den Freunden, denk' ich, beizustehn mit Helferhand.

Diener (überrascht ihn anblickend:)

Fürwahr, dir ziemt's mit nichten, daß du thöricht sprichst! —

Jolaos.

Und daß den Freunden fern ich bleib' im Heldenstreit.

Diener.

Das Auge, keine Wunde schlägt's, wenn faul die Hand!

Jolaos.

Wie? Könnt' ich wirklich keinen Schild durchstechen mehr?

Diener.

Noch immer wohl; doch glaub' ich, fielst du selbst zuvor.

Jolaos.

Kein Feind, behaupt' ich, hält vor meinen Blicken Stand!

Diener.

Die ehemalige Kraft, o Bester, fehlt dir jetzt.

Jolaos.

Ich nehm' es auf noch mit der gleichen Kämpferzahl!

Diener.

Du legst in Freundeswaage nur gering Gewicht.

Iolaos.

Zur That entschlossen bin ich! Laß den Weg mir frei.

Diener.

Den Willen hast du, bist jedoch zu schwach zur That.

Iolaos.

Ich bleibe nun und nimmer; sprich, was dir beliebt!

Diener.

Wie aber ohne Waffen machst du dich bewehrt?

Iolaos.

Im Tempel dort gieb'ts Beutewaffenstücke, die
Ich nehm' und wenn ich lebend bleibe, wiederum
Abliefere: fall' ich, heischt der Gott sie nicht zurück.
Geh' denn hinein und hole von der Wände Pflock
Eilfertigst einen vollen Waffenschmuck heraus.
Denn diese Haushut wäre Schmach, wenn dort die Schlacht
Geschlagen würde, hier der Feige fern sich hält!

(Der Diener ab in den Tempel.)

Chor (an Iolaos:)

Anapästensystem.

Dein Herz, nicht legt es die Zeit noch glatt,
Nein, jugendlich stürmt's: nur der Leib ist Wrack.
Fruchtloses Bemühn! Du verdirbst dich nur selbst,
Und für unser Athen sprießt draus kein Heil.
Komm, alt wie du bist, zur Erkenntniß und laß
Von Unmöglichem ab. Nie kann sich hinfort
Dir erneuen die Blume der Jugend.

(Alkmene nähert sich wieder dem Iolaos.)

Dritte Scene.

Alkmene. Jolaos. Der Chor.

Alkmene.

Warum denn also willst du, nicht bei Sinnen mehr,
Samt diesen meinen Kindern mich verlassen, Greis?

Jolaos.

Der Mann, er ficht; dir ziemt die Sorg' um diese hier.

Alkmene.

Wie aber, wenn du fielest? Wer beschützt mich dann?

Jolaos.

Die Pflicht der Enkel wird es sein, die du noch hast.

Alkmene.

Doch wenn sie (nie gescheh' es) ihr Geschick ereilt?

Jolaos.

(Auf den Chor deutend:)

Dein treuer Hort dann, glaub' es, sind die Fremden hier.

Alkmene.

Mein einziger Trost, ach! Keinen andern hab' ich mehr.

Jolaos.

Auch Zeus erbarmt sich, laut erklär' ich's, deiner Noth.

Alkmene.

Ach! —
Von meiner Lippe höre Zeus kein Lästerwort;
Doch ob er recht mit mir verfährt, das weiß er selbst.

(In den Tempel ab, aus welchem der Diener eben mit Waffen beladen heraustritt.)

Vierte Scene.

Der Diener. Jolaos. Der Chor.

Diener.

Da bring' ich eine volle Wehr, hier hast du sie!
Verbirg vor allen Dingen nun den Leib darin.
Denn nahe steht der Kampf bereits, und er, der Gott
Der Schlachten, haßt am meisten stets die Säumigen.
Wenn dir jedoch der Waffen Last Besorgniß macht,
So leg' für's Erste bloßen Leibs den Weg zurück
Und hülle dich nachmals innerhalb der Linien
In diesen Schmuck hier: unterdessen trag' ich ihn.

Jolaos.

Ein guter Vorschlag! Also bring' und halte mir
Bereit das Rüstzeug, nimm den Speer in rechte Hand,
Und lenk' den Fuß mir, stützend mich mit linkem Arm.

(Die übrigen Waffen, außer dem Speer, auf dem Rücken tragend, bietet der Diener ihm seine Linke dar.)

Diener.

Ich soll dich, traun, kindgängeln, dich den Krieger? Sprich!

Jolaos.

Vorzeichens wegen! Stolpern darf ich nimmermehr.

Diener.

O gliche deinem Willen nur dein Arm zur That!

Jolaos.

Geschwind! O schrecklich, käm' ich für die Schlacht zu spät!

Diener.

Du selbst, von Thaten träumend, säumst, nicht aber ich.

Jolaos.

Sieh' doch, in Sturmeseile setz' ich fort den Fuß.

Diener.

Ich sehe, daß du mehr es träumst, als wirklich thust.

Jolaos.

Ganz anders sprichst du, wenn du mich im Feld erblickst —

Diener (ihn unterbrechend:)

Bei welcher That? Ich wünsche dir viel Glück dazu.

Jolaos.

Wie durch das Schild ich steche manchem Widerpart.

Diener.

Ja, wenn wir dort erst wären! Das ist meine Furcht.

Jolaos.

(Indem er einen Augenblick keuchend innehält:)

Ach! —
O wärst du doch mein gleicher jugendkräftiger
Mitstreiter noch, mein Arm du, wie du einst es warst,
Als Sparta du, an Herakles' Seite, niederwarfst!
Auf gleiche Weise schlüg' ich dann Eurysth in Flucht!
Hält doch er auch, ein Feiger, keiner Lanze Stand.
Der Macht zu Theil wird ohne Grund auch dieser Schmuck:
Der Schein des Heldenmuthes; hegt man doch den Wahn,
Der Glückumlachte könne jedes Ding der Welt.

(Eine Pause. Jolaos verläßt mit dem Diener langsam die Bühne. Der Chor bleibt allein zurück, um folgenden Gesang anzustimmen.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Erde, nächtliche Mondesleuchte,
Du flammender Sonnengott
Mit tagweckendem Weltlicht,
Meldet mir fröhliche Botschaft:
Jauchzend rufet sie himmelwärts,
Daß der Höchste sie hör' und du,
Blauäugige Pallas!

Heldenbahn für das Vaterland
Muß ich schneiden, für Haus und Herd,
Schneiden blinkenden Eisens,
Weil ich Fremdlinge schützend aufgenommen.

Erste Gegenstrophe.

Wer ist glücklicher, als Myken, wer
Ruhmreicher an Speergewalt?
Ach, daß uns, den Athenern,
Seine Bewohner so grollen!
Schmach uns brächt' es indeß, wofern
Auf Verlangen Mykens wir preis
Schutzsuchende gäben.
Kampfmitstreiter (ich fürchte nichts)
Ist mir Zeus, und es schuldet Dank
Zeus mir: sterbliche Mächte
Stell' ich nimmer an Ehre gleich den Göttern!

Zweite Strophe.

Auf, o Himmlische! Deine Stadt nur
Ist's, dein Boden! Du bist ja Mutter
Hier, Herrin und Wächterin.
O scheuch' ihn fort, der in's Land so ruchlos
Wälzte die lanzenumblitzte Heerschaar
Der Argeier: verdien' ich es wohl, zu verlieren meinen Herd,
ich, der Tugendhafte?

Zweite Gegenstrophe.

Opferreiche Verehrung zollt ja
Stets Athen dir, und weiht dir jeden
Ablaufenden Mondestag,
Samt Jugendlied, Festgesang und Reigen.
Nächtlicher Jubel erschallt dir über
Der gehügelten luftigen Burg: es umtanzt sie samt Gejauchz
Donnerschritt der Jungfraun!

(Der Tempel wird am Schlusse des Chorliedes geöffnet und Alkmene mit Gefolge tritt wieder heraus. Eine Pause.)

Fünfter Akt.

Alkmene wird vom Chore begrüßt. Gleichzeitig erscheint ein Diener der Alkmene als Bote aus dem Heerlager der verbündeten Athener und Heraklesstreiter.

Erste Scene.

Der Chor. Der Bote. Alkmene.

Chor.

[Da tritt Alkmene wieder aus dem Tempelthor,
Von tiefer Sorge, wie es scheint, ihr Aug' umwölkt.
Heil dir, o Greisin! Eben kommt ein Bote dort.]

Diener.

(In eiligen Schritten zur Alkmene hineilend:)

O Herrin, Kunde bring' ich, dir die kürzeste
Zu hören, mir dem Boten hier die freudigste!
Der Feind erlag uns! Eben wird das Siegesmal
Aus deiner Gegner vollem Panzerschmuck gebaut.

Alkmene (freudig überrascht:)

O Liebster, Segen schüttet dieses Tages Lauf
Auf dich: die Freiheit schenk' ich dir ob dieser Mähr!
Doch Einer Sorge hast du mich noch nicht befreit:
Ich fürcht', ob meine Lieben noch am Leben sind.

Diener.

Sie sind's, geschmückt mit höchstem Lob im ganzen Heer.

Alkmene.

Der Greis Jolaos also lebt noch ebenfalls?

Diener.

Lebt noch, und reichstgesegnet zwar durch Götterhuld.

Alkmene.

Was meinst du? Hat er wacker mitgekämpft im Streit?

Diener.

Er steht zum Jüngling aus dem Greis verwandelt da!

Alkmene.

Welch' großes Wunder! Doch zuerst erzähle mir
Von unserer Lieben Heldenstreit und Siegesglück.

Diener.

Den ganzen Vorgang melde dir ein einzig Wort!
Als wir die Heere schlachtbereit mit Waff' und Wehr
In langer Fronte wechselseitig aufgestellt,
Sprang Hyllos ab von seines Wagens Viergespann
Und trat in Lanzenzwischenraumes Mitte hin.
Worauf er rief: „Heerführer, der aus Argos du
„Herkommst, warum nicht schonen wir die Stadt Athen?
„Und keinen Schaden, wahrlich, leidet auch Myken
„Durch dich, wofern du's seiner Männer nicht beraubst!
„Auf, stell' im Zweikampf dich allein, allein mit mir;
„Wenn du mich tödten solltest, nimm und führe fort
„Des Herakles edle Kinder; wenn du selbst jedoch
„Erliegst, so tritt mein Vaterhaus und Reich mir ab!"
Das Heer belobt' es; trefflich setz' ein Ziel der Noth
Sein Wort und laute Heldenmuthes voll zugleich.
Eurysth jedoch, er hatte weder Schamgefühl
Vor jenen, die's vernommen, noch besaß er Scheu
Vor seinem eigenen Memmensinn, wiewohl er war
Der Heergebieter, nein, er hielt dem Heldenspeer
Sich fern, der Erzwicht: und ein solcher Schächer kommt
Und droht des Herakles Söhnen mit dem Sklavenjoch!

(Eine kurze Pause.)

In Reih' und Glied zog Hyllos denn sich nun zurück;
Worauf die Seher, sintemal sie klar erkannt,
Es sei des Ausgleichs Hoffnung durch den Einzelkampf
Dahingeschwunden, unverweilt sich und sofort
Zum Opferwerk anschickten: augenblicklich sprang
Aus Menschenkehle segenreichen Blutes Strom.

(Eine kurze Pause.)

Zu Wagen stiegen diese hier, dort barg das Heer
Die Seiten unter Schildes Seiten; endlich rief
Der Fürst des Athenäervolkes seinem Heer
Ermahnend zu, wie's jedem wackern Helden ziemt:
„Mitbürger, auf, vertheidigt allesammt das Land,
Das eure nährende Mutter ist und Zeugerin!"
Eurysth dagegen flehte sein Mitstreiterheer,
Daß nicht es Schmach auf Argos bring' und auf Myken!
Als drauf das helle Zeichen mit tyrrhenischer
Drommete scholl, und beiderseits die Schlacht begann,
Wie mächtig meinst du, daß der Stoß der Tartschen klang,
Wie laut das Jammerstöhnen und das Wehgeschrei?
Anfänglich brach der Argeierlanze Wirbel zwar
Den Damm der Unsern; wich jedoch hernach zurück.
Im zweiten Sturmgang drängte Fuß sich hart an Fuß,
Und Mann an Mann stand festgestemmt in heißer Schlacht;
Zahlloser Sturz dann! Doppelt scholl der Ruf darein:
„Auf, Athenäerbodens, auf, Argeierfelds
„Saatstreuende Bürger, wendet Vaterlandes Schmach!"
Wir trieben endlich Argos' Speer in Flucht zurück,
Mit Müh', mit Aufwand aller Kraft und vielem Blut.

(Eine kurze Pause.)

Da setzte Hyllos stürmend nach, doch hatte kaum
Jolaos wahrgenommen dieß, der edle Greis,
So bat er ihn, die Rechte flehend ausgestreckt,
Ihn mitzunehmen auf dem Sitz des Streitgespanns.
Die Zügel dann in Fäuste faßt' er selbst und hielt
Auf König Eurystheus' Fohlen ab.

Was nun geschah,
Vernahm ich erst von Andern; denn bisher nur war
Ich Augenzeuge. Wie er denn vorüberfuhr
An jenem heiligen Hügelsaum der göttlichen
Athene Pallas, und Eurysth's Streitwagen sah,
Da bat er Hebe, bat er Zeus, zurück die Kraft
Der Jugend ihm zu schenken nur für Einen Tag,
Auf daß er rächen könne sich an seinem Feind!

Da höre nun das Wunder, das sich jetzt begab.
Zwei Sterne senkten unter's Joch der Rosse sich
Herab: der Wagen selber stand in Nachtgewölk.
Dein Sohn und Hebe waren's, wie die Weiseren
Behaupten; jugendarmig tauchte nun der Greis
Aus ätherdunkler Finsterniß, wie lenzesfrisch.
Am Felsenriff des Skeiron endlich fing darauf
Der Held Jolaos König Eurystheus' Viergespann.
Die Händ' in Fesseln schlug er ihm, und kommt und bringt
Als schönsten Opferbeutetheil ihn jetzt herbei,
Den stolzen Feldherrn, ihn, den einst so Glücklichen!
Sein gegenwärtiges böses Loos verkündigt laut
Der ganzen Welt die Lehre: Niemand preise je
Den Scheinbeglückten selig, eh' ihn nicht der Tod
Dahingerafft; denn wetterwendisch ist das Glück.

Chor.

O Zeus, du Siegshort, endlich leuchtet wiederum
Des Tages Sonne freundlich mir und wolkenlos!

Alkmene.

O Zeus, so spät zwar siehst du meinen Jammer an,
Doch zoll' ich dir für deine Gnade heißen Dank!
Der letzte Zweifel schwindet und ich seh' es klar:
Im Kreis der ewigen Götter wohnt mein theurer Sohn.
(An die Enkel am Altar gewandt:)
O Kinder, endlich, endlich sollt ihr nun erlös't
Von Noth, erlös't sein auch von jenem scheußlichen
Fluchwerthen Eurysth, sollt sehen eures Vaters Stadt,
Betreten euer erblich Land, und Opferpreis
Den Ahnengöttern bringen nun, von welchen ihr
Bislang getrennt hinirrtet, fremd und jammervoll!
(Zu dem Dienerboten zurückgewandt:)
Doch welcher kluge Plan bewog Jolaos, sprich,
Eurysth zu schonen, statt sofort zu tödten ihn?
In meinen Augen, wahrlich, ist's nicht klug, den Feind
Straflos zu lassen, der in unsere Hände fiel.

Diener.

Nur dir zu Ehren schont' er ihn: du solltest selbst
Von deiner Hand ihn unterjocht als Siegerin
Mit Augen schauen. Bracht' er ihn doch nicht dazu
Freiwilligen Schrittes, nein, nur mit Gewalt und Zwang;
Denn lebend wollt' er nimmermehr vor dein Gesicht
Hintreten und erwarten, daß du ihn bestrafst.
Doch nun, o Greisin, lebe wohl! Vergiß mir nicht
Den Lohn zu geben, den du mir verheißen hast,
Das Glück der Freiheit! Wenn es ein Versprechen gilt,
So muß des Edeln Lippe wahr und lauter sein.

(Der Diener ab. Eine Pause, worauf der Chor nachfolgenden Gesang, in Gegenwart der Alkmene, anstimmt, welche sich auf den Altar wartend niederläßt, umgeben von ihrem Gefolge.)

Vollstimmiger Chorgesang.

Erste Strophe.

Wenn süß die helle Flöte schallt zum Festmahl,
Schmeckt Reigengesang mir lieblich;
Auch labt lieblich mich Aphrodite:
Doch Wonne mir auch bereitet's,
Freunde beglückt zu schauen,
Welchen der Himmel zürnte!
Bunt die Welt wandelt
Moira, die Schöpfungsmutter,
Mit Aeon, dem Zeitsohn.

Erste Gegenstrophe.

Athen, du ziehst dahin gerechten Pfades!
Laß Eines, die Furcht der Götter,
Nie dir rauben! Es spricht im Wahnsinn,
Wer solches erklärt für Irrthum:
Klare Beweise hast du,
Deutlichen Mundes sagt dir's
Heut ein Gott, welcher

Immer in Staub den Hochmuth
Des Bösen hinabwirfst.

Zweite Strophe.

Wahrlich, es thront im lichten Himmel
Dein göttlicher Sohn, o Greisin!
Mit Nichten in Hades' Dunkel
Versank er, als grausen Brands
Glutflamme den Leib verkohlt ihm:
In güldener Halle küßt er
Den rosigen Mund der Hebe.
Hymen, o Hymen, zweien
Zeussprossen verliehst du Segen!

Zweite Gegenstrophe.

Trefflich an vieles reiht sich vieles!
Denn Helferin war Athene,
So heißt es, dem Vater dieser,
Und Retterin war die Stadt
Derselbigen Göttin diesen,
Und setzte dem Hohn des stolzen
Hoffärtigen Mannes Schranken.
Möge mich nimmer Hochmuth
Und wilde Begier erfüllen!

(Eine kurze Pause. Inzwischen eilt ein Bote des Hyllos, begleitet von Bewaffneten, mit dem gefangenen König Eurystheus auf die Bühne. Alkmene tritt aus dem Hintergrunde.)

Zweite Scene.

Der Chor. Der Bote. Alkmene. Eurystheus.

Bote.

O Herrin, ich verkünde dir, obgleich du's siehst:
Das ist Eurystheus, den wir hier an unsrer Hand
Vor dich geleiten, unverhoffte Schau, für ihn
Gleich unerwartet selber. Denn in deine Hand

Zu fallen, träumt' er nimmer, als er aus Myken
Aufbrach mit kampferprobtem Schild, im stolzen Geist
Auf schlimmsten Frevel sinnend, auf den Sturz Athens!
Das Gegentheil indessen seiner Wünsche hat
Ein Gott bereitet und den Würfel umgewandt.

(Mit veränderter Stimme:)

Vernimm denn also: Hyllos und der tapfre Held
Iolaos stellen eben Zeus dem Siegeshort
Sein siegesschönes Bildniß auf; mir aber ward
Durch sie der Auftrag, daß ich diesen her zu dir
Geleite, dir zur Freude. Denn es ist so süß,
Aus Glück in Unglück seinen Feind gestürzt zu schaun!

(Alkmene hat unterdessen den gefangenen Eurystheus betrachtet, und richtet sich nun zornig an ihn.)

Alkmene.

(Eurystheus hält sich während dieser Rede von ihr abgewandt.)

Da bist du, Scheusal? Hat dich endlich nun ereilt
Die Hand der Dike? Wohl zuvörderst kehre denn
Mir zu das Haupt, und schaue deinen Feinden keck
In's Angesicht; denn ein Beherrschter bist du jetzt,
Nicht mehr ein Herrscher! Sage, bist du jener Wicht,
Denn gerne möcht' ich's wissen, der auf meinen Sohn,
Er weile, wo er gegenwärtig weilen mag,
Zahllose Frevel, Erzverruchter du, gehäuft?
Denn welchen Frevel hast du nicht auf ihn gehäuft?
Du zwangst ihn, daß er lebend selbst zum Hades stieg,
Und schicktest gegen Drachen ihn und Löwen aus!
Von anderem Unheil schweig' ich, das du ihm ersannst;
Denn allzuweit ausdehnt' ich meine Rede sonst.
Und nicht genug an diesen Gräueln war es dir:
Auch mich und seine Kinder hast du fortgepeitscht
Aus allen Fluren Griechenlands, so daß wir uns
Schutzflehend an der Götter Herden lagerten,
Uns Graugelockte, wie die zarten Waisen hier!

(Eine kurze Pause. Mit zorniger Stimme:)

Auf Männer bist indessen, auf ein freies Volk
Gestoßen du, die nicht vor dir sich fürchteten.
Schmachvoller Tod harrt deiner! Und das ist für dich
Noch Hochgewinn; denn tausendmal verdientest du
Den Tod für deine Missethaten ohne Zahl!

Bote.

Daß diesen Mann du tödtest, ist dir nicht erlaubt.

Alkmene (überrascht:)

Umsonst denn fiel in unsere Hand gefangen er!
Doch welch' Gesetz verbietet dieses Mannes Tod?

Bote.

Den Häuptern dieses Landes ist es nicht genehm.

Alkmene.

Warum? Erachten Feindestödtung sie für Schmach?

Bote.

Für Schmach, sobald es schlachtgefangene Feinde sind!

Alkmene.

Und hat sich Hyllos ruhig diesem Brauch gefügt?

Bote (ironisch:)

Verlachen mußte Hyllos, traun, Athens Gesetz!

Alkmene.

Hinsterben mußte dieser, nicht mehr schau'n das Licht!

Bote (ebenso:)

Ein erstes Unrecht war es, daß geschont er ward.

Alkmene.

Die Strafe nachzuholen, brächt' es Schande jetzt?

Bote.

Es wird sich Niemand finden, der ihn tödten will.

Alkmene.

Ich bin der Jemand, sag' ich, der sich finden wird!

Bote.

Den schwersten Tadel hast du, wenn du das vollbringst!

(Der Bote entfernt sich wieder.)

Alkmene.

Ich lieb' Athen; stumm nehm' ich deine Worte hin!
Doch diesen hier soll keine Macht auf Erden mir
Entreißen: fiel er glücklich doch in meine Hand.
Wer immer Lust hat, möge denn als dreistes mich,
Als stolzes Weib, das keine Frauensitte kennt,
Verschreien: ich vollende, sag' ich, diese That!

Chor.

Entsetzlich, doch begreiflich ist, o hohe Frau,
Dein Streit mit diesem Gegner: ich erkenn' es wohl.

(Eurystheus ermannt sich zur Gegenrede.)

Eurystheus.

O Weib, erwarte nimmer, daß ich Schmeichelei'n
Dir sage, noch daß meiner Lippe sonst ein Wort,
Wodurch ich feig erscheinen kann, entschlüpfen wird
Zu Gunsten meines Lebens! Nur so viel von mir:
Ich nahm mit nichten diesen Kampf freiwillig auf.
Ich wußte ja, daß ich mit dir Geschwisterkind,
Und Herakles, dein Erzeugter, mein Stammvetter war.
Doch mocht' ich wollen oder nicht, mich trieb ein Gott, —
Die Hera war es, welche diesen kranken Wahn
Mir eingepflanzt hat. Als ich denn nunmehr den Zwist
Mit Herakles aufgenommen, und ich inne ward,
Ich müsse kämpfen diesen Kampf, so sann ich mir
Zahllose Qualen listig aus, und brütete
Zahllose Pläne fort und fort im Schooß der Nacht,
Auf meiner Widersacher Tod und Untergang

Gerichtet, um hinfüro frei von Furcht zu sein:
Denn keine Null war, nein, ein Mann in Wirklichkeit
Dein Sohn, ich wußt' es! Auch dem Feind, wofern er nur
Ein wackerer Mann ist, zoll' ich sein verdientes Lob.
Als aber deines Sohnes dann ich ledig war,
Wie sollt' ich da nicht gegen seine Kinder hier,
Die tief mich haßten und, wie mir es wohlbewußt,
Den Groll des Vaters theilten, jeden Stein der Welt
In Bewegung setzen, Mord und Bann und Rachenetz?
Auf diesem Weg erstritt ich meine Sicherheit.

(Eine kurze Pause. Mit veränderter Stimme:)

Gesetzt, ein Loos, wie meines, hätte dich ereilt,
Sprich, hättest du die grimmige Brut des wilden Leu'n
Nicht auch gepeitscht mit Jammer, nein, aus Milde sie
In Argos wohnen lassen? Keine Seele glaubt's!
Wie steht es jetzt? Ich ward im Kampf verschont, wiewohl
Bereit zu sterben: wer mich jetzt erschlägt, befleckt
Nach Griechenlands Gesetzen seine Hand mit Schuld;
Auch stellt Athen mich milden Sinns auf freien Fuß,
Weit höher schätzend Gottesfurcht, als mich den Feind!
So viel zur Antwort geb' ich dir.
Nun nenne mich,
Ich bin ja beides, fluchbedeckt und — heldenhaft!
Auf diesem Standpunkt steh' ich denn; ich wünsche nicht
Den Tod herbei, doch unterwerf' ich gern mich ihm.

Chor.

Erlaube mir, Alkmene, diesen kurzen Rath:
Athen beschloß es, also schone diesen Mann.

Alkmene (nachsinnend:)

Wie, wenn er stirbt und doch Athens Gebot geschieht?

Chor.

Das Beste wahrlich! Aber wie gelänge das?

Alkmene.

Ich zeig' es leichten Wortes dir! Nachdem ich ihn
Getödtet habe, geb' ich seinen Leib heraus
Den Freunden, die ihn holen. Denn ich will im Punkt
Der Leiche gern erfüllen, was Athen verlangt.
Durch seinen Tod dann bin gerächt ich meinerseits.

(Bei diesen Worten tritt Eurystheus zornig vor und ergreift noch einmal das Wort, um eine andere Bestimmung zu treffen.)

Eurystheus.

Ja, tödte mich! Um Gnade bitt' ich keineswegs.
Doch dieser Stadt hier will ich danken; denn sie hat
Mich freigelassen und sich nicht mit schnödem Mord
An mir vergriffen: dieserhalb beschenk' ich sie
Mit einem alten Seherspruch des Loxias,
Der einst sie reicher segnen wird, als sie vermeint.
Sobald ich todt bin, sollt ihr mich an jenem Ort
Bestatten, wo der Würfel mir gefallen war,
Vor jenem heiligen Tempelhaus der göttlichen
Jungfräulichen Pallas.

(Auf den Chor deutend:)

Euch ein Freund und dieser Stadt
Ein Hort des Segens, werd' ich dort im Erdenschooß
Auf ewig angesiedelt ruhen, aber auch

(Auf die Knaben am Altar hindeutend:)

Den Sprossen dieser Kinder hier als ärgster Feind
Entgegentreten, wenn sie je in dieses Land
Mit Heeresmacht einbrechen, euern Liebesdienst
Vergessend: Gastdank schuldet euch ihr ganzer Stamm.

(Eine Pause. Mit veränderter Stimme:)

Allein wie kommt es, daß ich nicht des Gottes Spruch,
Der mir bekannt war, scheute, nein, gleichwohl den Fuß
In dieses Land hersetzte? Traun, ich stand im Wahn,
Mich werde huldreich Hera schirmen, denn sie sei
Weit mächtiger als ein Götterspruch.

(Zum Chor gewandt:)

Gestattet's nicht,
Auf's Grab zu träufeln Spende mir und Opferblut!
Denn schlimme Heimkehr will ich, euch zum Dank dafür,
Den Herakliden schaffen einst. Denn doppelt wird
Sodann der Lohn sein, welchen euch mein Grab gewährt:
Heil euerseits, den Herakliden Untergang.

Alkmene.

(Ihre Rede an den Chor richtend:)

Was säumt ihr also? Habt ihr nicht gehört, es bringt
Der Stadt und euern Enkeln rettungsreiches Heil,
Wofern ihr tödtet diesen Mann? Er selbst ja zeigt
Der Pfade besten nach dem Ziel: er steht vor euch
Als Feind, allein er segnet euch durch seinen Tod.

(Zu ihrem Gefolge:)

Auf, führt ihn fort, ihr Knechte, tödtet ihn und gebt
Ihn preis den Hunden!

(Zu Eurystheus:)

Hoffe nicht, daß du mich je
Auf's Neue lebend aus dem Land der Väter wirfst!

(Sie begibt sich in den Tempel zurück, während ihre Diener mit dem gefangenen Eurystheus abziehen.)

Chor.

Anapästensystem.

So sei's und gescheh's!

(Sich selbst anredend:)

Kommt, Freunde, hinweg!
Durch uns, in der That, soll nimmer mit Schuld
Sich beflecken die Krone des Reiches.

(Während dieser vielleicht mehr als einmal wiederholten Worte verlassen die Personen des Chores und die Zuschauer die Bühne.)

Anmerkungen.

V. 1 u. f. Der Sinn ist offenbar, wörtlich gefaßt: „Der Gerechte ist ein Mann für seinen Nächsten," oder der erste Mann für seinen Nächsten, ein tüchtiger, ein wackerer Mann, wie ihn der Nächste braucht. Was auch Hartung sagen mag, das griechische Wort „Mann" ist nicht immer von der „Tapferkeit" zu verstehen; daher es als Prädikat zu fassen ist, wie schon Matthiä gesehen hat. Auch Elmsley erklärt die Construktion nicht ganz richtig. Der folgende Gegensatz beweis't es: „Der Selbstsüchtige (also der Ungerechte) ist für den Staat keinen Pfifferling werth, ja, eine widerwärtige Person, der seinem Nächsten schadet und blos für seinen eigenen Vortheil der richtigste Mann ist." Der Nachdruck in der ersten Zeile beruht übrigens auf „mir"; Jolaos will erklären, was er denkt, und das ist dramatisch. Außerdem steht das, was er erklärt, in der rhythmischen Hebung.

V. 6. Jolaos war mit dem Herakles selbst verwandt, nämlich der Sohn seines Halbbruders Jphikles. Um das Alter der Personen kümmert sich die Mythe wenig. Denn sonst könnte es hier auffallen, daß Jolaos schon alt und schwach ist. Vergl. 28—30.

V. 10. Dasselbe Gleichniß findet sich im „Rasenden Herakles", V. 71.

V. 12. Hier ist die Andeutung wiederholt, daß Herakles (s. V. 9—10) in den Himmel eingegangen ist, wovon später (V. 910 u. f.) auch der Chor sich überzeugt hält.

V. 19. ὅπου ist viel treffender; es handelt sich um das „Wo".

V. 32. Hartung: „Marathon war dem Herakles geweiht, und man feierte ihm daselbst Festspiele. Darum pflegten die Peloponnesier bei ihren Einfällen in Attika jene Gegend immer zu verschonen: s. Herodot. VI, 108, 116. Pindar. Ol. IX, 134. XIII, 157. Pyth. VIII, 113. Schol. zu Soph. Oed. Col. V. 701." Das „gleichbezepterte" Reich sind die andern mit Marathon vereinigten Ortschaften, die eine „Tetrapolis" (Vierstadt) bildeten: s. zu V. 80.

V. 37. Die beiden in Athen herrschenden „Theseussöhne" sind mit den Kindern des Herakles verwandt: nämlich von mütterlicher Seite her waren Herakles und Theseus verwandt, s. zu V. 207 u. f. Pelops war der gemeinschaftliche Ahnherr.

V. 44. Das Wort ἐπιβωμιοστατεῖν, sagt Hartung, wird mit Recht von Musgravius ein Wortungeheuer genannt, ein monstrum vocabuli. Auch Wilh. Din-

dorf nennt es so. Allein es scheint mir bedenklich, wenn die Neueren eine solche Zusammensetzung entschieden abweisen wollen. Der Hauptgrund der Verwerfung, das Wort könne keine aktive Bedeutung haben, die es der Concinnität wegen haben müsse, ist wohl nur scheinbar. Die Auflösung des Wortes in ein Adjektiv und in einen Infinitiv, wie sie bisher versucht worden, scheint mir nicht eben elegant. Dergleichen schöpferische Würfe erlauben sich alle originellen Autoren; sie anzuzweifeln ist leicht, sie zu verbessern schwer. Es scheint überdieß, als ob in diesem sogenannten Wortungeheuer eine gewisse verächtliche Nebenbedeutung liege, die wir in der Auflösung der Zusammensetzung vermissen.

V. 49. Hartung: „Wenn Euripides dem Herold die Ehre eines besonderen historischen Namens hätte gönnen wollen, so würde er diesen Namen hier haben nennen lassen, wie es seine Gewohnheit und die Regel des Drama's forderte. Allein er hat ihn ebenso wie den Herold in den „Schutzflehenden" blos unter dem allgemeinen Prädikate H e r o l d aufgeführt. Darum scheint in dem folgenden Dialoge die Ueberschrift K o p r e u s unächt zu sein. Weil indessen das eine unwesentliche Sache ist, so haben wir gegen die Urkunden keine Aenderung vornehmen mögen." Ganz recht. In unserem Drama durfte sich Euripides der Namensnennung überheben; Jedermann kannte den Herold dieses Fürsten aus der Rolle, die er gegen den Herakles so lange gespielt hatte. Ueberflüssigerweise wurde er dann im Personenverzeichnisse unseres Stücks mit Namen aufgeführt.

V. 61. Der Altar des Zeus, des „Marktbehüters", wie er V. 70 genann wird; als solcher war er der Hort der Fremden, der Hort der Gastfreundschaft und der Schutzflehenden.

V. 68. Die Sklaven waren das Eigenthum ihres Herrn, der beliebig mit ihnen verfahren konnte.

V. 71. Kränze sind die wollumwundenen Oelzweige der Schutzflehenden. S. des Sophokles König Oedipus, V. 1 u. f.

V. 73 u f. Wenn Hartung behauptet, der Chor der attischen Bühne ziehe nicht mit der Form der Trimeter auf die Bühne, sondern er müsse mit „Dochmien" seinen Einzug halten, da sonst dieß das e i n z i g e Beispiel eines in Trimetern bestehenden Choreinzuges sein würde, so läßt sich darauf nur erwidern, daß erstens niemals ein derartiger Formzwang bestehen kann, und daß zweitens nur wenige Stücke aus der reichen Summe von Beispielen attischer Dramen auf uns gekommen sind, wir also zu einem solchen Urtheile keine Berechtigung haben. Eben so wenig ist es gerechtfertigt, daß Jolaos gerade die Person sei, die immer in ruhigeren Trimetern zu sprechen habe. Jedenfalls ist der mit Gewaltthat bedrängte Greis stärker und unruhiger bewegt, als der Chor, der auf das Geschrei zu Hülfe eilt und erst dann mehr in Aufregung geräth, als er den Alten am Boden vor dem Altar liegen sieht.

V. 80. Wie schon oben (V. 32) bemerkt worden ist, war Marathon nur eine Ortschaft der sog. „Vierstadt". Die letztere bestand aus den Ortschaften Oinoë, Marathon, Propalinthos und Trikorythos, nach Strabo VIII. p. 383. Dieselben bildeten einen Theil des Reiches Attika, und Marathon lag nicht weit von Athen.

V. 83. Euböa, die langgestreckte Insel nahe an der Küste von Attika.

V. 110. Die hier von W. Dindorf bemerkte Lücke, die nach der Strophe zwei Zeilen umfaßt, habe ich nach Muthmaßung ausgefüllt.

V. 115. F. H. Bothe bemerkt, daß zwar bald darauf zwei Könige auftreten, hier aber nur der eine genannt werde, vermuthlich aus dem Grunde, weil die beiden Brüder das väterliche Reichserbe nicht unter sich getheilt, sondern abwechselnd das Ganze beherrscht hätten. Vielleicht ist das auch der Grund, weßhalb der zweite, Akamas mit Namen, in diesem Drama stumm und antheillos bleibt; er war nicht an der Reihe der Herrschaft.

V. 124. Die Schutzflehenden umringten den Altar, und die Zweige, die sie in ihren Händen trugen, hüllten diesen Altar ein.

V. 130. Die durch Elmsley herbeigeführte Wortstellung wäre hier undramatisch.

V. 147 u. f. Hartung gibt den Sinn, der erforderlich ist, richtig an: „Entweder haben sie (die Flüchtigen) bereits eine gewisse thörichte Gutmüthigkeit an dir erkannt, oder sie wollten es in der Verzweiflung einmal probiren, denkend: nützt es nichts, so schadet es doch nichts." Athen, fügt er hinzu, wurde als unbesonnen gescholten, weil es sich so oft Bedrängter gegen seinen eigenen Vortheil aus Gutmüthigkeit annahm. Auf diesen ehrenvollen Vorwurf spielt der Herold hier sowohl als auch unten (V. 176—178) an. Er rechnet auf den Eigennutz.

V. 150 u. f. Hartung: „Der Herold thut, als ob er die ausgesprochene Grobheit zurücknehmen wolle, in der That aber macht er sie nur noch ärger. Denn der Zusammenhang ist dieser: entweder haben sie eine gewisse thörichte Gutmüthigkeit in dir erkannt, oder sie wollen es blos auf's Geradewohl riskiren. Denn allerdings durften sie in diesem Falle auf jene Gutmüthigkeit nicht bauen: denn für so gar verrückt können sie dich wohl nicht gehalten haben, um zu hoffen, du werdest u. s. w."

V. 169. Die Hartung'sche Conjektur ist überflüssig.

V. 174. Die gewöhnliche Lesart der Handschriften ist ganz richtig; sie enthält keine „plumpe" Drohung, wie Hartung meint, sondern blos eine übermüthige. Denn der Sinn ist: „unterdessen seid ihr Athener längst verloren," wir Argeier werden euch inzwischen zu Grunde richten. Der Krieg steht vor der Thüre. Deßhalb räth der Herold, der König Demophon solle nicht den Vogel aus der Hand geben und nach einem auf dem Dache haschen, wie die Athener häufig zu thun pflegten. Ja, noch direkter gegen den König selbst spricht er sich unten V. 283 aus, ohne daß man es plump nennen könnte.

V. 179—180. Richtig bemerkt Hartung: „Der Brauch der Tragiker fordert es, daß diese Verse dem Chor (nicht, wie in den Handschriften dem Demophon) gegeben werden; und der Eingang der Rede des Jolaos bezeugt es, daß Demophon dasjenige, was die beiden Verse enthalten, nicht gesprochen hat." Der Chor vielmehr ermuthigt durch diese Verse den Greis, nunmehr auch das Wort zu ergreifen.

V. 187. Argos und Mykenä lagen nicht weit von einander; daher der eine Name häufig für den andern gesetzt wird, wie auch der Name des Volkes bald Argeier, bald Mykenäer heißt.

V. 193. F. H. Bothe: „Von Trachis, einer thessalischen Stadt, kam Jolaos jetzt mit den Kindern des Herakles; denn Keyx, welcher dort herrschte, obgleich des

vergötterten Helden Freund, hatte die Drohungen des Eurystheus gefürchtet und die Flüchtlinge nach Attika gesandt." Und Athen ist stärker, fürchtet sich nicht vor Argos.

V. 200—201. Der Sinn ist wörtlich: die Schmach wird dem Leben vorgesetzt in den Augen edler Menschen, d. h. die Schmach geht über das Leben, oder negativ, das Leben hat geringern Werth als die Schande. Daher die Hartung'sche Konjektur falsch ist.

V. 207—212. Aethra und Alkmene waren Geschwisterkinder. Denn nach Plutarch Thes. c. 7 war Aethra eine Tochter des Pittheus, Alkmene eine Tochter der Lysidike, Lysidike wiederum und Pittheus waren Geschwister, nämlich Kinder des Pelops und der Hippodameia. Den Pittheus kennen wir als Herrscher von Trözen im Peloponnes, während sein Vater Pelops das Zepter von Elis erhalten hatte.

V. 215 u. f. Es ist hier die Rede von dem bekannten neunten Abenteuer, welches dem Herakles von Eurystheus auferlegt wurde, und das darin bestand: den Gürtel oder das Wehrgehenk der Amazonenkönigin Hippolyte für Admete, die Tochter des Eurystheus, zu holen. Herakles schiffte sich mit Theseus und andern Helden, natürlich auch mit Jolaos, seinem alten Schildträger, nach ihrem Reiche Themiskyra ein. Auch im „Rasenden Herakles", V. 407 u. f., wird dieses Abenteuers erwähnt und gesagt, daß er über das schwarze Meer hingeschifft sei. Der Sinn unserer Stelle ist offenbar folgender: Jolaos will dem Könige Demophon zu Gemüthe führen, daß Herakles und Theseus einst Waffenbrüder gewesen wären und namentlich bei dem Kriegszuge gegen die Amazonen Kampf und Noth getheilt hätten: dieß solle Demophon, der Sohn des Theseus, den Kindern des Herakles gegenwärtig anrechnen. Ich gestehe, daß dieser so gefaßte Satz etwas Auffälliges an sich hat. Denn was mischt Jolaos unmittelbar seine Person und Mitwirkung in die Erwähnung dieses Unternehmens? Man erwartet blos: „Herakles und Theseus zogen einst als treue Waffenbrüder aus und waren gute Freunde;" und der Freundschaft wegen solle sich der Sohn der Söhne des Herakles annehmen. Also auch hier hätte er sich so bestimmt und klar ausdrücken müssen, wie er den zweiten Punkt, der ihm Grund zur Dankbarkeit gebe, anführt: „Herakles hat auch deinen Vater einst aus dem finsteren Schlunde der Unterwelt gerettet." Kirchhoff hat dieß wahrgenommen, sein Vorschlag indessen genügt keineswegs, indem es matt wäre, zu sagen: „der Vater dieser Kinder sagt (erzählt, versichert), daß er einst den Theseus nach dem Gürtel begleitet habe; man stößt sich bei dieser Kirchhoff'schen Aenderung zunächst daran, daß umgekehrt Theseus seinen Freund Herakles nach dem Gürtel begleitet hat, und ferner wäre mit der „Schildträgerei" in diesem so gefaßten Satze vollends nichts anzufangen. Wie helfen wir uns also ohne gewaltsame Umänderungen? Wir müssen annehmen, daß Euripides sich hier einer etwas seltsamen, wenigstens nachlässigen Kürze befleißigt hat: er zieht zweierlei in Eineu Satz zusammen, die gemeinschaftliche Ausfahrt nach dem Gürtel und das Zeugniß, welches Jolaos selbst für die Wahrhaftigkeit dieses Abenteuers, als Augenzeuge und Theilnehmer, beizubringen im Stande sei. Die Ausführung des zweiten Punktes bestätigt diese Annahme. Denn am Schlusse des Satzes, Herakles habe auch den Theseus aus der Unterwelt gerettet, fügt er nachdrücklich bei: „ganz Griechen-

land bezeugt die That." Für das Eine also steht Jolaos ein, für das Andere der öffentliche Glaube Griechenlands.

V. 218—219. Bei dem zwölften und letzten Abenteuer, das zugleich das gefahrvollste war, hatte Herakles Gelegenheit, den Theseus zu retten. Bekanntlich in die Unterwelt hinabgeschickt, um den Höllenhund Kerberos heraufzuholen, fand er unweit der finstern Eingangspforte den König Theseus (nebst dessen Freund Peirithoos) sitzend auf einen Felsen angewachsen. Er riß ihn glücklich los, Peirithoos dagegen war nicht zu befreien.

V. 220—225. An dieser Stelle findet man Spuren der Fälschung oder vielmehr Unterschiebung. Hartung verwirft blos zwei Zeilen, nämlich V. 221 und 222, indem er zugleich die Kritik Wilh. Dindorfs tadelt, daß er die drei Verse 223—225 für „eingesetzt" erkläre, während er jene zwei (221 und 222), die offenbar aus V. 97—98 nutzlos wiederholt seien, im Texte beibehalte. Uebrigens ist Hartung keineswegs der Meinung, daß die von Dindorf als unächt bezeichneten drei Trimeter nicht an einem Fehler laborirten. Der dritte dieser drei, meint er, dürfe schwerlich so gelautet haben; der Satz laute zu zerrissen, und deßhalb müsse man ihn enger an die beiden Verse 223 und 224 anschließen. Wie er dieß durch eine gewaltsame Aenderung bewirkt, ist für uns gleichgültig. Im Uebrigen billigt er die drei Verse.

Mein Freund Dindorf indessen ließ sich den Hartung'schen Vorwurf nicht ungesagt sein. Denn in der neuesten Textausgabe, die wir in dem Corpus Scenicorum Graecorum (1869) finden, macht er kurzen Prozeß; er wirft mit einem einzigen Federzuge gleich sechs Verse hintereinander aus dem Text; also ein angebliches Einschiebsel, welches der Rede werth ist. Nicht blos die beiden von Hartung ausgeschiedenen Verse (V. 221 und 222) sehen wir von Dindorf verworfen, sondern auch den vorhergehenden (V. 220), und dazu die seither von ihm angezweifelten drei (V. 223—225). Die Hartung'schen Gründe zu dieser ansehnlichen Streichung sind jedoch nicht seine Gründe. Dindorf hat einen andern Wegweiser, nach dem er sich richtet, nämlich das neuerdings erfundene schöne „Zahlensystem", welches man nicht blos auf die lyrischen Strophen, sondern auch auf die epischen Hexameter (des Homer z. B.) und auf die dramatische Jambenform so glücklich anwendet und ausdehnt. Unter der Anleitung dieses Systems hat er denn herausgefunden, daß es nothwendig sei, aus der Rede des Jolaos sechs Verse wegzustreichen, damit diese Rede in ihrer Länge genau der vorausgegangenen Rede des Herolds gleichgemacht werde. Die Rede des letztern nämlich zählt fünfundvierzig Trimeter, die des Jolaos einundfünfzig; daher man diese um sechs Verse beschneiden müsse, um die künstlerische Einheit zwischen beiden herzustellen. Nun hat Dindorf gerade an diesen sechs Zeilen (V. 220—225), von welchen ihm drei längst für „eingesetzt" galten, die Strafe der Streichung vorgenommen, die zwei von Hartung und Andern schon angezweifelten Trimeter hinzugefügt und schließlich einen sechsten (V. 220), der auch schon einen früheren philologischen Herauswerfer gefunden hatte, als einen überschüssigen Gast in den Bann gethan. Auf solche Weise wurde denn das Ziel erreicht; beide Reden zählten nunmehr fünfundvierzig Trimeter. Wir dürfen dabei versichert sein, daß mit Hülfe des Zahlensystems die Sache auch anders regulirt werden konnte. Wenn nämlich der Fall eintrat, daß an der Rede

des Jolaos durchaus nichts zu mäkeln war, oder daß man es bedenklich fand, an ihr und ihrem wohlstylisirten Gefüge sich zu vergreifen, so hätte man sich auch an die vorausgegangene Rede des Herolds anklammern können; es würde sich dann vielleicht schon ein Punkt haben entdecken lassen, wo man eine Lücke statuiren konnte, die einen Umfang von sechs Zeilen hatte. Natürlich wären nun dort die Zeichen der Lücke gesetzt worden, und wiederum hätte man das Ziel der Gleichheit von dieser Seite gewonnen. Ich gestehe, daß ich von diesem Zahlensystem nicht sehr erbaut bin, wie ich bereits in der Anmerkung zu der „Hekabe", V. 1185—1186, zur Genüge dargethan habe. Das Manöver desselben beruht nämlich auf keiner gesunden Grundlage. Seine Anwendung geschieht mit purer Willkür und gereicht den Dichtern zum Nachtheil, indem man sie mit Kunst überbürdet.

Fragen wir nun: sind die sechs Zeilen so bedenklich, um irgend einen Anstoß zu geben? In keiner Weise. Die erste (V. 120) hat schon Hartung mit Recht unangetastet gelassen, sie ist fast zum Abschluß der vorausgehenden Aeußerung unentbehrlich. Die zweite und dritte, die aus V. 97—98 fast unverändert wiederholt sein sollen, dienen hier zur rhetorischen Fülle, und diese ist ganz in der Ordnung. Der Zuschauer kümmert sich durchaus nicht um das, was ein Leser mit gutem Auge in einer der früheren Scenen etwa vorfindet: der Dramatiker muß immer bestimmt sich ausdrücken, an jeder Stelle, wäre es auch mit den nämlichen Worten. Die drei übrigen Verse endlich, warum werden sie angetastet? Sie sollen, wie Hartung sagt und Dindorf ursprünglich (d. h. vor dem Herauswerfen aller sechs) angenommen zu haben scheint, eine müssige, das Nämliche besagende Wiederholung der nicht weggeschafften zwei vorausgeschickten Verse 211—222 vorstellen. Nachdem Hartung nun die letztern ausgeschieden hat, findet er in den drei folgenden nur ein einziges Bedenken, nämlich eine gewisse „Zerreißung des Satzes", die nicht sowohl durch die Interjektion („o Jammer!"), als durch das dazwischengeworfene und gleichsam „hineingeschneite" Sätzchen: „Blick' die Kleinen an, o blick' sie an!" herbeigeführt worden sei. Allein hier ist nicht nur nicht ein Anstoß zu nehmen, sondern die Ausdrucksweise trägt vielmehr den Charakter der dramatischen Sprache, welche nicht in einer Welle beständig fortlaufen soll, sondern ihre Bewegtheit auch durch freiere Wendungen auszudrücken berufen ist. Genug, an Form und Inhalt dieser sechs Zeilen ergibt sich nichts Zweifelbares. Ihre Ausscheidung wäre ganz und gar ungerechtfertigt. Betrachten wir daher ihre Stellung, die ihnen Dindorf unter dem Texte angewiesen hat, lieber als ein Versehen des Setzers. Nachträglich bemerke ich noch, daß meine Verdeutschung der beiden Reden, nach der den Raum erweiternden Methode, die ich im Uebersetzen befolge, trotz der eingetretenen Erweiterung, fast die gleiche Verszahl darbietet, ohne daß ich des Zahlensystems dabei gedacht habe. Die erste Rede, die des Herolds, umfaßt im Deutschen sechsundfünfzig Trimeter (statt der fünfundvierzig des Urtextes); die Rede des Jolaos dagegen habe ich in einundsechzig Trimetern wiedergegeben, wie ich eben jetzt bei genauer Zählung finde. Streichen wir also, nach Maßgabe des Zahlensystems, von der zweiten Reihe sechs Trimeter weg, so bleiben von ihr fünfundfünfzig übrig. Mithin hätte ich mich um Eine Zeile an der Vollzahl versehen! Ich hoffe, daß einer meiner Nachfolger in der Verdeutschung des Euripides dieses Versehen gut

machen und mich von der Schande befreien wird, das Zahlensystem nicht ganz richtig eingehalten zu haben.

Komisch ist die Angabe der Kritiker, daß ein Abschreiber die Wendung: „Blick' die Kleinen an, o blick' sie an!“ aus der „Alkestis“, V. 390, herübergeschrieben habe.

V. 226—227. Möglich, daß die von W. Dindorf aufgenommene Konjektur Kirchhoffs vorzuziehen sein möchte.

V. 258. Die Verdeutschung gibt eine freie Wendung. Wörtlich: „wenn du klüger als der Gott sein willst,“ d. h. du kannst den Gott nicht überlisten, — also bist du ein Thor, wenn du das hoffst. Richtig sagt Hartung: „Gescheidter sein als der Gott will derjenige, welcher durch sophistische Deuteleien die heiligen Gebräuche umgeht und, so zu sagen, dem Gott eine Nase dreht. Der Herold hatte gemeint, Demophon brauche ja die Flehenden nicht gerade auszuliefern: er dürfe sie nur an die Grenze setzen und dann die Abführung derselben von Seiten der Argeier ignoriren. Vergl. die „Phöniz.“ V. 873, wo ein ähnlicher Ausdruck steht: „wie wenn Göttermacht sie täuschen könnten,“ eigentlich „überspringen“ könnten, nämlich durch Verhüllung ihrer Beschlüsse.

V. 278. Eigentlich an der äußersten Grenzscheide des „Alkathoos“, soviel als an der Grenzscheide von „Megara“. Denn Alkathoos, ein Sohn des Pelops, war der Stammvater der Megarer und ihr früherer Beherrscher. Nach ihm benennt der Urtext diesen Landstrich, für uns nicht deutlich genug; weßhalb ich „Megara“ setzte.

V. 281. Ueber diese Verwüstung s. die Einleitung.

V. 286. Mit Recht hat W. Dindorf den Dativ nach den Handschriften beibehalten; denn der von Elmsley vorgeschlagene Accusativ πόλιν macht den Ausdruck unklar und undramatisch, indem jeder Zuhörer den Accusativ nicht mit dem folgenden „diesen“ verbinden würde, sondern mit dem Genitiv (der Argeier). Die dramatische Sprache aber verlangt die bestimmteste Form der einzelnen Glieder, nicht eine künstliche Trennung, sondern die natürliche Verbindung nach grammatischem Gesetz. Das Ohr richtet hier.

V. 311. Elmsley hat zuerst bemerkt, daß hier eine Lücke sei und ein Vers fehlen müsse; die Leichtigkeit der Rede würde sonst verletzt. Ich habe den Ausfall nach Vermuthung ergänzt.

V. 318. Die Hartung'sche Aenderung ist lahm und überflüssig.

V. 320. Die Lesart der Handschriften, mit der Aenderung von Brodäus, verdient wenigstens den Vorzug vor der von Hartung vorgeschlagenen Konjektur. Die letztere ist nicht blos sehr gewaltsam, sondern auch ziemlich prosaisch; zugleich paßt darin der Ausdruck „lebend“ nicht gerade sehr zu der Wendung, die den Redner zu Theseus führt. Die Wendung wäre flach und kalt. Iolaos will lebend das Lob des Königs singen, und todt, wenn er todt ist, angesichts des Theseus, des Vaters, der sich über den edeln Sohn freuen wird, wenn er solches von ihm hört. Gerade umgekehrt ist die Lesart der Handschriften so beschaffen, daß man besser, als mit dem Hartung'schen Vorschlage, durch sie auf Theseus in der Unterwelt hingeführt wird. Uebrigens scheint die Lesart der Handschriften ohne die Veränderung des Brodäus fast angemessener! Die ursprüngliche Lesart nämlich besagt:

„nachdem du gestorben bist“, mithin würde es bedeuten, „ich werde dich unsäglich preisen, angesichts des Theseus, so daß du es (in der Unterwelt) selbst hören kannst, wenn du mir im Tode gefolgt sein wirst.“ Dann wäre anzunehmen, daß die vorläufige Lobpreisung im Hades nicht stattfinden solle, weil sie ihm gleichgültig scheinen könnte, wenn er nicht nach dem Tode sein Lob selbst hören sollte, um sich von diesem Lobe zu überzeugen. Veränderungen sind leicht angebracht, wenn man auf die Eigenthümlichkeit der jedesmaligen Gedanken keine strenge Rücksicht nimmt. Und das ist doch wohl stets erforderlich. Beide, Jolaos sowohl als Demophon, wollen auch nach ihrem Tode weiter darüber sprechen. Aehnlich, obwohl auf einem ganz andern Felde, lautet die Wendung in der „Alkestis“, V. 725: „Bedeckt mit Schmach indessen stirbst du, wenn du stirbst.“ Der Sinn also unserer Stelle wäre: „ich lobe dich auch im Tode fort, wenn du gestorben sein wirst, angesichts deines Vaters.“ Indeß kann der Alte auch, nach der Aenderung des Brodäus, mit einem Seufzer von seinem eigenen Tode reden, der jedenfalls nicht so fern ist. Man vergesse nicht, daß im Allgemeinen Euripides ungemeine Kürze liebt, so auch hier. Die rhythmische Entfaltung indessen kam dem sprechenden Schauspieler zu Hülfe.

V. 344. Das „Flehen und Beten zu den Göttern“ ist die Hauptsache, nicht das erneute und wiederholte Lagern vor dem Altare, welches Hartung betont. Die Flüchtlinge haben ja noch nicht aufgehört, vor dem Altare zu lagern. Daher die Lesart der Handschriften, trotz der Verbesserung durch Elmsley, unpassend ist, während Cobetus die richtige Aenderung getroffen hat, eine Aenderung, die ebenso leicht ist.

V. 352. Das Vertrauen auf Pallas Athene wiederholt der Chor, V. 770 u. f.

V. 355. Der drohende übermüthige Herold Kopreus ist „der Fremdling“.

V. 373. Die Verbesserung W. Dindorfs, durch welche der Hiatus leicht vermieden wird, ist allen andern Versuchen vorzuziehen.

V. 377. Auch hier hat W. Dindorf die rechten Verbesserungen ausgewählt. Der Vokativ, von Hartung für schwächer gehalten, ist bezeichnend und kräftig genug.

V. 384 u. f. Der Herold wird, sagt er, schwerlich gelogen (leere Worte gemacht) haben. Eurystheus, sein Gebieter, vom Glück umlacht, wie er seither war, und jetzt von Uebermuth getragen, wird sicherlich auf Athen losrücken: daran zweifle ich nicht. Uebrigens ist Elmsley's Verbesserung, die ein kräftigeres Wort statt des „sein“ aufgestellt, schon aus rhythmischen Gründen nothwendig; der Anfang des Verses ist meist hochbetont, und verträgt keine Nebenwörter. S. meine „rhythm. Malerei“. Was Elmsley fühlte, habe ich in dieser Schrift klar ausgesprochen und dargelegt.

V. 396. Ich bin dem von W. Dindorf hergestellten Texte gefolgt. Uebrigens bemerkt Hartung richtig: „Eurystheus späht nach einem Platze, in welchem er ein festes Lager beziehen könne, um von diesem aus die Gegend ringsum zu verwüsten. Denn dieser Einfall der Peloponnesier ist ein Bild ihrer alljährlichen Einfälle im peloponnesischen Kriege.“ Oder vielmehr des ersten Einfalls, wenn wir anders mit Grund annehmen, daß unsere Tragödie zu Anfange des peloponnesischen Krieges, gleich nach dem Einfalle des lakedämonischen Königs Archidamos, verfaßt und aufgeführt worden sei. S. die Einleitung.

V. 401—402. Man hat längst vermuthet, daß diese beiden, nicht eben genau zusammenhängenden Verse ihre Plätze unter einander getauscht haben, also umzustellen sein möchten. Allein dieß im Grunde immer bedenkliche Verfahren, den Text zu corrigiren, würde nicht einmal ausreichen. W. Dindorf findet die Umstellung gut, vorausgesetzt, daß der zweite Vers überhaupt ächt sei; er verwirft ihn. Mir indessen scheint das alles nicht zu genügen. Ich halte den Satz überhaupt für verwittert, d. h. halb und halb verwischt. Die vermuthliche Lücke habe ich denn auszufüllen gesucht: der zweite (von Dindorf eingeklammerte) Vers mußte besser mit dem vorhergehenden verbunden werden.

Nebenher führe ich an, was Hartung bemerkt hat, nämlich: der Dichter unterscheide zweierlei, erstens „die gebührenden Opfer vor jedem Auszuge zum Kriege, ohne die kein Sieg zu hoffen ist, und zweitens handle es sich um die noch übrigen unerforschten Rettungsmittel, derentwegen man die Seher fragt, wenn etwa ein besonderer Groll einer Gottheit im Wege stehen sollte und darum noch ein besonderes (außerordentliches) Sühnmittel (zur Rettung des Reichs) gefordert werden sollte. Dergleichen eines war das Opfer der Iphigenie (auf Aulis), das des Menoikeus in den „Phönizierinnen", und dergleichen hier das der Makaria. Diese Bemerkung Hartungs kommt derjenigen Ansicht zu Statten, die ich in der Einleitung, betreffs der großen Lücke, welche den dritten Akt umfaßte, dargelegt habe. Die Opfer waren hier zweifach, einmal die gewöhnlichen Opfer, zum andern ein — Menschenopfer. Die ersteren waren allgemein gebräuchlich, das Menschenopfer eine Ausnahme.

V. 406. Hartung gibt den Sinn richtig an: „In andern Dingen lauteten die Orakel unter sich sehr abweichend, nur in Einem Punkte stimmten sie zusammen." Meine Verdeutschung enthält das Weitere, ohne sich an eine der unnöthigen Konjekturen zu kehren, welche keinen Einfluß auf den Sinn haben.

V. 415. Ich möchte denn doch an der Lesart der Handschriften festhalten und die von Dindorf aufgenommenen Aenderungen als unnütz oder grundlos betrachten. Erstens möchte ich nicht das Beiwort „erbitterte" oder „zornige", wie die Zusammenrottungen bezeichnet werden, in „dichte" verwandeln; es ist dazu gar keine Veranlassung vorhanden. Zweitens bezeichnet das doppelte ἄν, das nicht überall blindlings auszumerzen ist, die Wahrscheinlichkeit und die bloße Besorgniß von Zusammenläufen, und zwar mit Recht. Der König sieht sie lediglich voraus, sie sind noch nicht eingetreten. Das zusammengesetzte Zeitwort endlich ist auch viel treffender als das einfache „sehen". Nach der Lesart der Handschriften steht die Befürchtung im Vordergrund: in Wirklichkeit ist es noch nicht so weit gekommen. Ein Substantiv, auf welches sich die Partizipien des folgenden Verses zurückbeziehen sollten, entbehrt man leicht; die Deutlichkeit, wie Hartung meint, leidet nicht durch den Mangel eines solchen.

V. 417. Ob der Accusativ nicht poetischer ist, den die Handschriften geben, möchte wohl noch erst zu prüfen sein. Demophon stellt sich keineswegs durch diesen Accusativ bloß, und es dürfte sehr fraglich sein, ob, wie Hartung behauptet, ein großer Unterschied zwischen Accusativ und Genitiv bestehe. Die Menge ist grob, und sie wirft dem Könige sein Verhalten als eine Thorheit vor, die er wirklich hat. Elmsley's Vorschlag steht meines Erachtens völlig in der Luft.

V. 425. Die Partikeln der handschriftlichen Lesart sind kräftiger und poetischer, als die vorgeschlagenen.

V. 429. Die Lesart der Handschriften (εἰς) gibt eine treffende Konstruktion und eine lebhaftere Darstellung; daher sie G. Hermann mit Recht beibehalten und richtig erklärt hat. Wir sagen ähnlich: wir glaubten die Küste schon mit der Hand zu erreichen oder zu fassen. Sie waren gleichsam auf Handweite dem Ufer nahe gekommen.

V. 436. Das Partizip ist dem vorgeschlagenen Infinitiv weit vorzuziehen. Der letztere würde mehr bedeuten, als ein bloßes Kompliment, und mehr als ein solches wird Iolaos, in dieser Lage, nicht aussprechen. Athen loben oder ihm danken muß er keineswegs; er thut es nur aus Bescheidenheit und Höflichkeit. Athen sei bedankt.

V. 456—460. Nicht weniger als diese fünf Verse hintereinander sind von Usener als unächt bezeichnet und von W. Dindorf eingeklammert worden. In der That, eine solche Kritik ist weitgehend. Als ob eine Motivirung des unerschrockenen Anerbietens nicht durch die Natur der Sache selbst geboten, nicht geradezu erforderlich wäre! Ohne eine solche Erläuterung würde wohl auch Demophon das Gewicht des großherzigen Vorschlags nicht so ausführlich in seiner Antwort berücksichtigt haben. Freilich, haben wir das Motiv gelesen, so ist es uns bekannt. Dann können wir es, was uns betrifft, auch weglassen.

V. 461—463. Eine dunkle und, wie es scheint, halbverwischte Stelle. Daß Hartung oder Usener den ersten Vers verbessert haben, möchte ich bezweifeln. Hartung bemerkt: „Iolaos hat kein Wort des Vorwurfs gegen Athen gesagt, vielmehr ausdrücklich geäußert, daß er dessen Weigerung (die aber jetzt schon halb und halb doch zurückgenommen war!) loben müsse (mit Dank erkennen müsse), und dennoch läßt der Text den Chor sagen: Iolaos solle nicht Athen tadeln." Ganz richtig bemerkt; nur daß der Chor unseres Stücks feinfühlender ist, als Hartung. Der Chor hatte sehr gut verstanden, daß Jalaos in seinem Danke den Athenern einen indirekten Vorwurf macht; denn Iolaos hatte nichts Anderes gesagt, als: gehorsamer Diener, ich danke euch Athenern für den bezeigten guten Willen, auch dafür werde ich euch und dem König immer dankbar bleiben. Eine Artigkeit, die Hartung stark mißverstanden hat. Der Letztere fährt daher ganz falsch fort: „Das ist um so auffälliger (nämlich, daß der Chor sage, Iolaos solle Athen nicht tadeln), da dieser Chor in dem nämlichen Athemzuge selbst den Tadel über Athens Handlungsweise ausspricht." Sehr schön; der Chor eben hatte den Wink des Iolaos verstanden, auch wünscht er nicht, daß der König den versprochenen Schutz aufhebe, und spricht sich daher wiederholt zu Gunsten der Flüchtlinge aus, um den König auf sein Versprechen aufmerksam zu machen. Soweit erkläre ich mir die Lesart der Handschriften.

V. 463 u. f. Hier antwortet Demophon auf die von den oben genannten Gelehrten angezweifelte Motivirung des Anerbietens, das der Greis gemacht hat.

V. 474. Hartung: „Auch der Name Makaria wird in dieser Tragödie nirgends genannt, so daß es zweifelhaft ist, ob der Dichter ihn gebraucht, oder das Mädchen blos unter einem Appellativ-Namen (also die „Jungfrau") auf die Bühne gebracht habe." Gut. Wir finden auch hierin einen Beweis, daß diese

Tragödie Lücken hat, abgesehen von der umfangreichen Lücke, die Hartung nicht geahnt hat. Warum sollte der Name Makaria nicht in einer verlorenen Stelle genannt worden sein? Ich habe daher kein Bedenken getragen, schon vor dem Momente, wo Makaria heraustretend das Wort ergreift, eine kleine Lücke zu vermuthen und auszufüllen, welche den Namen Makaria enthalten haben dürfte.

V. 480. Der Sinn: „ich bin jedenfalls nicht unberufen". Sie hat genügende Gründe, aus dem Tempel ungerufen und unabgeschickt zu erscheinen. Darauf erklärt sie sich weiter.

V. 490. Ich habe zwar in meiner Verdeutschung die von den Philologen aufgenommene Aenderung (Emendation meinetwegen) befolgt; allein nicht ohne Bedenken in Rücksicht auf die grammatische Konstruktion. Die Grammatik schon verlangt eine genaue Zusammenschließung der verbundenen Sätze. Ich kann daher nicht begreifen, wie man eine sogenannte Emendation (statt der im Grunde wohl tadellosen handschriftlichen Lesart) für annehmbar gehalten hat! Das Relativ kann sich, selbst im lauten Vortrag, nicht gut auf die Jungfrau zurückbeziehen, sondern auf die Tochter der Demeter, die, weil sie zunächst genannt ist, nun als edelbürtig bezeichnet würde. Und diesem Unsinn bequemt man sich wegen eines anscheinend überflüssigen Infinitivs an. Ich glaube, Brodäus hat, schon aus diesem Grunde, das Rechte getroffen.

V. 493. Das von Elmsley gesetzte Futurum des Infinitivs, aufgenommen von den späteren Herausgebern, ist dem Präsens durchaus nicht vorzuziehen, da letzteres den bestimmten Willen schärfer ausdrückt. Was Hartung dagegen vorgebracht hat, ist ohne alle Bedeutung. Sein Vergleich mit dem Deutschen hinkt.

V. 495. Hartung sagt ohne Weiteres: „Hier bieten die Urkunden abermals so ein Wortungeheuer" (wie nämlich dasjenige angeblich war, das wir oben V. 44 beleuchtet haben). Und richtig; die Philologen haben auch dieses Wort in Eile wieder mitten durch den Bauch auseinander geschnitten. Wer wird auch ein solches Vokabulum, das wir sonst nicht finden, lebendig bestehen lassen! Sehen wir lieber von der Theilung des zusammengesetzten Wortes ab, und halten den Bau desselben fest. Schon zweimal kommt die Wurzel unseres Zeitwortes in der Rede des Jolaos vor, nämlich V. 487 und V. 492. Sollen wir uns also wundern, wenn dieses Wort durch einen schöpferischen Wurf zum dritten Mal so geformt erscheint, daß seine Form einen umfassenden Begriff auf die leichteste und zugleich kräftigste Weise, ja, plastisch uns vor Augen führt? Die Theilung in zwei Wörter, wie sie Matthiä zuerst anempfohlen hat, entbehrt einer ähnlichen Wirkung. Und warum sollten wir denn an der richtigen Formation eines Wortes zweifeln, das sonst nicht vorkommt, aber seine Bedeutung leicht aus dem Zusammenhange ergibt? Machen klägliche Scholiasten dergleichen kühngebaute Wörter? Waren sie etwa geschickt dazu, der Dichter nicht, der seine Sprache beherrscht?

Ich habe das Wort kurzweg, um den Philologen zu zeigen, wie sie dergleichen Wort-Phänomene zu beurtheilen haben, im Deutschen nachgebildet (ausjammersalen). Ob es die Herren verwerfen oder nicht, ist mir gleichgültig. Auch W. Dindorf nennt das zusammengesetzte und sonst nirgends gelesene Vokabulum ein „verbum interpolatore dignum": wir sind also ganz verschiedener Ansicht. Nicht genug aber, daß Dindorf das Wort verurtheilt, er weiß noch eine ganz andere

Aushülfe, um über diese miserable Wortform hinwegzukommen. Wie fängt er das an? Der Philolog Naucke hat vier ganze Verse, in welchen das so unerhörte und niegesehene Wortgeschöpf auftaucht, als unächte Zeilen an den Pranger gestellt, und W. Dindorf macht gar keine Umstände mit ihnen, er wirft sie aus dem Texte hinaus. Nicht des angeblichen Wortungeheuers wegen, das er allerdings nebenher mit los wird, nein, er hat seinen eigenen Urgrund zu dieser Verbannung, die den Euripides abermals vier Verse kostet, nämlich V. 494—497. Seine Hauptstütze, so scheint es, ist wieder das oben (zu V. 220 u. f.) schon bewunderte schöne „Zahlensystem". Er hat die Entdeckung gemacht, die Naucke wohl übersehen hatte, daß die Rede des Jolaos alsdann gerade so lang sein würde, wie die vorausgangene Eintrittsrede der Makaria; denn nach Wegschaffung der erwähnten vier Verse würden beide auf die Zahl von zehn Trimetern zurückgebracht. Was ich von diesem System halte, habe ich schon oben genugsam angedeutet, und ich füge nichts weiter hinzu. Nur Eines erwähne ich, der Seltsamkeit wegen; auch in meiner Verdeutschung finden sich, wenn von der zweiten Rede vier Zeilen getilgt werden, die gleiche Anzahl Trimeter, nämlich zwölf; wie es die Erweiterung der Urform mit sich gebracht, ohne daß ich an das Zahlensystem gedacht habe.

V. 498. Die Lesart der Handschriften ist poetischer und der Sache angemessener, als die von Elmsley angenommene Aenderung. Die Jungfrau bedient sich nicht eines so scharfen Wortes, wenigstens braucht sie, um sich dem Sinne nach kräftig auszudrücken, nicht den entschiedenen Ausdruck des „Festhangens" anzuwenden, der ohnehin hier ziemlich prosaisch lautete. Sie wird vielmehr bescheidener fragen: „U n d d ü r f e n w i r v o l l e, s i c h e r e H o f f n u n g h e g e n, d a ß w i r R e t t u n g f i n d e n, w e n n d i e ß g e s c h i e h t?" Sie wird nicht fragen: „Sind wir mit der Rettung an diesen Punkt gebunden, auf diesem Punkte festgefahren?" Kurz, sie fragt: „Verspricht uns dieser Punkt sichere Rettung?" Und dann entschließt sie sich augenblicklich, diesen Punkt zu erfüllen, indem sie sich bestimmt zur Opferung bereit erklärt, und diese Erklärung ausführlich motivirt. Wenn es weiter nichts ist, sagt sie, so helfe ich.

V. 558. Das erste Wort: „Du mahnest mich weise," bezieht sich auf die letzte Bemerkung des Jolaos, „die Jungfrau werde durch ihren Tod ihre Brüder retten"; keineswegs aber darauf, daß „Jolaos ihr (V. 556) weder abgerathen, noch auch zugerathen." Hartung, welcher Letzteres annimmt, hatte die Feinheit und die Hochherzigkeit dieser Erwiderung nicht ganz richtig aufgefaßt. Er hatte übersehen, daß die Makaria im Gegentheil durch die Schlußworte des Jolaos s i c h g e r a d e z u g e m a h n t f ü h l t, für ihre Brüder zu sterben. Wenigstens faßt sie dergestalt den Schluß seiner Rede auf. Wenn sie dann hinzufügt, er solle keine Furcht hegen, daß ihr Tod ihn mit Blutschuld beflecken werde, so meint sie eben diese indirekte Mahnung durch die Schlußworte des Jolaos. Auch ohne diese Mahnung, gibt sie ihm zu verstehen, sterbe sie, und zwar freiwillig sterbe sie: das solle er bedenken, und sich wegen der Folgen nicht bekümmern. Laß es sein, ich sterbe, weil ich selbst es will. Das letztere ist durch den Konjunktiv *θάνω* ausgedrückt: ein sehr kurzer Wurf (laß mich nur frei sterben, ich will es so). Richtig bemerkt F. Fritze: „Wenn Jolaos sie geradezu aufgefordert hätte zu sterben, so hätte er möglicherweise eine Blutschuld auf sich laden und sich dadurch entweihen können."

V. 567 u. f. Die Handschriften schreiben diese Erwiderung dem Jolaos zu, dem sie nicht gehört. Weiter urtheilt Hartung richtig: Mehrere Kritiker (Tyrwhitt, Heathius) hatten erkannt, „daß die Worte dem Demophon gebühren. Hermann dagegen und Matthiä gaben sie dem Chor, weil der König bereits V. 473 (ehe Makaria erschien) von der Bühne abgetreten sein müsse. Da müßte er wohl vor dem Mädchen ausgerissen sein, ungebührlich und ohne ein Wort zu sagen?" Nun, diese letztere Bemerkung hat gar keinen Werth. Allerdings hätte der König auf Nimmerwiederkehr schon jetzt die Bühne verlassen können, stumm und ohne ein Wort zu sagen. Ungebührlich wäre es nimmermehr gewesen, sondern nach der Gewohnheit des einfachen attischen Theaters. Daß aber Demophon nach V. 473 die Bühne noch nicht verlassen hat, dafür zeugen andere Anzeichen, die Hartung im Folgenden selbst angibt. Er fährt nämlich fort: „Und wie könnte denn der Chor das, was Makaria verlangt, besorgen, der ja stets auf der Bühne bleibt? Auch ist es klar, daß Demophon auf der Bühne blieb und jetzt eben sich anschickt, die Makaria, nachdem sie von ihren Lieben Abschied genommen habe, mit sich zu nehmen. Allein kann doch das Mädchen nicht in der Welt herumlaufen, allein nicht zum Heere gehen und sich zur Opferung anbieten!" Sehr richtig, und eines weiteren Beweises, daß Demophon noch zugegen sei und die Jungfrau fortgeleite, bedarf es eigentlich nicht. Doch umsichtiger, als Hermann, fügt Hartung hinzu: „Endlich wird Demophon's Verweilen auf der Bühne aus V. 488 und aus V. 493 erkannt." Unbedingt, und dazu können wir noch das demonstrative Pronomen in V. 565 getrost hinzufügen; denn auch hier kann dieses Pronomen nimmermehr auf den Chor gehen, sintemal dieser außer Stande ist, eine derartige Bitte in's Werk zu setzen, oder auch ihre Erfüllung nur zu versprechen.

V. 583. Ich bin der von W. Dindorf aufgenommenen Verbesserung des Badhamus gefolgt. Die Lesart der Handschriften ist kaum griechisch, auch kaum verständlich.

V. 600. Jolaos schließt seine Abschiedsworte mit einem einfachen „fahre wohl," und fügt den Grund hinzu, er wolle nicht klagen und jammern. Denn so ist das gebräuchliche Wort, „Mißlaute vorbringen", zu deuten. Durch solche Klagen würde die Göttin, für welche das Opfer der Jungfrau dargebracht werde, sich beleidigt sehen können, also das Opfer nicht annehmen, das Opfer selbst keinen Erfolg haben. Stillschweigen war, nach der Sitte, das Beste.

V. 605—607. Hartung gibt den Sinn richtig an: „Ich freue mich nicht darüber (ich kann mich nicht darüber freuen), daß es so gekommen ist (daß sie sich muß opfern lassen); doch wäre der Seherspruch nicht zur Erfüllung gebracht worden, so wäre auch unsere Existenz vernichtet gewesen. Das war freilich ein noch größeres Unheil; aber das Mittel, durch welches wir erlöst werden, ist fast so gut wie Vernichtung." Jolaos also wählt, wie das Sprüchwort sagt, aus zwei Uebeln das kleinste; die Wahl bleibt ihm immer schwer.

V. 630. Nach dem vorigen Verse beginnt die umfangreiche Lücke, die namentlich von Kirchhoff und W. Dindorf festgestellt worden ist. Es ist wahrscheinlich, daß der Verlust sich auf mehrere Scenen (einen ganzen Akt) erstreckt hat. S. über diesen Punkt die Einleitung. Jedenfalls ist das, was hier vermißt wird, wenigstens von dem Umfange gewesen, den wir in den folgenden beiden Akten antreffen.

Die nicht eingeklammerten Stellen enthalten die wenigen Verse, die nach antiken Citaten aus den „Herakleiden" unsers Dichters geschöpft sein sollen, und doch sich in dem heutigen Urtexte nicht vorfinden. Auch G. Hermann urtheilt über diese Citate so. Genug, auch das ist ein Punkt, der deutlich auf eine Lücke hinzeigt, wenn es auch mißlich ist, die rechte Stelle zu finden, an welcher die kleinen Ueberbleibsel gestanden haben mögen.

V. 634. Eine Zweideutigkeit ist nicht in diesen Worten, wie sie Hartung darin finden will. Das „mit" des Zeitworts drückt blos das Umringtsein von dem Mißgeschick des Hauses aus, nicht aber gerade das Mitbetroffensein. Denn daß ihn das Leid des Hauses nur mitbetreffen konnte, versteht sich eigentlich von selbst.

V. 644—645. Hartung: „Hyllos war fortgegangen, um in andern Ländern eine Zuflucht auszukundschaften, falls man aus Attika weichen müßte, vergl. V. 45. Alkmene bangte, ob sie je von dieser Reise zurückkehren würden. Jetzt aber sind sie da, und mithin war ihr Gram um das Eintreffen der jetzt Angelangten umsonst." Ich habe auf diesen Umstand, daß Alkmene in Bangigkeit um den ausbleibenden Hyllos schwebe, bei der Ausfüllung der obigen nach V. 629 wahrnehmbaren umfangreichen Lücke ausdrücklich Rücksicht genommen, und zwar in der zweiten Scene, wo Alkmene sorgenvoll des Hyllos gedenkt.

V. 659. Jolaos schließt aus dem Umstande, daß ein Diener des Hyllos angekommen ist und eine frohe Botschaft melden will, auf die glückliche Rückkehr des Gebieters. Der Bote selbst hat bisher noch keine Sylbe davon ausgesagt, daß auch Hyllos selbst zurückgekehrt und in Athen angelangt sei. Doch Alkmene nimmt es als zuverlässig an.

V. 661—663. Der Urtext enthält eine rasche aus bewegtem Herzen kommende Doppelfrage. Nämlich: warum ist der in Athen Angekommene noch nicht da, und wo ist er, da er angekommen ist? Man sollte meinen, daß diese in Eins gezogene Doppelfrage ganz in der Ordnung sei. Demungeachtet hat Elmsley die zweite Hälfte der Frage aufgehoben und statt „wo" einfach „der Sohn" gesetzt; eine Vermuthung, welche Hartung und W. Dindorf für richtig hält. Hartung sagt: „Das Ueberlieferte ließe sich als Doppelfrage wohl erklären, wenn nur von dieser Doppelfrage nicht die eine Hälfte sinnlos wäre." Schön, aber wie beweist er das? „Denn nachdem Alkmene", fährt er fort, „bereits vernommen hat, daß Hyllos angekommen sei, so kann sie nicht mehr fragen, wo er sei?" Ich dächte, das könnte Alkmene gerade umgekehrt mit vollstem Rechte fragen; denn sie sieht ihn ja nicht. Doch Hartung meint: „Sie kann blos fragen, warum er, wenn er angekommen, nicht hier, bei ihr, sei; denn, wenn er einmal nicht bei ihr ist, wo er dann sei, ist gleichgültig". Im Gegentheil, keineswegs gleichgültig! Sie deutet durch die Doppelfrage schon die zweite Frage an: wo er sei, und warum er nicht schon hier sei? Sie wundert sich, wo er sonst sei? Daher ist es eitel, wenn Hartung weiter sagt: „Was hielt ihn ab, mit herzukommen, muß der Sinn der Frage sein?" Allein das ist ja in der Doppelfrage vortrefflich enthalten: warum ist er noch abwesend, und wo ist er abwesend? Kurz, die Einwürfe sind aus der Luft gegriffen. Bald stellt auch Alkmene die zweite nähere Frage: „warum ist er nicht gleichzeitig mit dir, dem Diener, hier eingetroffen,

um mein Herz durch seinen Anblick zu erfreuen?" Doch was man auch sage, schon der eine Punkt, daß Elmsley statt „wo" ohne Weiteres „der Sohn" corrigirt hat, spricht gegen diese Konjektur. Denn Hyllos ist nicht der Sohn der Alkmene, sondern der „Enkel". Und wollten wir auch ein Auge zudrücken in Betreff der Sohnesnennung, so ist doch die ganze Anordnung überflüssig. Dazu kommt, daß „der Sohn" überdieß in einer schlechten rhythmischen Stellung stehen würde, nämlich nicht in der rhythmischen Hebung. Der Vers holpert ein wenig. Daher die Elmsley'sche Aenderung weder elegant, noch überhaupt angezeigt ist. Alkmene fragt: warum und wo? Dann: weßhalb ist er nicht mit dir gekommen? Ich verliere so viele Worte, um ganz deutlich zu sein.

V. 665. Hartung sagt: „Vergl. wegen des Sinnes die „Schutzfleh." V. 112. Alkmene und Aethra beweisen, daß sie ihre Stellung als Frauen wohl kennen, indem sie Männergeschäfte ablehnen." Nach der Sitte der Alten würde es sich sonderbar ausgenommen haben, wenn Alkmene, anstatt des Jolaos, der sich im Geiste zur Theilnahme am Kampfe schon schlüssig macht, um die getroffenen kriegerischen Anstalten Fragen gethan hätte.

V. 669. „Eine andere Zahl kann ich nicht angeben", sagt er. Aber Hartung läugnet, daß das vorausgeschickte „Viele" eine Zahl sei; eine Zahl ist es, freilich eine sehr unbestimmte. Die Antwort ist etwas nachlässig gehalten, doch gibt sie keine Veranlassung die Zahl „selbst", statt eine „andere" Zahl, zu sagen.

V. 671. Hartung wörtlich und gut: „Er ist als linker Flügel mit seinen Truppen angetreten", während die Athener im Centrum und auf dem rechten Flügel stehen.

V. 673. W. Dindorf hat die Verbesserung Hartungs mit Recht aufgenommen. Der Letztere bemerkt treffend: es ist bekannt, daß die Opfer nicht abseits (fern, wie die Handschriften haben), auch nicht hinter, sondern vor der Fronte des Heeres geschlachtet wurden. Schon oben, V. 340, wurde von Demophon angekündigt, daß er mit den Sehern die (gebräuchlichen) Opfer bereit stellen wolle. Wir kommen unten V. 819 u. f. nochmals auf diese Opfer zurück, die vor der Schlacht dargebracht wurden. S. die Einleitung.

V. 681. „Wie ich mir vorstelle, einbilde," sagt der alte Jolaos richtig, nach der von Dindorf mit Grund festgehaltenen Lesart der Handschriften.

V. 684 u. f. Hartung will den V. 684 nach dem V. 687 stellen und den Vers 688 an die Stelle des V. 684 setzen, damit, um mich kurz auszudrücken, das Bild hübsch bei dem Bilde bleibe. Eine Umstellung, die auf den ersten Blick nicht übel erscheint. Indessen ist ohne Zweifel die Trennung des Gedankens eleganter, d. h. poetischer. Die Wendung nach der überlieferten Ordnung der Zeilen ist kühn, aber ich möchte sie nicht, wie Hartung, eine Bemerkung ohne allen Anlaß nennen, zu welcher der Diener also nicht berechtigt sei. Auch ist es thörigt, wenn Hartung weiter äußert: „und der harthörige Alte, nachdem ihm dieß bereits gesagt ist (daß das Auge keine Wunde schlage), entblödet sich dennoch nicht, hinterher noch, und zwar ebenfalls ohne allen Anlaß, zu sagen, daß die Feinde seinen Blick nicht werden aushalten können." Nun, der Greis ist keineswegs harthörig, wenn er selbst auf sein feuriges Heldenauge zu

sprechen kommt, sondern er ist — leidenschaftlich. Wollen wir doch dergleichen Züge nicht wegstreichen und das Ganze nicht immer glatt machen. W. Dindorf hat wohlgethan, den Vorschlag dieser Umstellung mit Stillschweigen zu übergehen, ein Vorschlag, welchen auch (wie Hartung gleichsam für einen durchschlagenden Beweis seiner Vermuthung anführt) ein Gymnasiast gemacht habe, ein Schüler Firnhabers. Allerdings, die Gymnasiasten machen solche Sachen.

V. 689. Hartung: „Diese Worte werden von W. Dindorf richtig gedeutet, nämlich, daß Jolaos sich getraue, noch jetzt mit einer gleich großen Feindeszahl wie in seiner Jugend zu kämpfen."

V. 694. Die Verbesserung Elmsley's giebt den richtigen Sinn, wie ihn der Zusammenhang fordert: „wie willst du, da du keine Waffen hast, als Gepanzerter auftreten und mitstreiten?" Matt dagegen ist die Lesart der Handschriften: „wie willst du dich den Gepanzerten zeigen (vor die Gepanzerten treten), da du keine Waffen hast?"

V. 706. W. Dindorf hat die Vulgata mit Recht beibehalten und den Elmsley'schen Vorschlag und die Lesart der Handschriften nicht angenommen. Schon Matthiä bemerkt treffend: „recte se habet χρή: sperat enim chorus propter adhortationem suam sententiam mutaturum esse Jolaum." Falsch ist, was Hartung dagegen einwendet: „Wie kann der Chor hoffen, daß seine Ermahnung noch wirken werde, wenn Jolaos kein Kind ist? Er (der Chor) muß das sprechen zur Ausfüllung der Pause zwischen beiden Scenen." Letzteres ist in der That eine seltsame Ansicht. Und warum sollte der Chor nicht hoffen, daß seine Ermahnung noch wirken werde? Hofft doch auch im Folgenden Alkmene noch, daß sie ihn von seinem Vorsatze abbringen werde, indem sie ihm Vorwürfe macht und sich untröstlich zeigt. Er weicht nicht, aber konnte weichen, ohne deßhalb ein Kind zu sein.

V. 707—708. Eine erste Anspielung auf das wirklich hinterdrein (V. 858 u. f.) gemeldete Wunder.

V. 719. Es ist wohl kein Zweifel, daß Alkmene, nach diesen Worten, in das nahe Heiligthum zurückkehrt, ohne Zeugin des nachfolgenden Auftritts zu bleiben.

V. 720. Die Weise, wie Jolaos nun sich aufmacht, ist ganz nach dem Charakter jener Scenen, die Euripides so liebt, alte, schwächliche Greise vorzuführen. Hier indessen geschieht es wohl mehr des Gegensatzes wegen; die Zuschauer erwarten ebensowenig von ihm, als der Diener des Hyllos; und doch geschieht das Nichterwartete: er giebt, freilich mit Hülfe eines Wunders, den letzten Ausschlag.

V. 721. Für das zweite ἄν könnte wohl besser ἐν gelesen werden.

V. 740 u. f. Hartung: „Die Eroberung Sparta's durch Herakles erwähnt Apollod. II, 7, 3. Er zürnte den Söhnen des Hippokoon, daß sie dem Peleus beigestanden und den Sohn des Likymnios getödtet hatten, und die Lakedämonier hatten sie aufgenommen. Herakles tödtete den Hippokoon samt seinen Söhnen, eroberte die Stadt und gab dem Tyndareus den Thron zurück," von welchem dieser vertrieben worden war. Der Satz im Urtext ist weder schwülstig, noch seltsam, noch aus der Vermischung zweier Construktionen entstanden; vielmehr ist der Schlußtheil des Satzes leichthin angefügt, wie es im Lateinischen häufig durch das einfache Relativ geschieht. Jolaos zweifelt nicht gerade selbst an seinem Vermögen,

den Eurystheus zu schlagen, aber wenn sein Arm noch so kräftig wäre, wie einst, so würde er ihn mit der nämlichen Jugendkraft schlagen, wie er sich dieses wünscht.

V. 779 u. f. Hartung: „Man vergleiche die Ausführung desselben Gedankens in den „Troerinnen", V. 1044—1050, und „Alkest.", V. 431. Die meisten Feste wurden am Vollmonde gefeiert: wenn das der Athene (wie ein Grammatiker anführt) erst am dritten Tage des Vollmondes begangen wurde, so mag leicht die falsche Deutung des Namens „Tritogeneia" der Grund gewesen sein." Vergl. zu „Ion", V. 889 u. f.

V. 784—785. Diese beiden Verse sind durch Hartung einer Art Umstellung unterworfen worden, die W. Dindorf aufgenommen hat. Hartung vertauscht nämlich das Epitheton des ersten Verses mit dem des zweiten, und das Epitheton des zweiten mit dem des ersten; was er sonst noch ziemlich gewaltsam ändert, um diese Umtauschung zu ermöglichen, ist Nebensache. Er stößt sich an zweierlei: an dem hinzugefügten τῷδε, das er wegläßt, und an der Wendung συντομ. κλύειν, „die kürzesten zu hören." „Was diese Wendung sein (besagen) könnte," spricht er, „vermag mein Verstand wenigstens nicht einzusehen; doch giebt es andere Verstände, die ich ihren Besitzern nicht beneide." Nun, ich rechne mich zu diesen Besitzern eines anderen Verstandes; denn ich sehe ein oder glaube doch einzusehen, daß verba brevissima auditu (nuntius brevissimus) eben so gut und deutlich gesagt werden kann, wie verba brevissima dictu; eine Botschaft ist kurz oder lang sowohl zu sagen als zu hören, ist gut oder schlecht zu hören u. s. w. Wenn er ferner das nach „mir" gesetzte Pronomen demonstrativum auffällig findet, dann vergißt er, daß es auch dem Boten erlaubt ist, auf sich selbst hinzuzeigen, wie sonst „dieser Mann" für „ich" gebraucht ist. Genug, diese Umtauschung der Adjektiva halte ich für ungerechtfertigt und nicht einmal für geschmackvoll. Wir müssen uns vorstellen, der Bote betritt eilfertig und im Innersten aufgeregt die Bühne; ein kurzes Wort, aber ein frohes bring' ich, ruft er: für dein Ohr nämlich sehr kurz, für mich den Boten hier (für mich, den du hier siehst) sehr erfreulich. Oder: ich bringe für dich eine sehr kurze Botschaft, die zu bringen mir selbst sehr angenehm ist. Der Bote pflegt sich immer zu freuen, wenn er eine gute Botschaft bringt; er kommt gern, so auch hier. Er darf eine Belohnung erwarten, und täuscht sich nicht. Ich sehe daher keinen Grund, durch Umtauschung der Beiwörter das Verhältniß umzukehren. Der Satz gewänne dadurch nicht im geringsten, ja, ich möchte fast sagen, daß der Bote sich schleppend ausdrückte, wenn er auf die große Kürze seines Berichts, zumal am Schlusse seines ersten Satzes, so viele Betonung legt; als ob auf die Kürze nachträglich etwas ankäme.

Uebrigens ist zu vermuthen, daß vor diesen beiden Versen eine kleine Lücke sei, die ich denn auszufüllen gesucht habe. Es ist offenbar, daß der Chor hier nicht allein die Wiederkehr der Alkmene aus dem Tempel ankündigt, sondern auch die Ankunft eines frohen Boten damit verbindet. Der Bote selbst, wie das Folgende durch die Freilassung desselben (V. 789—790) zeigt, ist ein Diener der Alkmene; und Elmsley macht darauf aufmerksam, daß dieser Diener nicht Eine Person sein könne mit dem Knappen des Hyllos, welcher vorher (im vierten Akte) dagewesen ist.

V. 802 u. f. Ein ungenannter Alterthumsforscher (Dr. W. D.) äußert sich neuerdings über diesen Gebrauch in einer Weise, daß wir hier darauf Bezug nehmen können. „Auch eine Vorentscheidung über den Ausgang des Krieges," sagt er, „wurde nach Tacitus von den alten Germanen durch eine Art Loosung zu gewinnen gesucht, indem man einen Kriegsgefangenen aus dem feindlichen Stamme oder Volke, meist wohl den ersten, mit einem ohne Zweifel durchs Loos erkorenen Krieger des Stammes, beide mit ihren nationalen Waffen kämpfen ließ. Es ist dieß die älteste Art des weitverbreiteten, im Duelle bis auf den heutigen Tag erhaltenen heiligen „Ordals" oder Gottesurtheils; wie wir denn auch in der Geschichte der deutschen Völkerwanderung manche Beispiele finden, daß selbst schon schlagfertig gegen einander stehende Heere aus ihrer Mitte einzelne Kämpfer erlasen, die für das Ganze fochten, wodurch dann mitunter die allgemeine Schlacht erspart wurde."

V. 805—807. Ich bin dem Texte von W. Dindorf gefolgt, der auch eine wesentliche Verbesserung Hartungs aufgenommen hat. Gewöhnlich hieß es, um mit Donner zu reden, der nach der Vulgata übersetzt: „Und auch Mykenä schadet's nicht, beraubtest du es Eines Mannes." Das wäre denn eine spitze bittere Rede gegen den herausgeforderten Eurystheus, von dem gesagt würde, das Reich Mykenä erleide nicht gerade einen Verlust, wenn es seinen König Eurystheus, bei Gelegenheit des Zweikampfes, verliere. In der That, ein bitterer Ausfall, den Gegner von vornherein beleidigend. Allein ist ein solcher Gedanke, wie ihn etwa ein moderner Theaterstückverfertiger vorbringen würde, dem Euripides zuzutrauen? Gewiß nicht, dachte Hartung, und mit Recht. Zugleich brachte er den zweiten Theil dieses herausfordernden Satzes in seine vernünftige Fügung, indem er durch die Perfektform den Sinn herstellte: „Und auch deiner Stadt Mykenä hast du „keinen Schaden dadurch zugefügt, wenn du die Stadt nicht ihrer Männer beraubt „hast," d. h. auch Mykenä wird keinen Schaden erleiden, wenn du es nicht seiner Männer (durch eine allgemeine Schlacht) beraubst. Denn dann fällt allerdings nur Einer. Zur Begründung des hergestellten Urtextes sagt Hartung treffend: „„Warum hast du nicht das gethan?"" heißt: „„thu' es doch gleich."" Mithin sagt Hyllos: „Warum lassen wir nicht Athen aus dem Spiele, und bewahrst du nicht auch Mykenä vor Leide, d. h. vor Menschenverlust?" Sodann weist er noch darauf hin, „Hyllos kann nicht sagen, daß Mykenä keines Mannes beraubt werden könne, wenn er den Eurystheus zum Zweikampfe herausfordert, folglich muß es „Männer" heißen." Das Letztere freilich ist nicht stichhaltig, indem Hartung die darin enthaltene bittere Ironie nicht in Anschlag bringt.

V. 822. Ueber dieses wichtige Wort des Urtextes, „Menschenkehle" oder sterbliche Kehle, habe ich mich in dem zweiten Abschnitte meiner Einleitung ausgesprochen, wo ich auch die ironische Bemerkung Hartungs zu dieser Stelle anführe, der von einer großen Lücke in diesem Trauerspiele noch keine Ahnung hatte. Vielleicht findet sich ein intelligenter Philolog, der in das Dunkel dieser Lücke durch anderweitigen Rath ein besseres Licht bringt, als es mir seither gelungen ist. [ ]

V. 830—831. Die tyrrhenische Trompete, die öfter in der Schlacht das Zeichen zum Angriff giebt, war eine Erfindung der Tyrrhener, die auch die Hörner erfunden haben sollen. Sie wurde dem Tyrrhenier Arichondas zugeschrieben,

Wegen der Trefflichkeit ihres Klanges, der von Euripides in den „Phönizierinnen", V. 1378—1379, mit einem „hellen Feuerbrande" verglichen wird, erlangte sie einen so hohen Ruhm durch ganz Griechenland, daß die attischen Dramatiker, mit einem wohl erträglichen Anachronismus, ihren Gebrauch auf das mythische Zeitalter zurückerstreckten. S. Aeschyl. „Eumeniden", V. 495, und Sophokl. „Aias", V. 17.

V. 833. Hartung: „Es war Aechzen und Stöhnen der Kämpfenden zugleich mit dem Dröhnen der Schilder zu vernehmen."

V. 849—850. Der „heilige Hügelsaum der göttlichen Athene Pallas" oder der Pallenischen Athene, wie es wörtlich heißt, bezeichnet einen Punkt in Attika, wo die genannte Göttin Pallas einen ihrer Tempel hatte. Es gab einen Demos Pallene oder Pallenon zwischen Athen und Marathon.

V. 853—858. Die Schilderung eines Wunders, wie denn Wunder auch in der attischen Tragödie bisweilen, als unmittelbare Einwirkungen der Götter, zugelassen worden sind, von den Göttern und Göttinnen, die sichtbar herniedersteigen und mit den Menschen reden, ganz abgesehen. Was in der Erzählung des Homer glaublich erschien, das durfte auch den spätern Athenern, wenn sie auf die Ereignisse einer uralten mythischen Epoche zurückschauten, als möglich dünken. Von den Auslegern führe ich nur das an, was Hartung in seiner Einleitung (S. 6) bemerkt hat. Er nennt „die Verjüngung des Jolaos ein Muster einer vernünftigen Wunderdichtung"; „denn", fährt er fort, „auch das Wunder muß vernünftig sein, und es giebt sowohl abgeschmackte, abergläubische und bigotte, als auch sinnreiche, glaubwürdige, ächtpatriotische Wunder." Eine sehr richtige und vortreffliche Bemerkung. Aber betrachten wir einmal das Wunder näher, das uns Euripides hier durch den Boten schildern läßt, der nicht davon Augenzeuge war. Nachdem der greise Jolaos, auf dem Streitgespann des Hyllos dahinfahrend, sein Gebet an die Jugendgöttin Hebe und deren Vater Zeus gerichtet hat, dahin gehend, die Jugend möge ihm, wenn auch nur für einen einzigen Tag, zurückverliehen werden, damit er sich an seinen Widersachern rächen könne: da werden zwei Sterne sichtbar in der Nähe des Streitwagens, welche, nach der Ansicht der „Weiseren", den Herakles und seine Gemahlin, die Jugendgöttin Hebe, vorstellten. Was thun diese Sterne, gemäß der seit Reiske eingeführten Lesart des Urtextes? Sie „senkten sich", wie Donner wörtlich übersetzt, „auf der Rosse Joch herab und verhüllten sein Gespann in schwarz Gewölk." Das ist doch in der That etwas seltsam. Welche sonderbaren Sterne! Sie senken sich herab auf das Joch der Rosse, leuchten also und verhüllen gleichwohl, nicht das Gespann, wie Donner fälschlich sagt, wohl aber den „Streitwagen" in ein schwarzes Gewölk. Aber wie ist das möglich? Wenn die Sterne leuchten, so können sie doch nicht gleichzeitig den Streitwagen selbst in Dunkel setzen; das Gegentheil erwartet man. Ein Wunder, welches unvernünftig ist und gegen die Natur der Dinge streitet, können wir wohl den deutschen Romantikern zutrauen, nicht aber dem Euripides. Hartung verlangt mit Recht ein „vernünftiges" Wunder. Man erwartet vielmehr, daß Euripides etwa sage: es senkte sich plötzliche Nacht über den Streitwagen und nur zwei glänzende Sterne erblickte man über dem Joch der Rosse. Das sagt aber der Dichter keineswegs, dabei noch überdieß vorausgesetzt, daß es möglich oder annehmbar sei, die beiden Flämmchen verbreiteten kein Licht über den Wagen, vor

welchem die Rosse, nahe genug, angespannt sind. Wenn die Herren Kritiker eine Lösung dieses Bedenkens wissen, so mögen sie damit herausgehen. Einstweilen ist die Reiske'sche Lesart „in schwarz Gewölk gehüllt". Da sehe ich aber, daß die Handschriften nicht „auf" dem Joche der Rosse, sondern „unter" dem Joche des Streitgespanns geben. Vielleicht ist diese Lesart doch ächt und führt zum richtigen Verständnisse, das Unnatürliche beseitigend. Wenn die zwei Flämmchen der Sterne unter den Rossen ein helles Licht verbreiten, so kann oberhalb und namentlich über dem Streitwagen selbst sich eher eine Finsterniß entwickeln. Als die Sterne darauf verschwanden, so erschien Jolaos verjüngt, aus der ätherdunkeln Finsterniß wieder auftauchend, welche den Prozeß der Verjüngung verborgen hatte. Der Wagen trat in den Schatten des Lichtes, welches die Sterne unten verbreiteten Wollen wir also nicht die handschriftliche Lesart wiederherstellen? Ich habe danach die Stelle verdeutscht.

V. 860. Das Felsenriff des „Skeiron" ist ein Punkt zwischen Megara und Korinthos, an der Grenze von Attika. S. darüber zu „Hippolyt.", V. 1197; denn V. 1209 daselbst heißt es, ein dunkler Wogenschwall habe den Strand des Skeiron dem Auge verborgen.

V. 900. Hartung: „Schutzfleh. V. 787 wird die „Zeit" die uralte Erzeugerin der Tage genannt (im Urtexte: Chronos, der uralte Vater). Wenn die Zeit die Erzeugerin der Tage ist, so ist Aeon (das Zeitalter, der Tag) der Sohn der Zeit. Wir sehen in beiden Stellen eine ganz einfache Allegorie vor uns, wobei man an keine besondere Mythologie oder Philosophie zu denken hat."

V. 912. Ich folge der von W. Dixdorf aufgenommenen Aenderung Elmsley's. Es ist natürlicher, daß der Chor selbst sich von dem Gerüchte lossagt. Die Lesart der Handschriften ist etwas gesucht, also nicht so poetisch, als Hartung sich es vorstellt.

V. 915 u. f. Wie trefflich die Chöre in der Donnerschen Verbesserung der Bothe'schen Uebersetzung des Euripides unter sich correspondiren, wollen wir durch ein kurzes Beispiel, welches blos die zweite Hälfte einer Strophe und Gegenstrophe umfaßt, darthun:

Strophe.

Und theilt in der goldnen Halle
Das reizende Lager Heba's.
Wohl, Hymenäos, hast du
Zwei Kinder des Zeus verherrlicht.

Gegenstrophe.

Sie wehrte dem Trotze, der
Gewalt übte, das Recht verhöhnte.
Mir sei ewig des Stolzes
Unersättliches Streben ferne.

Man vergleiche, was die poetische Färbung anlangt, die Stelle in unserer Verdeutschung.

V. 928. Hartung: „Der Bote, welcher hier auftritt, ist wieder ein ganz anderer als der früher dagewesene; denn die hiesige Rolle kann nur ein Athener vertreten." Das indessen hindert mit nichten, daß ein früherer Bote nicht die neue Rolle spielen konnte; die attische Bühne beschränkte sich in der Zahl der auftretenden Schauspieler.

V. 936—938. Hartung: „Sie waren mit der Aufrichtung des Siegeszeichens beschäftigt, als der Bote wegging, und haben diesem aufgetragen (das Präsens im Urtext vertritt, wie so oft, die Stelle eines Perfekts), den Eurystheus herzuführen.

V. 962. Die Lücke, welche hier W. Dindorf gesetzt hat, entdeckt von Heiland, ist vollkommen überflüssig. Das Zwiegespräch beginnt erst, weßhalb eine Verletzung der Stichomythie, deren Strenge überhaupt nicht bis in's Uebertriebene zu fassen ist (wie ich anderwärts, auch „Elektr. V. 655—656, mehrmals dargethan), nicht angenommen zu werden braucht. Der Sinn wenigstens läßt keine Lücke spüren.

V. 970. Eine ironische Wendung, deren Farbe Hartung nicht begriffen hat; weßhalb er, weil auch Elmsley aus der Ironie nicht klug wurde, zu einer lahmen Konjektur übergegangen ist. Indessen giebt Hartung den Sinn richtig an: „Damals geschah ihm das erste Unrecht, als man ihn in der Schlacht nicht tödtete." D. h. nämlich ohne Ironie: wenn er gleich in der Schlacht getödtet wurde, so wäre ihm sein Recht geschehen. Darauf einfach Alkmene: das Versäumte läßt sich nachholen.

V. 998—999. Ich habe nach der W. Dindorf'schen Verbesserung, die allein den angemessenen Sinn herstellt und giebt, verdeutscht. Die Beziehung des Satzes auf Herakles wäre matt.

V. 1012. Hartung erklärt den Gedanken richtig: „Es ist Sünde mich zu tödten, während die Stadt mich freigesprochen hat", oder auch: „denn die Stadt hat mich freigesprochen". Man vergl. V. 1026 u. f.

V. 1014—1015. Fix übersetzt: „ex his vero oportet supplicem ac fortem vocare me," und dieser Sinn ist etwa so, wie ihn die Handschriften geben. Ich übersetzte mit schärferer Fassung, als Fix. und dem Text entsprechender: nenne mich nun, wie du willst; nach dem, was ich gesagt habe, bin ich beides, sowohl fluchbedeckt als heldenhaft, indem ich das erstere Beiwort nicht für supplex oder „Schützling" genommen habe. Denn dieses will ja der gefangene Eurystheus nicht sein. Ich erkläre vielmehr das Beiwort in der Bedeutung, die es so häufig hat, „verbrecherisch" oder „in Folge eines Verbrechens mit Schuld belastet". Er bekennt sich also zwar schuldig, aber weil er ohne seine Schuld mit Schuld belastet ist, will er zugleich ein tüchtiger Mann sein. Sie soll ihn schließlich dafür erachten. Hartung geht viel zu weit, wenn er für „nennen" schlechthin „tödten" setzen will, so daß Eurystheus schon hier, am Schlusse dieser ersten Rede, sagen würde, was er erst später (V. 1026) sagt. Warum soll Eurystheus seine Rede so grob schließen? Wie übrigens das Beiwort, selbst wenn es in Bezug auf Athen gesetzt würde, das sein Leben schützt, „den Schutzbefohlenen" schlechtweg bedeuten könnte, ist mir nicht klar. Denn sühnen wird ihn die Stadt Athen schwerlich, wenn er auch darum bäte.

V. 1031. S. zu V. 849, und vergl. V. 970. Eine ungemein kurze Wendung.

V. 1032—1036. Hartung: „Das ist nun, neben dem Grabe des Oedipus und dem Schwerte, mit welchem Theseus das Bundesopfer schlachtete, die dritte Garantie gegen den Einfall der Peloponnesier in das Attische Land. So suchte der Volksglaube bei Reliquien und Gräbern Hülfe gegen die alljährliche Verheerung der Fluren, und so bemächtigten sich die Dichter dieses Glaubens und liehen ihm Gestalt und Sprache." Einer dieser Einfälle der Peloponnesier in das attische Land ist es wohl, welcher dem Euripides vorschwebte, als er seinem Stücke diese Wendung gab. S. die Einleitung.

V; 1050—1051. Hartung: „Wenn die Schlächter des Eurystheus den Leichnam unbestattet hinwerfen, so ist damit den Athenern die Möglichkeit der Bestattung nicht genommen, und somit stehen diese Worte in keinem Widerspruch mit V. 1022 u. f." Genug, Alkmene selbst bestattet die Leiche nicht im attischen Boden.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.



Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Euripides,

Die Dramen des Euripides

Bd.: 13

Stuttgart ca. 1868